BRUNO TAUT

BAUEN

DER NEUE WOHNBAU

HERAUSGEGEBEN VON DER ARCHITEKTEN VEREINIGUNG „DER RING“

VERLAG KLINKHARDT & BIERMANN LEIPZIG UND BERLIN 1927

Franziska Lambert.

1927.

D E R
L I E B E N
B A U
P O L I Z E I !

BRUNO
TAUT

BAUEN

DER NEUE WOHNBAU

HERAUSGEGEBEN
VON DER
ARCHITEKTEN
VEREINIGUNG
„DER RING“

1. BIS 5. TAUSEND

VERLAG KLINKHARDT & BIERMANN
LEIPZIG UND BERLIN

COPYRIGHT 1927 BY
KLINKHARDT & BIERMANN
LEIPZIG · BERLIN

BUCHGESAMTGESTALT
JOHANNES MOLZAHN
MAGDEBURG .....

DRUCK: JULIUS KLINKHARDT
GROSSDRUCKEREI IN LEIPZIG

THE GETTY CENTER
LIBRARY

VORWORT

Die Darstellung dieser Schrift beschränkt sich mit voller Absicht auf den tatsächlichen Sachverhalt. Hierin mag die Erklärung liegen, wenn das Thema sowohl nach der einen wie nach der anderen Seite allzu begrenzt erscheint. Was sozusagen die rechte Seite betrifft, so ist bei der Darstellung der baupolizeilichen Fragen in der Anwendung der Verunstaltung- und Heimatschutzgesetze das Vorhandensein einzelner lobenswerter Erscheinungen in den Beamtenkreisen, auch wo nicht besonders erwähnt, selbstverständlich ohne weiteres mitenthalten, wie diese denn auch die Widmung des Buches vorzüglich auf sich beziehen werden, ohne daß damit die aufstrebenden und sich zur Erkenntnis durchringenden Kräfte vernachlässigt sein sollen. Es wird ja ohnehin bald soweit gekommen sein, dass die Heimatschutzverordnungen, wenn sie überhaupt noch weiter

bestehen sollen, in einem Sinne angewendet werden müssen, der demjenigen ihrer Entstehungszeit durchaus entgegengesetzt ist. Ernstlich auf Herz und Nieren untersucht und befragt, wird schließlich niemand das produktive Weiterarbeiten behindern wollen; zum mindesten wird niemand den Mut aufbringen, diese Absicht in aller Öffentlichkeit und so auszusprechen, daß er zur Verantwortung gezogen werden kann.

Was die andere Seite der Fachwelt, sozusagen die linke angeht, so kann diese Schrift schon deshalb keine volle Befriedigung bringen, weil sie eben nur das bisher wirklich Gebaute darstellt. Es soll mit ihr ja nur gezeigt werden, dass sich ein neuer Wohnbau anbahnt. Deshalb können diese Beispiele einstweilen nicht mehr als einen oft nur bescheidenen Anlauf bedeuten. Notwendig ist aber die Darstellung des konkret Geschehenen auf diesem Gebiet, weil nur das tatsächlich schon Vorhandene auf Publikum und Behörden Überzeugungskraft zu haben pflegt. Wenn diese Kreise aus dem gegenwärtigen Schaffen, das schon reicher ist, als man es hier umreißen kann, die entsprechende Überzeugung gewinnen, so kann der überaus wertvolle Erfolg eintreten, der auf dem Fortfall unvernünftiger Hemmungen beruht. Zu diesem Zweck mußte hier die ästhetische Frage ausführlicher behandelt werden, als sie es von einem radikalen Standpunkt aus verdient. Das Wort „Kunst“ ist, von dieser Seite aus gesehen, so stark in Verruf gekommen, daß man es grundsätzlich verbannen möchte. Zur Bereinigung des Wohnhausbaues hat dieses Vorgehen seinen dialektischen Wert, doch jedenfalls nicht

mehr als solchen, da es sich um die Ausfüllung des Begriffes Kunst mit einem anderen Inhalt handelt, für den das alte Wort abgegriffen und unpassend erscheint.

Inwieweit die hier gezeigten Beispiele nur erste oder schon weitere Stationen auf dem Wege sind, ist nicht so wichtig. Hauptsache ist, wenn aus diesen ersten Stationen der weitere Weg erkennbar erscheint und durch sie begehbar gemacht wird. Der Weg wird zweifellos immer weiter von der alten Ästhetik wegführen und uns zu Lösungen bringen, die ganz und gar aus der eigentlichen Bestimmung, d. h. aus dem Wohnbedürfnis heraus entstanden sind. Wir wissen alle, daß sowohl der großstädtische Wohnhausblock wie das kleine Siedlungshaus in seinem Gefüge erst noch gesucht werden muß. Man wird sich von verschiedenen Seiten her auf die Suche machen, wie dies ja auch in den vorliegenden Bildern angedeutet ist. Wenn aber der Ernst dieses Suchens eingesehen und vielleicht auch anerkannt wird, so wird damit die Bahn für einen wirklichen neuen Aufbau freigemacht. Leider muß es als Tatsache festgestellt werden, daß bei allem Gerede über Rationalisierung die ratio, die Vernunft noch allzuoft vom versackten Gefühl beherrscht und unterdrückt wird, bei diesem Thema in aller Deutlichkeit gesprochen: von der Architektur, „wie ich sie auffasse“. Diese Architektur und diese Kunst muß tatsächlich erst einmal sterben; alles, was diesem lebenden Leichnam zu seinem endgültigen Tode verhilft, ist nützlich. Seine Verwesungsstoffe bilden den Dünger für die neue Saat, damit sie möglichst gut aufgehen und Frucht bringen kann.

April 1927.

BILANZ

I.

Die Wohnungsnot mit ihrer bei allen Völkern fast gleichmäßig grausamen Wirkung dürfte uns dem Vorwurf entziehen, daß wir durch die Hervorhebung eines Fachgebietes einer Überschätzung unseres Berufes, einem Berufsgrößenwahn verfallen seien. Der Aufbau des Landes nach dem Kriege muß sich ja zunächst am deutlichsten in den tatsächlichen Bauten zeigen, hier wird zuerst und in Wirklichkeit aufgebaut und der Ausdruck „Aufbau" wird zum Sinnbild für alle übrigen Gebiete.

Die Wohnungsnot greift so entsetzlich an den Nerv der Völker, daß von ihrer Linderung und Beseitigung allein schon die Beseitigung der Hauptübel unseres Lebens abhängt. Die Versorgung der Menschen mit guten Wohnungen enthebt sie von selbst der vielen gesundheitlichen, ethischen und wirtschaftlichen Schädigungen, entlastet Krankenhäuser, Fürsorgeanstalten und sonstige Wohlfahrtseinrichtungen und gibt außerdem dem gesamten wirtschaftlichen Leben neues Blut und damit neue Kraft. Nach großen Katastrophen müssen immer die Bauleute an die Front und alles, was sonst im wirtschaftlichen, industriellen und

auch politischen Leben tätig ist, gehört in seinen Hauptgedanken und -interessen zu diesem Stabe der Bauleute. Diese Tatsache ist als solche schon einleuchtend genug; sie wird heute besonders deutlich dadurch, daß das breite Publikum, so wie in anderen Zeiten nie, mit höchstem Interesse am Bauen Anteil nimmt, nicht allein deswegen, weil so viele eine bessere oder überhaupt eine Wohnung brauchen, sondern, wenn dies zunächst die Ursache war, als weitere Wirkung dieser Ursache damit, daß es sich mit der Art und Weise, wie gebaut wird, in seltener Lebendigkeit befaßt.

Inmitten der vielen heutigen Auseinandersetzungen und Streitigkeiten darüber, ob das Gebaute schön ist oder häßlich, ob es den Anforderungen an die Wohnungsgüte genügt oder nicht, scheint es sehr notwendig zu sein, an der Klärung dieser Fragen, soweit es überhaupt geht, mitzuhelfen. Ein Haus und besonders das Massenwohnhaus, um das es sich vorwiegend handeln soll, ist nicht allein von einem einzigen Standpunkt aus zu verstehen. Der Standpunkt des Fotografen oder des ein Bild zeichnenden Architekten ist schon deshalb ungenügend, weil die Körperlichkeit des Hauses nur durch das Herumgehen begriffen werden kann, in der bildlichen Übertragung also am besten durch die Filmaufnahme mit dem sich um das Haus herum bewegenden Aufnahmeapparat. Doch auch damit allein kann man dem Gebauten nicht gerecht werden; man muß schon in das Haus hineingehen, die Anordnung der Räume und daraufhin den Wert der Wohnung prüfen und kann erst danach ein Urteil über den Wert seiner äußeren Erscheinung fällen, die ja eine passende Hülle zu den inneren Vorgängen sein muß. Doch auch selbst das würde noch nicht genügen: man müßte auch die konstruktive Durchbildung studieren, inwieweit das gewählte Material dem Streben nach größter Sparsamkeit und geringstem Aufwand entspricht, inwieweit wichtige technische Neuerungen verwendet worden sind, welche finanziellen Auswirkungen sie haben, schließlich inwieweit der Entwurf des Hauses überhaupt den sozialen und finanziellen Forderungen gerecht wird und all dgl. mehr. Man müßte auch untersuchen, ob die gewählte Hausform, Stockwerkshaus oder Flachbau, an dieser Stelle richtig ist, ob die Erweiterung der Ortschaften und Städte der Schichtung des gewerblichen Lebens angepaßt ist, ja man müßte den Fragen der städtebaulichen Anordnung und der Verteilung der Wohnkomplexe ein ausführliches Studium widmen.

Dies alles kann in einem kleinen bescheidenen Buch natürlich nicht geschehen. Es soll hier das Augenmerk vorwiegend auf die äußere Erscheinung gerichtet werden, freilich mit Berücksichtigung des Grundrisses, doch im wesentlichen nur auf den einen Punkt, der besonders heute jeden Menschen gleichmäßig interessiert. Wenn sich dieses Interesse oft zu lebhaften Kontroversen zuspitzt, so hat das seinen guten Grund darin, daß die entwerfenden Architekten, welche für die Erscheinung der Bauten verantwortlich sind, sich selber, wie es den Anschein haben muß, in Lagern gegenüberstehen, die durch eine Kluft getrennt sind. Dieser Zustand muß entweder ein Ende nehmen oder es muß zum mindesten eine unbedingte Klärung eintreten. Der Wohnungsbau der kommenden zehn Jahre wird dem neuen Deutschland das Gesicht geben. Er wird der sichtbare tatsächliche Aufbau sein und alles, was bisher nach dem Kriege gebaut ist, kann nur als Anfang betrachtet werden. Die deutsche Republik braucht heute noch drei Millionen neuer Wohnungen, die zur Beseitigung der Wohnungsnot in zehn Jahren gebaut werden müssen. Berlin z. B. muß sein bisheriges jährliches Programm mindestens vervierfachen, wenn es seinen Teil dazu beitragen soll. Dies sind schon fast allgemein anerkannte Forderungen, die auch schließlich erfüllt werden müssen. Angesichts dieser bevorstehenden gewaltigen Bewegung von Baustoffen ist die Frage der Form, in die diese Massen gebracht werden, eine der wesentlichsten kulturellen Zukunftsfragen des deutschen Volkes. Natürlich handelt es sich nicht um eine Frage rein ästhetischer Betrachtung, sondern um den Einklang der Form mit der Lösung der Wohnung in allen

ihren Zusammenhängen. Daß diese Zusammenhänge auf den Kollektivcharakter hinweisen, liegt ebenfalls in der Natur der Sache. Bei solchen ungeheuren Zahlen von notwendigen Wohnungseinheiten und bei solchen großen Kapitalien muß es sich um eine Frage ausgesprochen kollektiven Charakters handeln. Fließen doch die Hauptmittel aus der Allgemeinheit, weshalb die Allgemeinheit einen Anspruch auf die Erfüllung ihrer, also der allgemeinen d. h. kollektiven Forderungen hat.

Vor der eigentlichen Behandlung des Themas dürfte ein Überblick über das bisher Geschehene, sozusagen eine Bestandsaufnahme notwendig sein. Was dem Laien heute in der Masse der bisherigen Wohnungsbauten auffallen muß, ist Folgendes: er findet zum allergrößten Prozentsatz Wohnhäuser, die ihm in irgendeiner Weise in seinen Gefühlen und Erinnerungen zu schmeicheln suchen — „als der Großvater die Großmutter nahm". Es klingt ihm in diesen Bauten etwas aus alten Zeiten entgegen, etwa wie ein altes Volkslied, doch — mit verstimmten Saiten; denn wenn er sich ein paar Jahre lang hineingesehen hat, so merkt er, daß die Sache nicht stimmt, wenn ihm nicht wie in vielen Fällen der Architekt durch mißratene Verhältnisse, zackige Ornamente, angeklebte Pfeiler und sonstige dicke Aufgetragenheiten schon von vornherein zu diesem Urteil verhilft. Auf der anderen Seite sieht er Dinge entstehen, die eine merkwürdige Härte zeigen, die ihm vielleicht allzu erbarmungslos in ihrer Wahrheitsliebe sind, denen er aber, wenn auch nicht seine Liebe, so doch mindestens seine Achtung zuwenden muß. Und schließlich, um den vorläufig kleinsten Bruchteil zu erwähnen, findet er Übertreibungen des Prinzips der Wahrheitsliebe, die zu Verzerrungen wurden und dadurch zum bloß äußerlichen „modernen" Gebahren, wo die Wahrheit nicht mehr seine Achtung erzwingt und bei denen sich der Kreis zu den völligen Entgleisungen sentimentalen Charakters wieder schließt. Etwa eine „Jetztzeit"-Form für die höchsten Gefühle und: als der Großvater die Großmutter nahm.

Die letzte Erscheinung ist noch verhältnismäßig selten, da die unromantische und dem Prinzip der Wahrheit folgende Baukunst erst in ihren Anfängen steht und das Epigonentum sich deshalb noch nicht voll entfalten konnte. Doch gerade, weil der Siegeszug einer Baukunst der Wahrheit sicher ist, gerade deshalb ist wegen des dann gefährlich werdenden Mitläufertums die Klärung doppelt notwendig.

Wie dieser Bestand in seinen verschiedenen Schattierungen in Wirklichkeit aussieht, braucht nicht geschildert zu werden. Die Wege durch die neueren Siedlungen und Miethauskomplexe zeigen jedem deutlich, was gemeint ist. Über viele Einzelheiten wird ohnehin später noch zu sprechen sein. Es genügt als Bestandsaufnahme die Feststellung der Tatsache selbst, die weiterhin die andere Feststellung aus sich heraus ergibt, daß die Bauten mittelalterlichen, barocken, schloßartigen und biedermeierlichen Charakters, oft auch dann, wenn sie diesen Charakter in allzu grob verfälschter Fassung zeigen, sich offenbar bisher wenigstens eines besonderen Schutzes

Abb. 1

DER

Feld-, Wald- und Wiesenstil

HEUTIGER STOCKWERKSHÄUSER

Wo die Proportionen fehlen, müssen Verlegenheitsbalkone, ornamentierte Pickel, abgerissene Bänder, Erbbegräbnismauern und verrutschte Dachluken helfen

und einer überragenden Bevorzugung erfreuten. Welche Auswirkungen dies für die Architekten der Minderheit gehabt hat und noch hat, ergibt sich von selbst als Folgerung dieser Feststellung.

Das Buch „Berliner Wohnungsbauten aus öffentlichen Mitteln“ (Bauwelt-Verlag 1926) gibt einen Überblick über das in Berlin Geschehene. Da dort das Massenverhältnis der verschiedenen künstlerischen Auffassungen nicht in Zahlen dargelegt ist, so ist das riesenhafte Überragen des ausgesprochen Altmodischen und Sentimentalen dort noch nicht so stark wie in Wirklichkeit. Es sind die untenstehenden Form-Formeln, in denen sich bis auf geringe

Abb. 2

DAS HAUS UM DES DACHES WILLEN

Abb. 3

DAS NEUBAYRISCHE VIERTEL HÄLT SEINEN VORNEHMEN VERDAUUNGSSCHLAF IM PARK

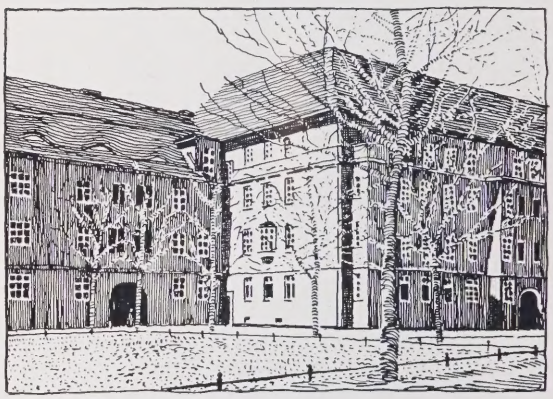


Abb. 4

Ein' feste Burg .... IST CÖPENICK

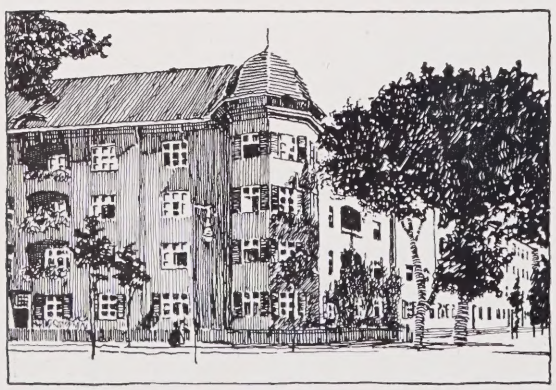
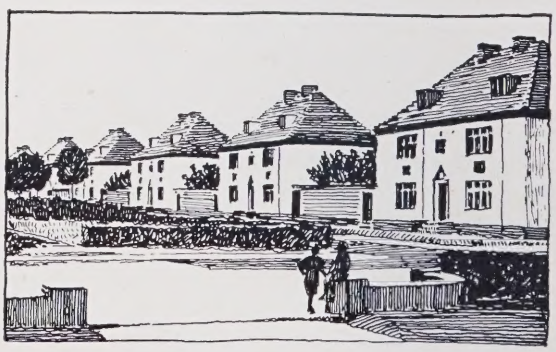


Abb. 5

HERR BIEDERMEIER .....

hält sich in Reserve zum Nachbarn und teilt doch sein Haus mit 2 anderen Parteien; sie benutzen die „Gesindetür“ in der Mauer als Zugang zu ihren Wohnungen. Dafür zarte Putten und Blümchen an den Häusern —



Ausnahmen der bisherige Wohnungsbau Berlins bewegte*). Im Geleitwort ist diese Tatsache zugegeben, doch mit der Bemerkung, daß die auf neu gearbeitete konventionelle Fassung dadurch in

*) Die Charakterisierung dieser Beispiele bezieht sich selbstverständlich auf die architektonische Auffassung.

Abb. 8

EINFAHRT IN DEN SCHLOSSHOF
Balkon für Ansprachen
„An mein Volk"
Wandelgalerie für den Hof

Abb. 6

Hundertjahrfeier!

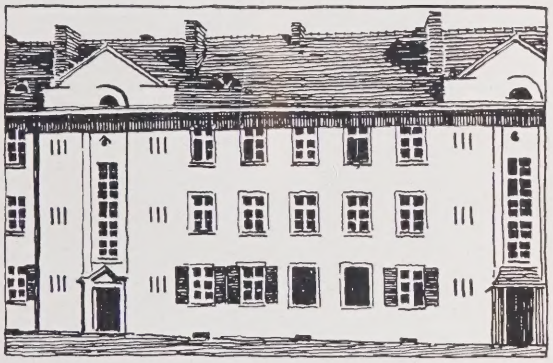
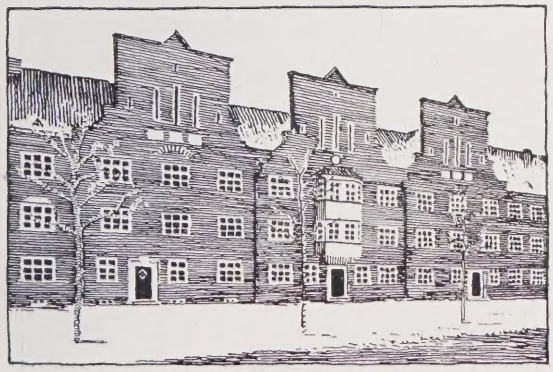


Abb. 7

RUMMELSBURG WIRD HANSESTADT



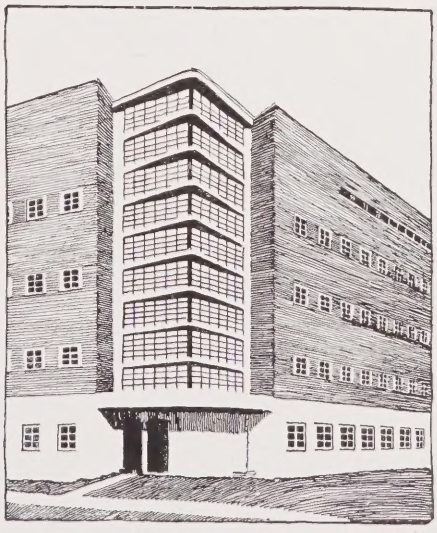


Abb. 9

TREPPENHAUS-ARCHITEKTUR
daher
„NEUE SACHLICHKEIT"

der Regel noch schlechter geworden sei. Immerhin wird dort offenbar mit Zustimmung der Berliner Wohnungsfürsorge das Versprechen abgegeben, die um einen ehrlichen Ausdruck ringenden jüngeren Architekten in Zukunft stärker heranzu-

Abb. 10

UND NORD-BERLIN übertrumpft Lübeck anno 1926–27; aber die Schornsteine ziehen trotzdem nicht.

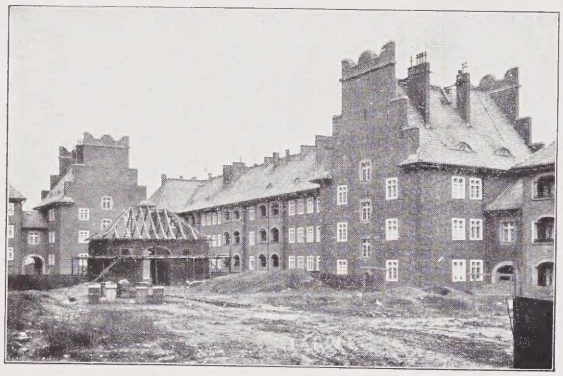


Abb. 11

BERLIN-BRITZ, SIEDLUNG DER DEGEWO: Ein Architekturpotpurri am Grünen Ring – vergleiche das Gegenüber Abb. 148/50.

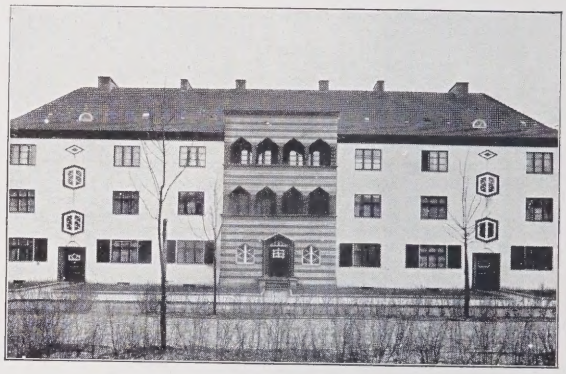
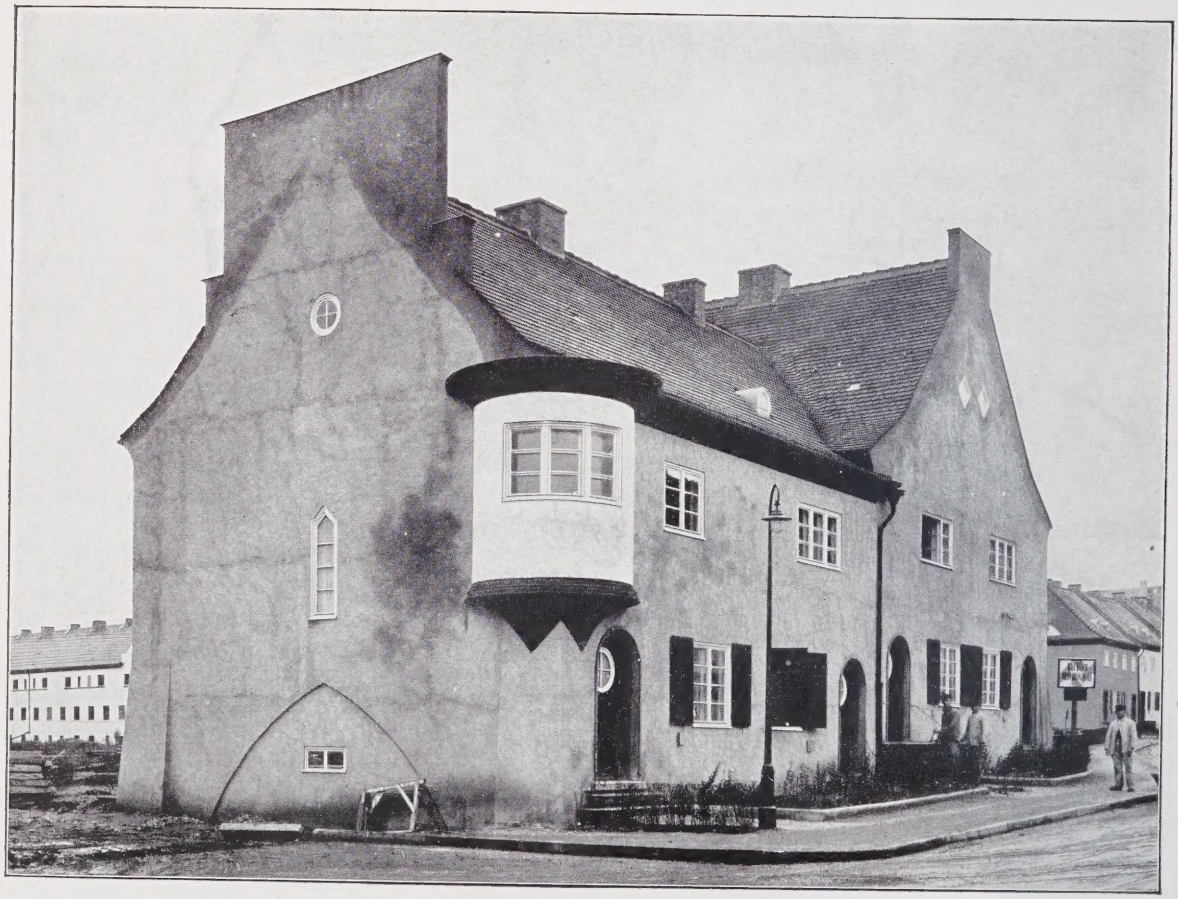


Abb. 12

BERLIN-BRITZ, SIEDLUNG DER DEGEWO: nicht aus Pappel



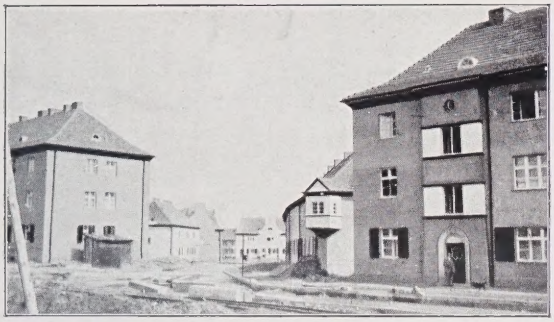


Abb. 13
SIEDLUNG BERLIN-BRITZ DER DEGEWO. Rationalisierung des Massenkitsches mit 1000 Wohnungen, 1925/26.

Abb. 14
„CHARLOTTE 1926“

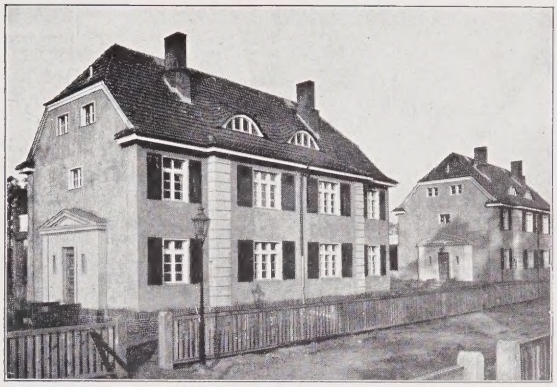


Abb. 15
Tante Meiers Ruh!

in unmittelbarer Nähe von Siedlung Eichkamp, Bild 71/72, und gleichzeitig gebaut.

ziehen. Noch schlimmer sieht es in anderen Gegenden der deutschen Republik aus. Wo sind die lebensvollen Wohnungsmassenbauten der alten Kunststädte Dresden und München, deren Ruf als Kunststädte sich vorwiegend auf einer frischen und zukunftsicheren Baupolitik entfaltete? Von Stuttgart sprechen einige Bilder. Tirol in Wien und Stuttgart; Schwaben, Bayern, Nürnberg, Lübeck usw. — alles dies wie eine „Venezianische Nacht“ auf märkischem Sande, echt wie aus dem Trödlerladen und mit „modernem“ Flitter behängt.

Abb. 16
STUTTGART, BOTNANGERSATTEL.
An einer der schönsten Aussichtsstraßen (Augustendorf; Städt. Baupolizeiamt bezw. Stadterweiterungsamt).

„MOTIVCHENSALAT!“

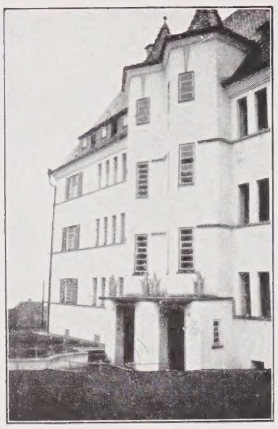


Abb. 17

STUTTGART

Botnangersattel Großes Mietshaus — Staatsauftrag mit Treppentürmen und „schönen" Plastiken an den Eingängen. Neuschwäbische Veredelung Tirols.

Abb. 18

STUTTGART

Balkon mit Säulen und Kapitellen, schauderhaft an kleinen Siedlungsbauten, ebenfalls an einer der schönsten Aussichtsstraßen

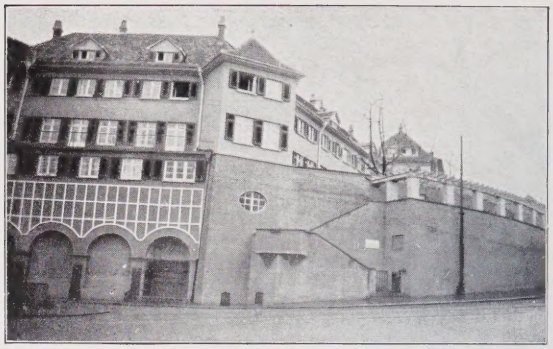


Abb. 19

STUTTGART
Rotenwaldstrasse

Festungsmauern, schloßartig, Treppen, Bastionen usw., Staatsauftrag der soz. Brandversicherungsanstalt. — Enorme Kosten.

Abb. 20

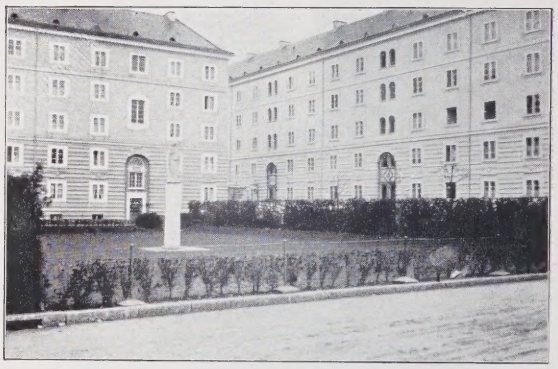
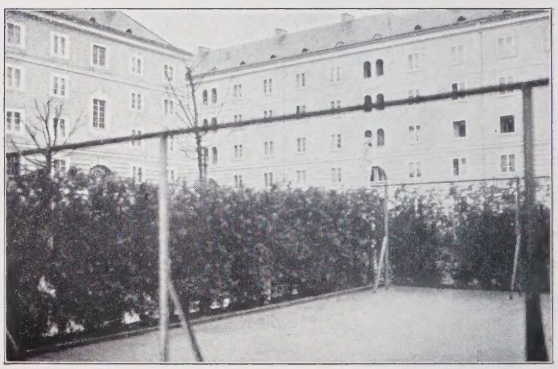


Abb. 20 & 21

ZÜRCHER ARBEITERSIEDLUNG 1925/26

Die Taxushecken verdecken verschämt die Teppichklopfstangen oder Waschaufhänge-Vorrichtungen und umgeben jede Teppichstange wie ein Familiengrab. Proletarierschloß mit Kurfürstenbarornamentik. (Es ist eine alte Zürcher Tradition, flache Dächer oder doch flache Dachterrassen auszubilden, auf denen man Wäsche aufhing; bis vor zwanzig Jahren befolgte man das sogar noch in den Arbeiterwohnblöcken. Erst der „moderne" Architekt hat auch hier ganze Arbeit geleistet, um das heimatschützliche Steildach seinen Reißbrettphantasien aufzustülpen.)

Abb. 21



Es ist unmöglich, daß alle Politiker, Finanzleute, Industriellen, Unternehmer, die Gewerkschaften, Genossenschaften, Fürsorgegesellschaften, alle, die sich um die Linderung der Wohnungsnot bemühen, in solchen „Bauten“ auf die Dauer die passende Antwort auf ihre ernsten Anstrengungen sehen können. Sie können nicht auf die Dauer die Vergeudung von Volksvermögen für sentimentale Liebhabereien zulassen, worauf diese Dinge meist hinauslaufen. Denn abgesehen von ihrer nach wenigen Jahren jedem auffallenden Unwahrhaftigkeit, abgesehen von der weiteren Belastung des Bestandes an Bauten mit oberflächlicher und meist sehr unsorgfältiger Architektur wird mit dieser „Architektur“ in der Tat sehr viel unnötiges Geld ausgegeben.

Aber nicht nur mit der äußeren „Ausstattung“ der Bauten! Wer Sinn dafür hat, kann die Architektur am Grundriß ablesen, ohne den Bau zu sehen, so wie ein Musiker die Noten liest. Nur sehr selten läßt sich eine glückliche Lösung bis in den kleinsten Winkel erreichen; tausend Hemmungen, Vorschriften der Behörden und nicht zuletzt die noch sehr unklaren Gewohnheiten der Bevölkerung verhindern die restlose Durchbildung. Doch soviel wird auch ein Laie beim Blick auf einen Grundriß verstehen: hat das Gefüge trotz bescheidenster Anforderungen schwere Fehler in der Raumanordnung, ist eine Durchsonnung und Durchlüftung unmöglich, lassen sich die Möbel schlecht stellen, ist die Küche oder eine Kammer ein tiefer schmaler Schlauch, so wird auch selbst der Nichtfachmann Bedenken haben, besonders wenn er dazu bemerkt, daß die Loggien wegen der „Fassade“ hübsch symmetrisch und so klein und so unbrauchbar liegen, daß sie weder von der Küche noch vom Wohnzimmer aus erreichbar sind (während sie in idealer Lage gerade von diesen beiden Räumen zugleich die Raumerweiterung darstellen sollten). Und wenn gar das Ganze dazu noch eine offensichtliche Raumvergeudung zeigt, etwa lange Korridore, übertrieben große Schlafzimmer, in denen sich 4—5 Personen zusammenpferchen müssen, statt einer sinngemäßen, die Geschlechtertrennung erlaubenden Gliederung in kleinere Räume, wenn im ganzen ein vorkriegsunternehmerhaftes Aufschwemmen des Raumkubus in die Augen fällt, das die Miete einer Kleinwohnung um 100 oder 200 M. erhöht, ohne daß ihr Wohnwert dadurch verbessert wird, sondern womöglich wesentlich verschlechtert — dann wird auch er gegen diese „Architektur“ mißtrauisch werden, mag sie seinem verirrten Instinkt nach außen auch noch so sehr durch aufgestülpte Dächermützen und romantische oder modische Mätzchen schmeicheln. Bei aller Fernheit von den Fachfragen wird er dann auch von außen dem Hause ansehen können, ob es wirklich als Wohngebäude gebaut ist, ob eine Harmonie von gutem Grundriß und seiner Hülle besteht und ob es in unserem Sinne, im Sinne unserer Wünsche und Bedürfnisse ein wohnliches Haus ist, ein wahres Wohnhaus und keine Burg, kein Zopfbürgernest, kein Schloß, kein Bratwurstglöckle und kein Gefängnis.

So zeigt sich, daß das Fehlen der grundlegenden Erkenntnisse nicht nur in der Außenarchitektur eine Unmenge völlig zweckloser Kosten verursacht, sondern diese Mehrausgaben durch die Fehlerhaftigkeit des Gesamtgefüges ins Maßlose steigert. Gewiß: die Architekten sind dünn gesät, die mit allen Anstrengungen eine bessere Ökonomie des Wohnungsbaus, seine sachgemäße Durchbildung und seine wahrhafte Form anstreben. Die Bilanz der Inventur fällt einstweilen noch kläglich aus. Und doch bedeutet die kleine Buchung auf der Einnahmeseite den Beginn eines immer sichereren und größeren Einnahmekontos. Es muß nur von Fälschungen frei gehalten werden.

Abb. 22 Durchschnittl. Architekturgrundriß

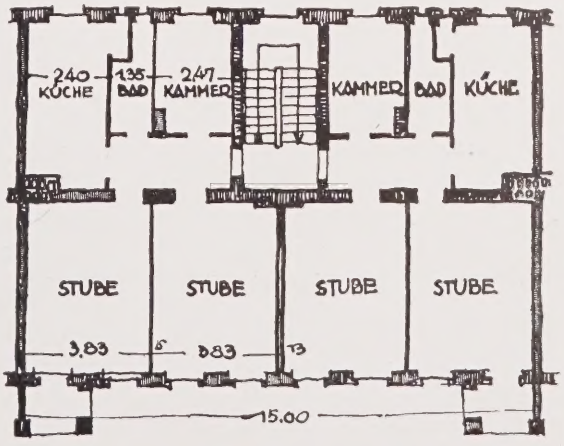


Abb. 23/24

BEISPIEL AUS MÜNCHEN:

Erst „GRUPPIERUNG“ und dann der Grundriß hineingezwängt — „MONUMENTALE“ Mitte enthält die dürftigste Wohnung. Balkons in Form von Papierkörben — Herausfallen erleichtert.

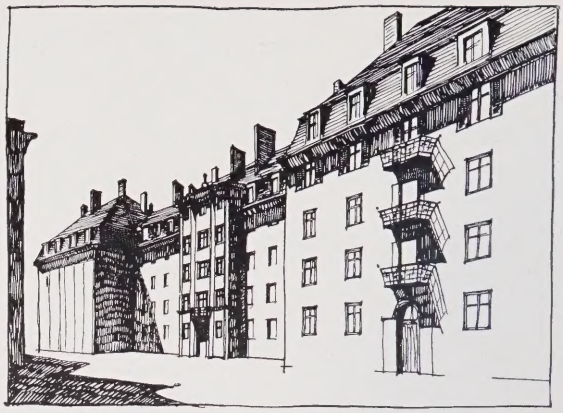
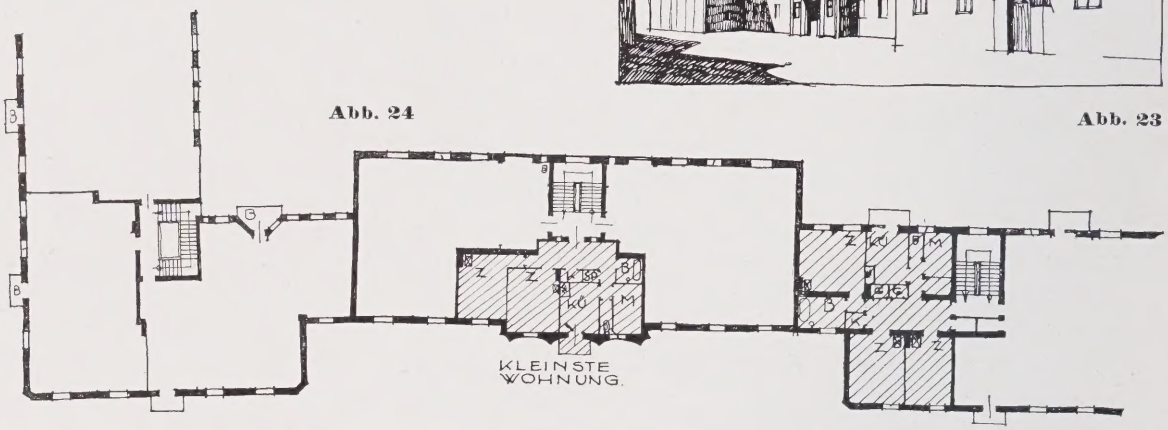


Abb. 23

Abb. 24



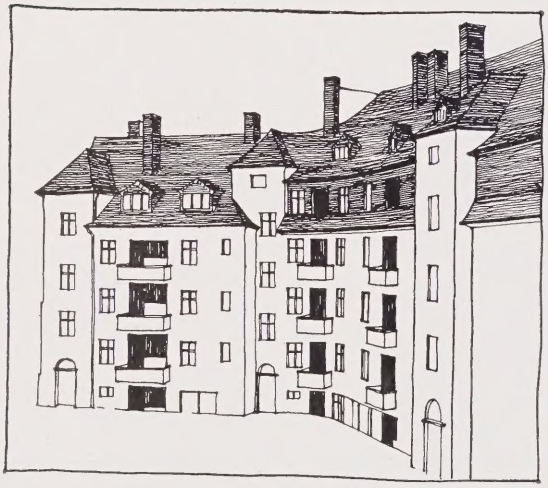


Abb. 26

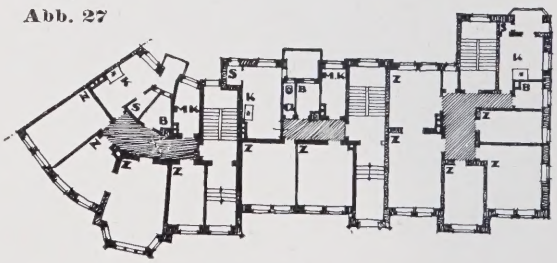
Abb. 25

Abb. 25/26/27

BEISPIEL AUS ZWICKAU:

Der Grundriß als Notenschrift der Musik. — — Auch hier das letzte Stockwerk wegen seelischer Bedürfnisse zu einem künstlichen Dachstock gemacht.

Abb. 27



DIE WELLE

II.

Heute liegt uns alles Pathetische meilenfern.

„JÜNGLINGE TRETET HER.
ZU HÖREN ZIEMT . . . . . .
MIT ALLEN SCHWINGEN
BRAUST IHR BALD HINAUS . .
DESS SCHOLLE NOCH DIE
MÄCHTIGEN HORTE HEHLT. .
SCHON SCHNARRT DER RUF!“

Solche Töne aus einem neuen Gedichtbuch, und wenn es auch im Inselverlag erschienen ist, haben schon pathologischen Charakter. Man mag den wahren Klassiker der heutigen deutschen Sprache, Paul Scheerbart, auch nicht kennen oder verstehen, aber schon ein Tagesname wie Jack London liegt auf einer ganz anderen Ebene. Fern sind die Tage der Wagnerbegeisterung, ja fast ebenso die Zeiten, da Beethoven mehr war als ein bloßer ästhetischer Genuß. Auch der unpathetische Gefühlsausdruck scheint eben nicht mehr möglich zu sein. Die Zeiten müssen wohl erst die Form für das Gefühl schaffen; jeder bisherige Ausdruck dafür

grenzt für uns ans Sentimentale oder Kitschige, auch wenn nicht gerade solche Sätze auftauchen wie folgender aus einem neuen Goetheroman des Verlages Albert Langen:

> *„er war von tiefinnerster Bewegung so blaß geworden, daß sein schönes Gesicht fast die Farbe des weissen Spitzenjabots annahm und der dunkle Rand der gesenkten Lider wie eine feine Rabenfeder auf der Wange lag.“*

Auch von Innerlichkeit zu reden, ist heute unmöglich. Verinnerlichung, Vergeistigung, Veredelung und all dergleichen kann man nicht mehr anständigerweise und ohne Ironie auf die Zunge nehmen. Die Zeit der großen Worte ist vorbei. Auch die Zeit der großen Männer. Bernard Shaw: „Es gibt ebensowenig ‚große Männer‘ wie ‚große Nationen‘ und ‚große‘ Staaten. Diesen ganzen Humbug wollen wir ruhig dem 19. Jahrhundert überlassen, für das er charakteristisch ist. Wir müssen diesen Personalkult los werden. Wir müssen die ‚großen Männer‘ los werden, dann werden wir auch die ‚großen Nationen‘ los sein und dann wird es uns allen — vielleicht — besser gehen!“ Was sich als unser heutiges Denken und unsere heutige Anschauung nach und nach einstellt, ist durch diese Negationen angedeutet. Es ist eine gewisse kindliche, harmlose Freude an den Erscheinungen der Welt, die uns umgibt, eine Verständnislosigkeit gegenüber allen Rätselratern und Predigern mit vollem Mund. Was hat man sich für Kopfschmerzen über die Ästhetisierung der Reklame gemacht; man verbietet ja noch bis jetzt in München die Lichtreklame, und doch haben wir alle wie Kinder unsere Freude an ihr, ohne uns kaum bewußt zu werden, was da alles angepriesen wird. Wie urkomisch ernst hat man die Häuserbemalung genommen! Vereine wurden gegründet, Zeitschriften „Die farbige Stadt“, „Das farbige Straßenbild“, amtliche Verfügungen mit „Richtlinien“ erscheinen usw. usw. — und das alles auf einem Gebiet, das wie der Tanz Sache des einfachsten, lockersten, heitersten Impulses sein sollte. Man verulkte mich, als ich in Magdeburg das Rathaus anstrich, damit, ich solle doch auch die Straßen anstreichen. Und nun:

> **Farbige Automobilstraßen**
> **Von England geht die Anregung aus, die eintönig grauen Fahrstraßen in farbige Straßen umzuwandeln. Das könnte nach der Darlegung in „Handel und Industrie“ auch ganz gut durchgeführt werden, weil in letzter Zeit ein neuer Baustoff hergestellt wird, dessen poröse, bimssteinähnliche Masse bei außerordentlicher Leichtigkeit eine größere Zugfestigkeit gewährleistet als der Zement. Dieser neue Stoff, A e r o c r e t e genannt, kann auf den Zementbelag der Straße aufgetragen werden und bildet sodann eine Schutzschicht, in der sich keine Risse bilden. Auf diese Weise ist es auch möglich, den so behandelten Straßen mit Hilfe von unlöslichen Farbstoffen eine Färbung zu geben, etwa sie blau zu färben, wodurch sie sich sehr deutlich abheben; außerdem ermüdet ihr Anblick das Auge des Fahrers nicht so wie das einförmige Grau.**

Diese naive Betrachtung des ganzen Lebens fällt wie ein Scheinwerfer mit hellstem Licht auf die gesamte Bauerei unserer Tage. Beim Industriebau sind wir glücklich so weit, daß schon fast jeder die fremdartige Verzierung und Monumentalisierung ablehnt. Beim Wohnhausbau aber möchte man doch ein wenig vom „Schmücke Dein Heim“ sehen und verwechselt die Wohnlichkeit mit dem Anbringen von Atrappen. Wohnlich ist das Wohnhaus, wenn es gut zu bewohnen ist, und diese Art der Wohnlichkeit spricht sich bei harmloser Unbefangenheit des Erbauers ohne weiteres auch in seiner äußeren Erscheinung aus. Es spukt bei diesem Thema noch etwas wie die „große“ Kunst herum, so „groß“ wie Shaws große Männer und Nationen. Und doch ist gerade das Wohnhaus das Gebiet, bei dem das einfachste und ungezwungenste Auftreten in der Natur der Sache liegen sollte. Massen von Wohnhäusern, in denen mit ein, zwei und drei Zimmern Hinz und Kunz wohnt, — was sollen solche Bauten von hoher Kunst reden! Sie sind gewiß nicht fern ab von allem Künstlerischen, durchaus nicht bloße Zweckbauten wie eine Latrine oder im höheren Stadium ein Industriewerk. Das können wir selbst von den alten Bauten ablesen, ob es nun die allereinfachsten Wohnhäuser aus dem 18. Jahrhundert um den Russel Square in London oder die Fuggerhäuser in Augsburg sind. Sie können und

müssen sogar ihren eigenen Ausdruck haben, ihre eigene Melodie oder im Großen ihren Rhythmus des Massengesanges, aber dieser Ausdruck muß der den Wohnhäusern eigentümliche, aus ihnen unmittelbar sprechende sein und darf höchstens das bescheidene Podium für ein größeres Bauwerk bilden, wenn ein solches einmal kommen will.
Auch mit der neuen Musik bildet sich hier ein Berührungspunkt. Kurt Dippner schreibt folgendes:

„. . . So wurden wir Zeuge einer merkwürdigen Umstellung des Geschmacks auf Melodie und Einfachheit . . . so stehen doch zur neuen Idee, nämlich dem „Zurück zur Einfachheit!", zu viele, daß ich es wage, dies als wichtigstes und elementarstes Gesetz der neuen Kunst anzusprechen . . . Heute kennen wir zwei Namen, die als Kometen erschienen und zu Sternen wurden, weil selbst der eingefleischte Klassizist ihnen ein Zugeständnis nicht versagen kann: daß sie begabt sind mit der urwüchsigsten Musikantennatur, mit der Liebe zu Melodie und Rhythmus. Beide kommen aus gegensätzlichsten Kulturkreisen, von konträrsten Voraussetzungen her und beide treffen sich heute in einem, der Abkehr von allem, was gestern war, dem Riesenorchester, der großen Oper, dem Romantisieren, von allem, was nach Wichtigkeit und Pathetik klingt — in der Beschränkung auf primitivste Ausdrucksmittel, auf das Handwerkliche, in ihrer Sehnsucht nach Klarheit, im Zurückgreifen auf eine Polyphonie, die in ihrer Konsequenz noch erschreckt durch Schärfe der Klangwirkungen bei Hindemith oder verblüfft durch die scheinbar naiven tonalen Trümpfe bei Strawinski. Davor liegen noch Übergänge zu diesem „neusachlichen" Stil . . . Paul Hindemith bereitete uns . . . Schrecken oder Begeisterung, je nach Einstellung des Hörers. Vielleicht kommen wir einmal dahin, daß wir . . . ihren Verkündern zum mindesten die Ehrlichkeit nicht absprechen bei ihrer Arbeit, die sie sich nicht gerade bequem gemacht haben und die mir bestätigt erscheint durch die Parallel-Erscheinungen, die wir auch auf außermusikalischem Gebiet beobachten können. Gewiß wäre es affektiert, von einem Werk, wie etwa Hindemiths Cello-Konzert, nach einmaligem Hören begeistert zu sein: aber sind wir denn — ehrlich gesagt — wirklich imstande, Bachs abstrakte Polyphonie ohne weiteres genießend aufzunehmen?
Wo stehen wir? Wir gehen. Wir sind noch nicht am Ziel, aber wir sind ein Stück weitergekommen."

Diese Worte treffen mit kleinen Übertragungen auch den Weg der neuen Baukunst. Auch wir glauben nicht ein Ziel erreicht zu haben, aber wir glauben, daß wir gehen. Der Weg selbst wird sich durch das Weitere und die Bilder deutlich genug kennzeichnen. Vielleicht, daß der Einfluß Amerikas wenigstens in einem Punkte gut ist und wertvolle Folgen hat, vielleicht, daß die einfache und natürliche Art des Amerikaners, seine Umwelt ohne große Problematik anzusehen, auf uns im guten Sinne abfärbt. Wir dürfen soviel wohl sagen; sind wir doch endlich auch zur Skepsis gegen die blinde Anstaunung alles Amerikanischen gelangt und teilen durchaus die Zweifel des Amerikaners Lewis Mumford („Vom Blockhaus zum Wolkenkratzer") gegenüber der Überschätzung von Maschine und Technik:

„. . . Wo wir das Sonnenlicht ausschalten, führen wir das elektrische Licht ein; wo wir den Geschäftsbetrieb über das Maß des Möglichen zusammendrängen, bauen wir Wolkenkratzer, wo wir die Verkehrsadern überlasten, schachten wir Untergrundbahnen aus; wo wir in der Stadt eine Überfüllung der Bevölkerung dulden, die keine gut organisierte Gemeinde zulassen würde, leiten wir das Wasser hunderte von Meilen her; wo wir der Bevölkerung die letzten Spuren von Vegetation und frischer Luft rauben, legen wir metallene Wege an, um sie, zum Teil wenigstens, einmal wöchentlich aufs Land zu bringen . . . All diese maschinellen Errungenschaften repräsentieren nicht etwa den Triumph menschlicher Arbeit, sie zeigen den Mißbrauch, den man mit ihnen treibt, in seiner ganzen Ausdehnung. Während ein erfinderisches Zeitalter Methoden verfolgt, die keinerlei Beziehung zu einer intelligenten und humanen Lebensform haben, würde ein phantasievolles die Notwendigkeit solcher Methoden nicht anerkennen. Indem wir unsere gesamte Entwicklung auf der Maschine aufbauen, haben wir uns selbst der Hoffnung beraubt, die wir auf die Maschine setzten: nämlich unsere Daseinsbedingungen mit ihrer Hilfe von Grund auf menschlicher zu gestalten."

Der Präsident der U. S. A. sagte am 150. Gedenktage der Unabhängigkeitserklärung, sie sei das Ergebnis des im Volke wohnenden Gefühls dafür, daß den geistigen Dingen der Vorrang zukomme. Wenn wir, so erklärte Coolidge, nicht daran festhalten, so wird alle unsere materielle Wohlfahrt, so überwältigend sie auch scheinen mag, in unseren Händen nur ein Symbol der Ohnmacht sein. — — —

So sehen wir mit gelindem Schauder, wie die Rationalisierung, die industriemäßige Herstellung der Wohnhäuser als eine unserer alten Forderungen zu einem bloßen Schlagwort geworden ist, und fürchten an vielen Punkten, daß man normiert und rationali-

Abb. 28 Frauenkleidung vom alten Ägypten bis heute.
Nach dem Hausfrauenkalender der Franckhschen Verlagshandlung, Stuttgart.

siert, ehe man weiß, was*). Wir aber wollen einstweilen erst versuchen und das wirklich Brauchbare erst finden, ehe wir es in der Massenproduktion durch die Maschine allzu früh festlegen. Es schleppen sich nicht bloß alte Gesetze und Rechte wie eine ewige Krankheit fort, es schleppen sich genau ebenso falsche Formen fort, wenn sie zu früh zur verbindlichen Norm gemacht worden sind. Ein Beispiel dafür ist die Herrenkleidung, die, in England zur verpflichtenden Norm gemacht, ihre grundlegenden Fehler schon fast ein Jahrhundert lang festhält, im Wesen unverändert, ganz gleich, ob die Hose einmal eng und einmal weit getragen wird. Die Frauenkleidung zeigt dagegen ein anderes Gesicht; ihre Veränderungen sind rasch und launenhaft, aber sie sind flüssig und infolgedessen bis heute bei einer leidlich guten einfachen Form angelangt. Ein Vergleich der heutigen durchschnittlichen Frauenkleidung mit früheren Moden verbindet sie über die Jahrhunderte hinweg merkwürdigerweise mit der ägyptischen und griechischen Tracht, wenn auch natürlich in sehr veränderter Fassung. Es soll hier nicht aus dem Vergleich der rasch wechselnden Frauenmode mit jenen Zeiten ein Schluß auf die neue Baukunst gezogen werden, so merkwürdige Verbindungspunkte in dem Streben nach absoluter Präzision bestehen, das für die Architekten der Gegenwart wie für die Ägypter und Griechen gleichartig kennzeichnend ist. Dagegen kann aus der stetigeren Herrenmode mit ihrem Festhalten an der albernen Weste und dem gefütterten Rock, ihrer lächerlichen Schlipsdekoration, mit ihrem Materialaufwand an Stoff und Knöpfen, mit ihrer ganzen unhygienischen und umständlichen Lösung (die Sportkleidung in gewissem Grade ausgenommen) einiges Negative über die Rationalisierung entnommen werden*). Trotzdem bleibt der Gedanke selbst richtig, auf die ratio, die Vernunft zurückzugehen. Wenn, wie es zu hoffen ist, auch dieses Schlagwort der Rationalisierung sich einmal totgelaufen hat, so wird der Gedanke seine Form finden, in stetigem und zähem Arbeiten auf unserem Wege.

Kant definiert den Begriff des Künstlerischen in folgender Weise: „bestehend in dem glücklichen Verhältnis, welches keine Wissenschaft lehren und kein Fleiß erlernen kann, zu einem großen Begriff Ideen aufzufinden, und andrerseits zu diesen den Ausdruck zu treffen, durch den die dadurch bewirkte subjektive Gemütsstimmung, als Begleitung eines Begriffs, anderen mitgeteilt werden kann." Die Kette: Begriff — Idee — Ausdruck — Gemütsstimmung, letztere wiederum als Begleitung des ursprünglichen Begriffs, scheint uns sehr wesentlich. Mit dieser Definition ist die schulmäßige Spaltung von Denken und Fühlen aufgehoben und es wird, für

*) Man sollte zunächst die Qualität einfachster vorhandener Industrieerzeugnisse nach Leistung und Preis normieren, derart, daß ein Versagen des Normenartikels die Haftung der Fabrik zur Folge hat. Rationalisierung sollte auch nicht gleichbedeutend mit Arbeiterentlassung sein, sondern vielmehr in der Ausweitung von Produktion und Konsum zugleich, d. h. also auch der Kaufkraft des Volkes bestehen.

*) (Um Gotteswillen aber keine Normung des Schillerkragen — Plattfuß — Langhaar — Kurzhos — Wandervogels!)

welches Gebiet man sie anwenden will, deutlich, daß die endgültige Form sich immer mit dem Ursprungsbegriff decken muß. Ja sogar die subjektive Gemütsstimmung muß dem Ursprungsbegriff parallel laufen. Auf das Wohnhaus bezogen ergibt sich die Folgerung: dem Begriff Massenwohnung darf weder die endgültige Form noch die dadurch auf den Betrachter ausgelöste Stimmung zuwiderlaufen.

Das Ergebnis der bisherigen Betrachtungen ist dahin zusammenzufassen, daß die Erscheinung der einfachen Wohnhausbauten auf alle Fälle eine einfache sein muß. Es ist interessant, mit diesem Ergebnis den Ablauf der vergangenen Generationen zu überblicken, soweit wir dabei noch von einem uns bewußten Blutstrom sprechen können. Der weitere Rückblick auf frühere Jahrhunderte wird bedenklich, da der Blickpunkt ja immer unser, also der unserer eigenen Gegenwart sein muß und deshalb je nach der Anschauung der Gegenwart entsprechend verfärbt ist. Wir beobachten heute, daß das, was auf dem Lande und in kleinen Städten von Technikern und Maurermeistern entworfen wird, was also den heutigen „Maurermeisterstil" ausmacht, daß dies gewöhnlich die Anwendung des Mansardendaches in mehr oder weniger verkrüppelter und häßlicher Form darstellt. So häßlich es uns auch erscheinen mag, es findet nicht die Schwierigkeiten bei den beleihenden und genehmigenden Behörden wie eine von diesem Formkodex abweichende Arbeit. Wenden wir den Blick um eine Generation zurück! 1902 baute Theodor Fischer in Stuttgart mitten in einer Reihe einfachster kastenförmiger Wohnhäuser das erste Mansardenhaus mit Erker, meisterhaft in seiner Linienführung, doch ein Schlag für die umstehenden Bauten. Dieses Haus rief damals trotz seiner Qualitäten eine stürmische Entrüstung hervor; trotzdem baute Fischer seine Häuser mit hohen Dächern unter größten Schwierigkeiten weiter, und nach dem Ablauf über die Nachfolger und Schüler ist heute dieser Vorstoß zur — Plattheit geworden, angebetet von aller Welt, mag auch nicht eine Spur mehr von Qualität daran sein. Dieses klägliche Auslaufen einer Meisterleistung gibt heute die Waffen gegen die jetzige junge und kühne Baukunst her, genau so wie damals die zur Plattheit gewordenen kastenförmigen Renaissancehäuser die kühne Leistung Theodor Fischers nicht aufkommen lassen wollten.

Eine weitere Generation zurück! — Die Jahre um 1870 zeigen zwar etwas nüchterne, uns aber nicht unsympathische, schlichte Wohnhausbauten, über deren renaissancistische Trockenheit wir gern hinwegsehen, wenn wir an die Zeiten um die Jahrhundertwende mit ihrem Tohuwabohu denken oder auch an die 30er, 40er Jahre der immer stillen und vornehmen Hochromantik, deren Grund Schinkel legte. Theodor Fischer und andere haben wohl dem Gefühlsausbruch der 90er Jahre mit ihrer Wagnermusik einen gewissen künstlerischen Halt gegeben. Es bleibt aber sehr deutlich die eigentümliche Wellenbewegung erkennbar, welche unsere Generation im Prinzip mit der vorletzten, also mit den Großvätern verbindet. Der Sohn muß in der Grundtendenz entgegengesetzt zum Vater stehen, Wellental und Wellenberg sind wohl das Bild für den Ablauf der Generationen. Es ist uns heute noch erklärlich, wodurch unsere Väter zu den Gefühlsausbrüchen an den Wohnhäusern der vielen Unternehmerbauten kamen, die uns in ihrer wilden Überreizung des Auges jetzt ganz unerträglich sind. Die 60er, 70er Jahre hinterließen keine andere Erbschaft als die Disziplin, die, wenn sie nichts weiter enthält, nur Trockenheit ist. Woher sollte

Abb. 29

HAUS ZELLER IN STUTTGART 1902

das drängende, dazu als Opposition notwendige Gefühl seine Grundlagen nehmen? Die voraufgehende Generation hinterließ ja keinen wesentlichen Inhalt.

Von Welle zu Welle geht ein Höhersteigen oder ein Abflauen der Wellenhöhe vor sich. Damals um 1870 war die aufblühende Industrie im wesentlichen der brutale Abgott der einen, die vor der Maschine auf Knien lagen, und der verhaßteste Feind der andern, denen sie das Brot stahl. Heute sind diese Affekte vollkommen verflogen. Industrie und Maschine werden von allen, sowohl vom Arbeiter wie vom Kapitalisten nur als simple Diener betrachtet, die sich unseren Bedürfnissen und Wünschen zu unterwerfen haben. Deshalb muß die heutige Angleichung an die vorletzte Generation unter wesentlich veränderten Vorzeichen stehen. Wir können heute mit Recht uns auf die Suche machen, um auf der Grundlage der Maschine unsere Wünsche in die uns genehme Form zu bringen. Bei der Einsicht in dieses Wellenspiel haben wir aber keine geringe Verantwortung; denn nach jenem Gesetz, das offenbar sehr konsequent auftritt, wird die nächste Generation die Grundtendenz unserer Väter wieder aufnehmen. Hinterlassen wir ihr wieder eine so schmale Kost, so muß sie wieder zu Surrogaten greifen. Gelingt es uns aber, ein solides Fundament zu legen und unter Freihaltung von aller Schulmeisterei und Dogmatik die Aufgaben der Technik mit ihrer natürlichen Gestaltung bis aufs äußerste auszuweiten, so wird die nächste Generation eine Grundlage vorfinden, die ihr die Möglichkeit gibt, darauf weiter zu bauen und den dauerhaften Ausdruck für das Gefühlshafte zu schaffen. Unsere heutigen Bauten sind vorwiegend Zweckbauten; sie müssen es sein, schon mit Rücksicht auf die Folgen der Katastrophe 1914—18. So könnte jedoch das vorwiegende Hervortreten des Wohnhausbaues in diesen Jahrzehnten ein charaktervolles Podium für die später notwendigen großen Bauanlagen anderer Bestimmung sein. Die besten Köpfe denken schon daran, wie einmal über das Rationelle hinaus wieder das „Irrationale" sich entfalten könnte. Dies sind Vorzeichen. Das Ziel ist nicht zu nennen, aber der Weg in der Wirrnis ist gefunden. — Heute ist der Architekt seinem eigentlichen Wesen nach zum Konstrukteur und Ingenieur geworden. Ihn erfreut alles, was wahr und klar ist. Doch hören wir auch einmal auf eine andere Stimme! Paul Scheerbart schrieb schon vor dem Kriege in einer Geschichte: „Der Architektenkongreß" einen Ausblick in die Zukunft, worin ein Vater zu seinem Sohne folgendermaßen spricht:

„Dein Sinn, mein Sohn, ist zu sehr auf das Praktische gerichtet, darum willst du Ingenieur werden. Laß das sein; es ist nicht mehr zeitgemäß. Die Zeit schreit nach den großen Architekten, die unser Leben endlich einmal lebenswert machen sollen. Vor zwanzig Jahren war das noch anders, da spielte der Ingenieur tatsächlich die erste Rolle im menschlichen Leben. Heute jedoch leben wir schon mitten im zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts. Darum geh in dich, laß das Praktische beiseite und werde Architekt. Dann kannst du ein berühmter Mann werden und das Leben der Menschen köstlich ausgestalten."

Auf den immerwährenden Wandel der Kunst hinzuweisen, ist banal. Das gibt schließlich jeder zu, daß die stetige Veränderung eine der wesentlichen Eigenschaften der Kunst ist. Aber man zieht selten die Konsequenz daraus, auch zuzugeben, daß die Kunst selbst überhaupt nicht mehr existiert, so bald man ihr in der Praxis diese Eigenschaft entziehen will. Die Kunst lebt eben durch den ständigen Schöpfungsprozeß; ihre Leistungen müssen immer den Charakter des Neuen haben; im anderen Falle verwelkt sie und stirbt. Nachahmungen haben mit der Kunst nichts mehr zu schaffen. Seltsam genug, daß wir solche Binsenwahrheiten noch besonders aussprechen müssen, die in früheren Jahrhunderten, in denen man gegen das Alte sehr wenig empfindsam war (noch Goethe forderte den Abriß mittelalterlicher Gebäude zugunsten von Neubauten seiner Zeit), selbstverständlich waren. Karl Friedrich Schinkel schrieb in seinen nachgelassenen Schriften:

„Die Kunst ist überhaupt nichts, wenn sie nicht neu ist."

Er führte dies in folgendem weiter aus:

„Überall ist man nur da wahrhaft lebendig, wo man Neues schafft, — überall, wo man sich ganz sicher fühlt, hat der Zustand schon etwas Verdächtiges; denn da ‚weiß' man etwas gewiß. Also etwas, was schon da ist, wird nur gehandhabt, wird wiederholt angewendet. Dies ist schon eine halbtote Lebendigkeit. Überall da, wo man ungewiß ist, aber den Drang fühlt und die Ahnung hat zu und von etwas Schönem, welches dargestellt werden muß, da, wo man also sucht, da ist man wahrhaft lebendig. Aus diesen Reflexionen erklärt sich das oft furchtsame, ängstliche und demütige Naturell der größten Genies der Erde."

Heute müssen diese Wahrheiten nicht oft genug in die Köpfe derer eingehämmert werden, die im Gegensatz zu diesen Worten Schinkels die Behutsamkeit des Suchenden als mangelndes „Selbstbewußtsein" ablehnen und als Grundlage ihres Vertrauens vor allen Dingen die forsche Sicherheit und die großartige Geste verlangen. Daß mit der allgemein fehlenden Einsicht auch das entsprechende Verhalten in der Praxis verbunden ist, braucht den einzelnen Künstler weniger zu beunruhigen; sein Lohn liegt ja in seiner Arbeit, die er auf alle Fälle leistet. Für das Gebahren der Allgemeinheit dagegen hat diese Sache schon ernstere Folgen. Die Kunst ist nicht etwas wie eine Zigarette oder ein Likör, sie ist als ein Teil der menschlichen Konstitution ebenso notwendig wie alles andere, und wenn hier das Denken versagt, so muß dasselbe Versagen entsprechend in allen Gebieten eintreten, kurz eine allgemeine Verdummung. Mag der reine Verstandesmensch auch gar kein Verhältnis zur Kunst haben, so wird sein überlegener Verstand doch in ihr ein Mittel erkennen müssen, die rohen, nun einmal vorhandenen Triebe zu verfeinern oder sie von der Brutalität weg nach einer anderen Richtung zu „verdrängen". Diese Wirkung ist natürlich um so stärker, je mehr die Kunst die Menschen erregt, je weniger sie leichthin gefällig, d. h. gewöhnlich und gewohnt ist.

Bis zu welchem Grade wir gesunken sind, zeigt das Schund- und Schmutzgesetz, zeigt die Tatsache, daß ein Buch wie der Pfaffenspiegel nach 80jährigem Bestehen in unseren Tagen verboten wird, daß zur ultima ratio — das Verbot geworden ist. Verbieten ist schon von vornherein ein Kennzeichen der Schwäche. In der Pädagogik sind wir zu dieser Einsicht gekommen. In künstlerischen Dingen aber verfährt man darüber hinaus noch ähnlich wie in der Justiz; man will das Verbrechen aus der Welt schaffen, indem man den Verbrechern die Köpfe abschlägt oder sie sonst vollends ruiniert, und benimmt sich wie ein Kind, das den Tisch schlägt, an dem es sich gestoßen hat (Lichtenberg).

Ganz sicher ist auch dieser Zustand eines wohl noch nie dagewesenen Muckertums nur ein tiefes Tal in der Wellenbewegung. Je tiefer das Tal, um so höher vielleicht die nächste Welle, die Affekte folgender Art überfluten und hinwegspülen wird. Bodo Ebhardt in seinem Werke „Deutsche Burgen als Zeugen deutscher Geschichte":

„Sinn- und zwecklos wurde dem heute wieder so viel gepredigten Lockruf gefolgt, der verlangt, daß erst einmal alle Ordnung auf den Kopf gestellt und die Herrscher und Führer des Volkes in Blut und Tränen ersäuft werden müßten, ehe das goldene Zeitalter anbreche." — oder: „Das ist der starke Fels unseres unbeugsamen Willens, das Vaterland von allem undeutschen Wesen und Gesindel zu reinigen."

Oder ein anderer Kollege schreibt zur neuen Architektur:

„Wie kommt denn eigentlich, bei Lichte besehen, eine sog. Neue Architektur zustande? Sehr einfach. Ein Architekt stellt beispielsweise einen möglichst auffälligen Kasten in Würfelform mit irrsinnig großen Fensterflächen, ohne sichtbares Dach in die Gegend. Habeat sibi, wenn er den dazu passenden Bauherrn findet! Der unbefangene Beschauer steht davor: Was ist denn das? Mächtige Fenster! Am Ende ein kleines Warenhaus. Aber im Freien?? — Der Zoologische Garten ist weit davon, sonst würde er auf einen Käfig raten, denn man setzt ja etwa wertvolle Affen, die unser Klima nicht vertragen, gern unter Glas. — Falsch geraten, belehrt der Architekt, es ist ein Wohnhaus! Der Beschauer „staunt Bauklötzer"; ein Seitenblick und — natürlich in Gedanken —: laß doch det Kind de Bulette!"

Was bedeuten solche Äußerungen?

„Kinderkrankheiten brechen manchmal wieder bei den Alten aus; dann sind sie schlimm: nicht Notwendigkeit, fast Schande. Es gibt einen Fanatismus des Ausgangs, des Geschehenen, unschön, trostlos, wie nur ein Endkrampf sein kann..... Auch der Fanatiker der Spätzeit ist Absolutist, aber sein Plus setzt er vor das Gestern, vor den Stillstand, vor die tote Form. Seine Konsequenzen sind tyrannisch — im rückläufigen Sinne." **(L. Althaus)**

Demgegenüber gibt es ein anderes Verhalten des Alters. Der in seinem achten Jahrzehnt lebende Cornelius Gurlitt schreibt folgendes:

„Schritt für Schritt änderten sich die Formen, die neuen wurden begrüßt und die alten verworfen. Der Wandel, der sich heute vollzieht, ist keineswegs an sich ein Neues: mag das Geschaffene auch noch so neu erscheinen — das Wandeln blieb das Alte! Meister schufen in ihrer Art „Typen", die ihre Mitarbeiter und Nachfolger je nach ihren Ansichten umgestaltend fortbildeten. Aber sie hüteten sich, durch Verordnungen das Festhalten an einer Form zu fördern.

Das Muckertum gegenüber der Baukunst riecht gern nach Scholle und nennt sich dann „Heimatschutz".

„Der Heimatschutz vergreift sich oft: Leute, die keine Bauern im alten Sinn mehr sind, die selbst mit Frau und Kindern ganz andere Lebensansprüche haben, soll man nicht architektonisch in die alte Bauernjacke zwängen wollen, die ihnen längst nicht mehr paßt" —

ebenfalls Cornelius Gurlitt.

III.

VERUNSTALTUNG!

HISTORISCH SEIN SOLL DIE HEUTIGE GENERATION, NICHT HISTORISCH SCHEINEN. „VORWÄRTS, NICHT RÜCKWÄRTS MUSS DIE SCHRAUBE GEDREHT WERDEN – WENN SIE HALTEN SOLL."

DER REMBRANDTDEUTSCHE IN „REMBRANDT ALS ERZIEHER"

Die Wahrheit fließt eher aus dem Irrtum als aus der Verwirrung, sagte Bacon. Wären die verschiedenen Gesetze gegen Verunstaltung mit ihren zahlreichen Erläuterungen, Ausführungsanweisungen, Gerichtsentscheidungen, Ministerialerlassen, Polizeiverordnungen, Ortsgesetzen, Ortsstatuten usw. nur eine riesige Papierpyramide des Irrtums, so wäre es nicht so schlimm. Sie sind aber wie ein Schutthaufen mit Splittern und Scherben edlerer Herkunft, die herauszuholen eine atembeklemmende Staubwolke des Ruinenschutts und Unrats aufwirbelt. Wer hätte nicht den heftigsten Wunsch, aus der Trostlosigkeit des allgemeinen Bauzustandes, der mit 1880 etwa begann, einen Ausweg zu suchen! Und doch ist dieser Bauzustand nur ein Spiegel des ge-

samten Zustandes auf allen Gebieten; man hätte also im allgemeinen schlechten Bauen nur eine Teilerscheinung einer im ganzen angefaulten Denkverfassung sehen dürfen und von eben dieser, also dem Nervenzentrum ausgehen und damit auch das Bauwesen auffrischen müssen. Aber das angefaulte Zentrum mußte — sonst wäre es eben nicht so — ja den verkehrten Weg einschlagen und konnte nicht anders als — die Polizei rufen. Und das noch mit geschwollener Brust: „Erst der moderne Rechtsstaat . . . . . machte den

§ 10 II 17 ALR.

zur Grundlage polizeilicher Tätigkeit in seiner gegenwärtigen Bedeutung." „Das mit dem wachsenden Wohlstand steigende (!) Maß ästhetischer Bildung (!) weiter Volkskreise (!)" — ja — das erklomm den Gipfel seiner Bildung — schrie nach der Polizei. (Sehr sicher muß es nicht gewesen sein.) Was es in früheren Verordnungen gab, war harmlos; es gibt wenigstens die vereinzelte juristische Auffassung, daß die früheren behördlichen Bestimmungen von der Absicht ausgingen, das hochstehende produktive Schaffen vor Brechungen, Kompromittierungen und Verunglimpfungen zu schützen.

1902 ist das denkwürdige Jahr eines ersten Gesetzes über Bauästhetik in Preußen, dem vieles vieles andere, mehr Leid als Freud folgte; das Architekturschund- und -schmutzgesetz feiert sein 25jähriges Jubiläum. Der bisherige „Rechtszustand entsprach nicht dem Bedürfnisse einer kulturell fortgeschrittenen Zeit". Nur auf „Verunstaltung", nicht aber auf „Beeinträchtigung" des Orts-, Straßen- und Landschaftsbildes sollten die Gesetze zielen. Worin liegt aber der feine Begriffsunterschied: „Eine grobe Verunstaltung liegt nicht schon dann vor, wenn nur eine vorhandene Formschönheit verhindert wird oder auch ganz verloren geht. Die künstlerische Anlage einer Straße oder eines Platzes kann auf das Niveau des Gewöhnlichen herabgedrückt werden. Das ist noch keine Verunstaltung, geschweige denn eine grobe. Auch nicht schon jede Störung der architektonischen Harmonie fällt unter jenen Begriff. Unerläßlich ist vielmehr für den Begriff der Verunstaltung die Herbeiführung eines positiv häßlichen, jedes offene Auge verletzenden Zustandes." Und Urteil d. OVG. vom 11. 6. 1909: „Der Begriff der groben Verunstaltung ist ein längst feststehender und setzt die Schaffung eines positiven häßlichen und daher jedes für ästhetische Gestaltung offene Auge verletzenden Zustandes voraus." Alles steht also fest — wir glaubten bisher: alles fließt. Jedes offene Auge ist also maßgebend. Wenn nun aber eine besonders starke Leistung sich auf das Urteil eines kleinen Kreises von Anhängern stützen will, da doch „jedes offene Auge usw." entscheidet, wenn es sich auf den ministeriellen Runderlaß vom 10. 1. 1908 berufen will, der folgendes sagt: „man .... sollte für die andersgearteten Bedürfnisse der Gegenwart einen entsprechenden stilgemäßen Ausdruck suchen" — dann, ja dann, lieber Staatsbürger, gilt der Satz aus demselben Erlaß kurz vorher, der es verurteilt, „den Wohnhäusern eine nach landläufiger Anschauung moderne Erscheinung zu geben. In diesem Bestreben liegt eine Geringschätzung der Überlieferung." Dann, ja, dann — entscheiden die „weiten Volkskreise" des Gesetzes, deren Empfinden verletzt wird, deren Niveau so hoch steht, daß es zum Richter über die vorausschauende Leistung auch des stärksten Künstlers werden darf. Fiskalische, auch kronfiskalische Bauten (s. Berliner Opernhaus!) aber fallen nur „regelmäßig beschränkt" unter das Gesetz. Ihne über Messel gestellt — so machte man Geschichte. Wenn aber ein großer Kreis ernster Menschen die Frage aufwerfen sollte, ob nicht die Verunstaltungsausschüsse selber verunstaltend arbeiten, wie z. B. beim Erweiterungsbau Wertheim in Berlin am Leipziger Platz 1926 mit der Beleidigung des Messelbaus, dann heißt es lt. Entsch. vom 2. 10. 1909: „Unter den Begriff einer gröblichen Verunstal-

tung des Ortsbildes im Sinne des § 1 fallen nicht *bloße* Unschönheiten, die ein künstlerisches Auge oder ästhetisch *besonders* vorgebildete Personen verletzen." Und doch sollen nach dem Erlaß die Sachverständigen der Ausschüsse solche Personen sein, die „sich ein *besonderes* Verständnis für die Beurteilung der in Betracht kommenden Fragen erworben haben".

Diese Blütenlese aus den „Gesetzen gegen Verunstaltung" entwickelt einen Duft, der jedenfalls stark Geschmackssache ist. Was daraus entstand, kann man aus der Unzahl der Gerichtsentscheidungen herauslesen, die sich fast immer mit gleichen Ausdrücken stets im Kreise wie um ein geheimnisvolles Etwas drehen, ein Etwas, das niemand findet. Warum sprach niemand das erlösende Wort: es ist ja nichts da! De gustibus non est disputandum — über Geschmacksdinge läßt sich kein Streit führen. Aber man war ja so sehr viel klüger: man tröstete sich über das selbst befürchtete „subjektive Ermessen" der Entscheidenden und die zugegebene „kautschukartige Fassung" des Gesetzes damit, daß 1. „keine Gemeinde zum Erlaß eines Statuts verpflichtet" sei und daß 2. 3. 4. und fünftens die und die und die und die Instanz ja schließlich gehört werden müßte. Und so ist es gekommen: 1. hat jede Gemeinde den Ehrgeiz der Ortsnichtverunstaltung bekommen, und 2. 3. 4. und fünftens muß jetzt jeder Architekt mit „neuer Baukunst" von der zu der zu der zu der Instanz laufen, gute Worte machen, oft genug ändern, wieder soundsoundsoundsovielmal antichambrieren und, wenn er nicht Glück hat, einen Zwitter gebären, dessen Väter — x (icks) Instanzen sind. Die allertrübste Seite aber liegt in der Gefahr der Korruption; denn

> „die Erteilung von Dispensen von zwingenden Vorschriften der Bauordnungen sowie die Bewilligung von Ausnahmen kann von der Erfüllung ästhetischer Bedingungen abhängig gemacht werden."

O lieber Mephisto, hilf! Oder hast du etwa selber diese Sachen gemacht, damit deine Goethezitate möglichst „ewige" bleiben? Pfui, pack dich! Ach ja — ! — vom „Rechte, das mit uns geboren — — —".

„Die Anbringung eines Drahtes über eine städtische Straße kann deren gröbliche Verunstaltung zur Folge haben (Entsch. vom 12. 10. 1882)". Ist es so sehr viel anders, wenn das Ortsgesetz zum Schutze der Stadt Berlin gegen Verunstaltung vom 31. 10. **1923** eine solche z. B. darin sieht, „wenn die äußere Erscheinung der stützenden Teile zu der der gestützten Teile in auffälligem Mißverhältnis steht?" Gemeint ist, daß die Stützen zu leicht, so leicht, wie es die Konstruktion erlaubt, werden könnten und nicht genug zur künstlichen Verdikkung gebracht sind. „Ausbildung der Dächer, Gliederung und Flächenbehandlung der Fassaden" werden unter Kuratel gestellt, und nun lassen diese Modernen die Dächer überhaupt weg und wollen weder von „Fassaden" noch von deren „Gliederung" etwas wissen, wenn der Grundriß das nicht ergibt. Dieses Berliner Gesetz von Neunzehnhundertdreiundzwanzig geht noch weiter als die früheren, es verbietet schon die „Beeinträchtigung" der „Eigenart des Orts-, Straßen- und Platzbildes" und erstreckt seine Wirksamkeit auf Gebiete Berlins, deren „Eigenart" in ihrer — Nüchternheit und niederdrückenden Häßlichkeit liegt. Zu dieser „Eigenart" dürfen „die Bauausführungen weder im ganzen noch durch Einzelheiten in Form, Farbe und Baustoff in störenden Gegensatz treten." Also neben das meist unsagbar Hoffnungslose darf nicht etwas Gesundes, Klares und Starkes gesetzt werden; denn das wäre ein störender Gegensatz zur Hoffnungslosigkeit. Es spukt immer noch der längst überholte Fehlbegriff der „Anpassung". Paßt sich ein Berliner im Verkehr einem Bayern an, wenn er dessen Dialekt nachmacht oder umgekehrt, und können das beide ausstehen? Ebenso wie im Verkehr unter Menschen nimmt auch jeder Architekt mit einigem Können ohne Weiteres Rücksicht, und zwar auf die Voraussetzungen des Bauplatzes und seiner Lage, meist

Abb. 30
Verschandelung des schönen Gewandhauses in Braunschweig durch die „angepasste" Handelskammer. Profile des alten Baus herumgezogen. Stil „soll" derselbe sein. 1912.

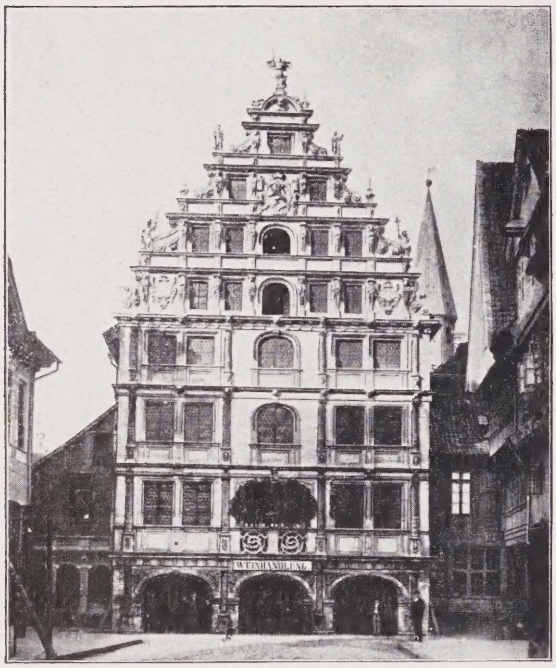


Abb. 31 DAS GEWANDHAUS vor der Verschandelung

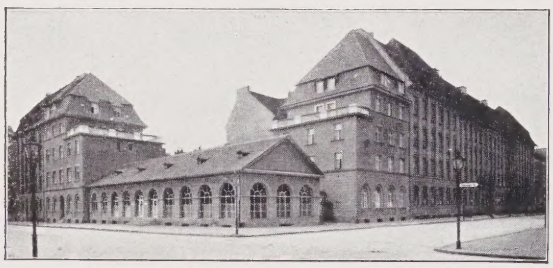


Abb. 32
Alfa-Werke mit Wohnungen am Schillerpark in Berlin N, angebaut an Schulen von L. Hoffmann. Verunstaltung durch
„Anpassung":
verkrüppelte Mansardendächer; das durchgezogene Gurtgesims und die gleiche Quaderung sollen „Anpassung" sein. Vorn keine Reitbahn von 1700, sondern eine — Industriehalle von 1925. Tötung des Hoffmannbaus durch Charakterlosigkeit.

schon aus praktischen Gründen; aber wenn er Elemente der benachbarten Bauten aus früherer oder späterer Vergangenheit mit übernehmen soll, seien es Dachformen, Gesimshöhen, Profile und womöglich auch den „Stil", dann muß er notgedrungen seinen neuen Bau mit einer Maskerade überziehen, muß er Theater spielen. Und wir meinen, daß Baukunst doch etwas anderes ist als Schauspielerei. Eines der vielen schlagenden Beispiele ist die Handelskammer in Braunschweig, die das wunderschöne Gewandhaus total kaputt gemacht hat, entworfen von einem Hochschulprofessor und seinerzeitigen Mitgliede des Braunschweiger Verunstaltungsausschusses, ein anderes der schon erwähnte Wertheimanbau, der ein Hohn auf Messel ist, gebaut neunzehnhundertundsechsundzwanzig, und noch ein anderes die Ecke neben Hoffmanns Schule am Schillerpark, eine der greulichsten Anpassungsverschandelungen. In alten Zeiten baute immer die Gegenwart ihre eigenen Dinge an das Alte, zwar nicht immer rücksichtslos, aber meist hart, machte keinen Kniefall, keine Rückenkrümmung aus dem, was sie für richtig hielt. Ludwig Hoffmann selbst noch ließ ruhig hohe Brandgiebel vorhandener Mietkasernen sichtbar und baute Feuerwachen niedrig an, ohne den geringsten Versuch der „Anpassung". Quod licet jovi, non licet — — —

Diese Erscheinungen gehen auf die Behörden am allerwenigsten zurück; die taten ja nur das, was ihnen durch Zeitströmungen aufgezwungen wurde; hat doch der Bund Deutscher Architekten die Hauptveranlassung zu dem Berliner Gesetz 1923 gegeben. Und die Juristen konnten nicht anders als in ihrer Berufsdialektik mit Begriffen jonglieren, die ihnen selbst völlig unbekannt waren. Die zahllosen Prozesse, Beschwerden, Eingaben u. dgl. führten zu schüchternen Versuchen einer behördlichen Korrektur dieses Zustandes. Auf eine Beschwerde des Bundes Deutscher Architekten machte das preußische Wohlfahrtsministerium in einer Verfügung vom 7. I. 26 alle Dienststellen darauf aufmerksam, daß die Baupolizeibehörden Projekte, die ihrem Geschmack nicht entsprechen, nicht schroff ablehnen dürften,

„insbesondere Persönlichkeiten gegenüber, deren Vorbildung oder Werdegang eine zweifellos künstlerische Auffassung und Wertleistung vermuten lassen." Da das Ministerium nicht die völlige Ablehnung, sondern nur die „schroffe" verbot und im übrigen wieder auf das Gesetz hinwies, wonach sich die Beamten durch ihre Ausschüsse decken sollten, so wurde am 23. III. 26 von einer großen Zahl*) bekannter Fachleute folgender Vorschlag dem Ministerium unterbreitet:

„Treffen für einen Entwurf die in dem ersten Absatz des Erlasses genannten Voraussetzungen zu, so erübrigt sich jede ästhetische Beurteilung. Liegt dagegen nur die Vermutung dafür vor, so wird der Architekt aufgefordert, durch einige Gutachten angesehener Persönlichkeiten das Bestehen dieser Voraussetzungen nachzuweisen, wie er es auch ohne Aufforderung der Baupolizei von sich aus tun kann. Ist damit die im Erlaß genannte Voraussetzung erwiesen, daß eine künstlerische Leistung zu erwarten ist, so erübrigt sich ebenfalls eine weitere ästhetische Prüfung. Sonst aber soll dem Architekten die Möglichkeit gegeben werden, aus der Liste der Sachverständigenausschußmitglieder diejenigen Persönlichkeiten für die Prüfung auszuwählen, welche seiner Auffassung nahestehen."

Darauf erwiderte der Herr Minister, daß die Baupolizeibehörden durch die Gesetzgebung „Hüter des Straßen-, Orts- und Landschaftsbildes" seien und daß „eine wirklich einwandfreie architektonische Leistung auch von der Baupolizei mit ihrem Sachverständigenbeirat stets werde Anerkennung finden müssen." Er wolle deswegen keine weiteren Bestimmungen geben, erkläre sich aber „gern bereit, falls Baupolizeibehörden künstlerischen Leistungen gegenüber in unzulässig engherziger Weise verfahren, im Einzelfalle einzuschreiten." (15. V. 26.) Wir können also beruhigt sein: unser guter Vater, der Minister, wacht. Nur — wer ist der Minister? Wer entscheidet, ob eine Leistung „wirklich einwandfrei" ist und wann die Baupolizei „unzulässig engherzig" war? Das hängt ganz vom „subjektiven Ermessen" von Einzelpersonen ab, die einmal sehr freimütig, nach einem Personalwechsel aber auch ganz anders entscheiden können. Das Gesetz seit 1902 mit der obigen Blütenlese bleibt unberührt.

Entschiedener und deutlicher ging der Oberbürgermeister Berlins als der Chef der Baupolizei in einer Rundverfügung vom März 1926 vor:

„Jede Bevormundung des Publikums ist zu vermeiden. Eine Bauberatung ist nur dann am Platze, wenn es sich offenbar um einen künstlerischen Empfindens baren Unternehmer handelt. Bei Bauwerken, die von Architekten entworfen sind, ist größte Zurückhaltung notwendig, zumal da das künstlerische Empfinden Wandlungen unterworfen ist. Architekten von anerkannter Bedeutung dürfen die Anschauungen des Bauberaters nicht aufgedrungen werden."

Gleich darauf folgt aber der Pferdefuß:

> „Natürlich soll hierdurch das Ortsgesetz gegen Verunstaltung nicht ausgeschaltet werden."

Die Folge war denn auch, daß bei verschiedenen Anlässen in den Ämtern die beamtliche Äußerung gemacht wurde, diese Verfügung des Herrn Oberbürgermeisters wäre „praktisch" ja gar nicht durchführbar. (Der Bürgermeister eines Amtsbezirkes von Groß-Berlin erklärte den vier beteiligten Architekten eines größeren Siedlungsvorhabens, daß das, was sie entworfen hätten, wohl dem gesunden Menschenverstand entspreche, daß er aber auf die Stimmung der Bevölkerung Rücksicht nehmen, d. h. es ablehnen müsse.)

*) Bartning, Behrens, Berg, Bonatz, Bräuning, Döcker, Elsässer, Fahrenkamp, Alfred Fischer, Göderitz, Gropius, Gurlitt, Häring, Ludwig Hoffmann, Höger, Körner, Krayl, Kreis, Lassen, May, Mebes, Mendelsohn, Mies van der Rohe, Möhring, Oelsner, Paulsen, Poelzig, Rading, Riemerschmid, Rühl, Salvisberg, Söder, Schallenberger, Scharoun, Schilbach, Schumacher, Stoffregen, Bruno und Max Taut, Tessenow, Martin Wagner.

Neben dem sachlichen Inhalt aller dieser Ortsstatute ist auch ihre Handhabung völlig unmöglich. Z. B. kann in Berlin der Magistrat ganz nach Belieben entscheiden, ob er den Sachverständigenbeirat anhören will oder nicht, und unabhängig von ihm ablehnen oder genehmigen, trotzdem ausdrücklich Magistrat und Sachverständige voneinander unterschieden sind, ohne daß im Gesetz dem Magistrat in irgendeiner Form die Eigenschaft der Sachverständigkeit beigelegt ist. Und wie steht es um die Sachverständigen? In Berlin gibt es zunächst 20 Sachverständigenbeiräte der Bezirke und darüber den großen Sachverständigenbeirat, der sage und schreibe 21 Personen umfaßt. Arme Kunst! Heben sich zufällig elf Hände hoch gegen zehn andere, so darfst du leben. Fehlt gerade zufällig der eine zur Mehrheit noch nötige Freund von dir, so bist du totgeschlagen.

Fühlt der Laie nicht schon aus diesen Zuständen heraus, welches tieftraurige Los der Baukunst der Gegenwart beschieden ist? Er glaubt vielleicht, daß die Arbeit des ernsten Architekten im Entwerfen und der sorgfältigen Durchführung des Baues liege. Doch nein: wenn irgendwo ein leidlicher Bau der Gegenwart entstanden ist, so ist unter den heutigen Verhältnissen daran am allerwenigsten die geistige Leistung zu bewundern. Zu bewundern ist nur die Energie und Zähigkeit des Architekten, seine Ausdauer im Ertragen behördlicher Beanstandungen, seine aufgewandte Zeit im Warten vor Amtsstuben, seine nie erschütterte Anstrengung, die vielen Amtsstellen zu überzeugen, ihnen gut zuzureden, die Sachverständigen zu bitten, sich für ihn einzusetzen und ja zur entscheidenden Sitzung zu kommen, kurz eine Kette von Verhandlungen, Briefen, Telephongesprächen, eine Arbeit, die sich durch Monate und Monate hinzieht und die heute seine eigentliche Berufsarbeit darstellt, Der Verfasser hat vielleicht persönlich verhältnismäßig wenig Grund darüber zu klagen; doch kann ohne Übertreibung gesagt werden, daß seit den 90er Jahren jeder Bau und mit ihm jeder Architekt eine lange Geschichte dieser Art durchzumachen hatte, soweit es sich um vorausschauende Leistungen handelte, und daß fast alle hier abgebildeten positiven Beispiele gegen den Willen der Baupolizei entstanden sind, zum mindestens gegen ihre Sympathie. Daß sie entstanden sind, beweist nur die auch die schlimmsten Gesetze zunichte machende geistige Kraft. Und es beweist vor allem, daß es bis in unsere Tage hinein immer noch Bauherren gibt, denen das Bauen eine geistige Aufgabe und eine ethische Verpflichtung bedeutet. Es ist eine alltägliche Posse, daß die Baupolizei immer wieder Projekte bekämpft, die sie später nach der Ausführung als Muster empfiehlt, und — daß sie sich allzu oft ihres ursprünglichen Verhaltens gegen die „Muster“ nicht mehr entsinnen kann.

Hätten diese Gesetze aber wenigstens den allgemeinen Schund offensichtlich unmöglich gemacht, wenn auch nur in erheblichem Maße. so könnte man sich vielleicht mit ihnen abfinden. Was aber haben sie auf diesem Gebiet geleistet? Wo eine künstlerische Arbeit mit ihnen in Berührung kam, dort haben sie in erbärmlichster Weise versagt. Was aber haben die Baupolizeien alles anstandslos genehmigt? Man braucht gar nicht einmal das nur grundsätzlich Falsche, also das Sentimentale, die Maskerade des Stilwesens, das schülerhafte Herleiern des auf Hochschulen Erlernten ins Auge zu fassen. Man fahre in den Städten, ihren Vororten und auf dem Lande herum und sehe, was alles unter dem Gesetz mit Zustimmung der Baupolizei völlig unbeanstandet gebaut worden ist und **immer weiter in Massen gebaut wird.** Man könnte viele dicke Bände voll mit Bildern solcher Dinge anfüllen, mit dem Titel: „Unbeanstandet genehmigt von der Baupolizei.“ Die Verunstaltung des Landes hat trotz aller Gesetze rapide Fortschritte gemacht, hoffnungslos ist der Zustand, ja noch hoffnungsloser als in jener Zeit der Entstehung der Gesetze.

Den Ausgangspunkt dazu bildeten die Heimatschutzbestrebungen mit den „Kulturarbeiten“ von Schulze-Naumburg. Dort waren den nüchtern häßlichen Bauten der Zeit alte liebenswürdige Sachen aus früheren Zeiten gegenübergestellt. Eine Leistung für damalige Verhältnisse, doch mit dem fatalen

Abb. 33

„Wo findet die Seele die Heimat, ... die Ruh – –"

Ergebnis, daß man, wie Schultze-Naumburg selbst, nun allgemein glaubte, es würde besser werden, wenn man die Äußerlichkeiten der schönen alten Bauten studieren und nachahmen würde. Ein großer Denkfehler: auch das schönste Alte kann nicht mehr gegenwärtig gemacht werden, die Gegenbeispiele Schulze-Naumburgs waren die eigentliche Gegenwart, sie lebten bei aller Häßlichkeit und aus ihnen, nicht aus der Vergangenheit hätte man das Weitere entwickeln müssen. So kam es aber, daß man glaubte, ein schönes altes Stadtbild oder eine schöne Landschaft nicht zu stören, wenn man nur ein hohes Dach auf die Neubauten stülpte, ein Dach, das in alten Zeiten seinen Zweck in mehreren Speicherstockwerken erfüllte, heute aber leerer Hohlraum und deshalb sinnlose Dekoration ist, wenn man so kleine Äußerlichkeiten alter Zeiten nachmachte, wilden Wein darauf wachsen ließ, während doch der Inhalt ein ganz anderer geworden war. Der Heimatschutz in Deutschland hat sich gegenüber den Industriebauten schon ein wenig umgestellt. Aber die Baugewerkschulen und auch die Hochschulen lehren immer noch nach den „Kulturarbeiten", und die vielen Maurermeister und Bauunternehmer versorgen das Land und die Kleinstadt, auch die Vororte der Großstädte mit verrutschten komischen Dächern, mit Erkern und dem sonstigen Allerlei, einem Kitsch, der im Grund viel schlimmer ist als der frühere in seiner abschreckenden Nüchternheit, und zwar deswegen, weil er eine große Heuchelei darstellt, eine hohle Phrasenhaftigkeit, ein widerwärtiges Zurschaustellen von Gefühlen, von denen keine Spur vorhanden ist.

Es sieht nicht bloß in der deutschen Republik so traurig aus. Aus der Schweiz wird uns folgender Beitrag gegeben:

„Daß in der Schweiz nur unter Kämpfen ein Bau durchgesetzt werden kann, den man zu der neuen Entwicklung rechnen darf, hängt von verschiedenen Faktoren ab: Bei großen Bauten ist es nahezu ganz ausgeschlossen, daß etwas Erfreuliches genehmigt wird. Infolge der relativen Kleinheit des Landes sind die der Privatinitiative unterworfenen Bauten verhältnismäßig gering an Zahl. Die meisten Ausschreibungen tragen öffentlichen Charakter und sind Preisgerichten unterworfen, die ganz auseinandergehende lokale Interessen bestimmen.

Sowohl die Öffentlichkeit wie die Anteilnahme des Staates wäre außerordentlich begrüßenswert, wenn nicht die Preisgerichte so zusammengewürfelt gewählt wären, daß nur Kompromißprojekte zur Ausführung kommen. Deshalb hat sich eine typische Wettbewerbsarchitektur herausgebildet, die erfahrungsgemäß auf die geringsten Widerstände stößt. Sie gefällt eigentlich niemandem, sie ist an der Grenze des Mißfallens nach der reaktionären und an der Grenze des Mißfallens nach der fortschrittlichen Seite. Es hat sich eine typische Normalfassade herausgebildet, hinter der sich Banken, Schulhäuser, öffentliche Versammlungsgebäude oder Bahnhöfe unterschiedslos verbergen. Diese Normalfassade, deren dünne Verkleidungsschicht dem Uneingeweihten einen repräsentativen Quaderbau vortäuscht, stülpt sich starr, ohne jede Rücksicht auf die Funktion über ganz heterogene Bauaufgaben (System Ostendorf).

Bei kleinen Bauten, die aus Privatinitiative entstehen, tritt als entwicklungshemmender Faktor die sogenannte „Heimatschutzbewegung" auf. Sie ist in der Schweiz besonders gefährlich, da ihr nicht nur blindwütige Reaktionäre angehören, sondern durchaus auch Leute mit gutem Willen. Das Hauptkontingent stellt sich aus Juristen, Lehrern oder Geschäftsleuten zusammen, die in ihrer Mußezeit die Tätigkeit der Ingenieure und Architekten überwachen.

Die eigentlichen Aufgaben des Heimatschutzes liegen zweifellos in der uneigennützigen Geldstiftung zur Erhaltung von unnütz gefährdeten Baudenkmälern, sowie zur Unterstützung der in der Schweiz sehr zurückgebliebenen Inventarisation der Kunstdenkmale.

Leider glaubt sich der Heimatschutz berufen, jede vom produktiven Leben geschaffene Form „der Gegend sofort anpassen zu müssen". (Transformatorenstationen im Bauernhausstil, Kampf gegen unvermeidbare Hochspannungsleitungen).

Als Beispiel des katastrophalen Dilettantismus, in den der Heimatschutz verfällt, so-

bald er sich auf das Gebiet der praktischen Vorschläge versteigt, sei nur der Fall einer neuen Brücke erwähnt.
Kommentarlose Erläuterung des Heimatschutzes:

„Die tragenden Teile sind in Eisen und Eisenbeton vorgesehen und nur die dekorativ wirkenden Teile sind, der alten Bauweise entsprechend, in Holz vorgesehen. Ein Blick zeigt, daß so das alte Bauwerk trefflich ersetzt würde; es dürften wohl alle Freunde des Heimatschutzes Gefallen finden an diesem ‚neuen Bauwerk mit altem Gefüge', das versucht, unsere alten schönen Holzbrücken wieder zu Ehren zu ziehen." *(„Heimatschutz" Jahrgang 1925, Heft 7.)*

Besonders unerfreulich ist die Tätigkeit in jenen Kantonen, wo er verfassungsgemäß die Kompetenzen einer Behörde besitzt (staatlicher Heimatschutz). Einen Einblick in dessen Wirken zeigt nachstehendes Bild:

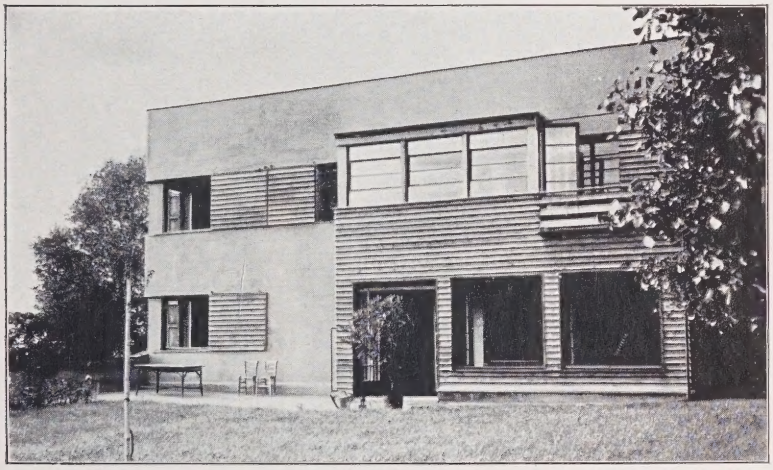


Abb. 34
HAUS IN RIEHEN BEI BASEL

Vom Heimatschutz beanstandet.
Haus in Riehen bei Basel, erbaut 1924. Südfront. Nach rückwärts (Norden) gegen einen kleinen Wald abfallendes Pultdach. Unten großer Wohnraum. Vor den Schiebefenstern aus Spiegelglas (links) hölzerne Schiebeläden. Vom Heimatschutz verworfen. Erst nach regierungsrätlichem Rekurs mit Reduktion der Südfronthöhe unter großen Schwierigkeiten genehmigt.

Abb. 35 **NACH DIESER ZEICHNUNG**
wurde der Bau von der Baseler Heimatschutzbehörde genehmigt.

Kopie verboten!

Haus in Riehen bei Basel, erbaut 1924. Vom Heimatschutz genehmigt „als mittelmäßige Architektur in ortsüblichen Bauformen". Unter ortsüblichen Bauformen ist

also in diesem Fall ein Konglomerat aus allen möglichen importierten Stilteilen zu verstehen. Eine vergleichende photographische Aufnahme wurde leider durch Einsprache des Hausbesitzers verboten, da dieser die Nachahmung seiner Fassade befürchtete!! Es ist vielleicht nicht unnötig zu bemerken, daß diese Skizze nicht etwa eine Karikatur darstellt, sondern als Unterlage bei den langwierigen Besprechungen mit den Behörden diente, die entstanden, als auf die Einsprache des Heimatschutzes die Ausführung des Hauses verweigert wurde!
(Diese „Zeichnung" ist auch sehr typisch für unsern Maurermeisterstil! Der Verf.)
Daß der Heimatschutz jetzt auch in der Schweiz auf energischen Widerstand seitens der Fachkreise stößt, zeigt folgende Stelle aus der Schweizerischen Bauzeitung — anläßlich jenes Brückenprojekts:

„Es muß aber einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß die Juristen und Schullehrer, die im „Heimatschutz" den Ton angeben, durch ihren guten Willen und ihre Vaterlandsliebe allein eben doch noch lange nicht dazu legitimiert sind, über architektonische und überhaupt ästhetische Fragen mitzureden, geschweige denn autoritär zu urteilen. Wie alle Laien haften sie am Detail, am begrifflich Faßbaren, weil ihnen ästhetische Erziehung und Schulung des Auges, das Ganze zu sehen, abzugehen pflegt. Für die Erziehung des öffentlichen Gewissens vollends katastrophal ist dann die Unbelehrbarkeit und obstinate Rechthaberei, mit der man sich jeweils weigert, gemachte Fehler einzugestehen (1925)."

Trotzdem der Heimatschutz, wie eine andere schweizerische Zeitschrift (1926) schrieb, 30 Jahre nach seiner Entstehung zum „Gespött geworden ist", besteht immer noch die Gefahr, daß sein unheilvoller Dilettantismus die Entschließungen und Zensurerteilungen der Behörden mitbestimmt."

In Österreich scheint es nach den uns zugegangenen Mitteilungen und den eigenen Beobachtungen, wenn auch vielleicht nicht ganz so schlimm, so doch noch recht böse zu stehen. In Wien wird ausgerechnet Tirol für bodenständig erklärt. Ein schreckliches Konglomerat zeigt die große Zahl der Massenwohnungen, sogenannte „Volkspaläste",

Abb. 36
WIENER VOLKSPALAST

womit man stolz das Übel der schlimmsten Zusammenpferchung drapiert. Gerade dort ist dieses tiefe Niveau besonders bedauerlich, dort, wo Otto Wagner um die Jahrhundertwende schon die heutigen architektonischen Grundbegriffe formulierte und in einzelnen Bauten verwirklichte, wo er eine Schule dieses neuen Geistes gründete, wo nach ihm Josef Hoffmann, Adolf Loos und andere mit größtem Mut und kühnster Ent-

Abb. 37
MICHAELERHAUS VON LOOS IN WIEN, um 1912

schlossenheit einzelne Glanzleistungen ins Leben riefen, die eine leuchtende Fackel ins neue Land der Baukunst waren. Wir wissen alle noch, welche unerhört aufregenden Kämpfe das Looshaus an der Hofburg (um 1912) hervorrief, bei dem sich Loos zur Beruhigung des „Weaner Gmiats" zur Anbringung von Blumenkästen hergeben mußte.
Es gibt aber auch ein anderes Verhalten in diesen Dingen. Amerika kennt eine

ästhetische Baupolizei überhaupt nicht. In Frankreich gibt es so etwas auch nicht; jeder kann bauen wie er will, nur für die berühmten alten Gebäude (Louvre usw.) sind gewisse Schutzmaßnahmen getroffen. In Holland aber scheinen die Verhältnisse einen besonders günstigen, d. h. positiven und fruchtbaren Verlauf zu nehmen. Dort gibt es bekanntlich seit 1920 einen Aufschwung der Baukunst, der beispiellos in unseren Tagen ist. Die Zentralverwaltung des Wohnungswesens hat sich dadurch das große Verdienst darum erworben, daß sie zur Lösung dieser neuen Aufgabe, nämlich des Baues von Massenwohnungen, vorwiegend die Vertreter der neuen Baukunst, also die jüngeren Architekten, die Schüler Berlages und de Bazels berief. Es entwickelte sich infolge dieser großartigen Tat eine Tradition des neuen Bauens, eine Weiterentwicklung desselben, eine flüssige Bewegung, die das ganze Land in Atem hielt und schließlich etwas bildete, was heute schon außerhalb Hollands „der holländische Stil" genannt wird und einen gewaltigen Einfluß auf die Architektur aller Länder ausgeübt hat. Die Folge davon ist für das Land selbst, daß es wohl eine Bauberatung und eine Art ästhetischer Kontrolle gibt, daß aber unter dieser Kontrolle die hervorragenden neuen Leistungen nicht nur gar nicht zu leiden haben, sondern daß vielmehr diese selbst zum Maßstab und Vorbild für die Beurteilung dienen. Es genügt der Name des Architekten auf Grund seiner Leistung, um seine Arbeit, ganz gleich ob sie romantisch oder unromantisch ist, vor Eingriffen und Bevormundungen zu schützen.

Das Beispiel Hollands zeigt den Ausweg aus dem verwucherten Gestrüpp unserer Gesetze. Die praktische Handhabung hat diese Gesetze ohnehin zunichte gemacht, sei es dadurch, daß die „Verunstaltung" durch wirkliche Leistungen doch nicht immer verhindert werden konnte und daß andrerseits der gebaute Dreck sich breit machen konnte, wie wenn es kein Gesetz geben würde. Ob man nun diesen ganzen Gesetzesplunder mit einer einzigen Handbewegung endgültig in den Orkus befördert, aus dem er entstanden ist und wohin er wieder gehört, oder ob man ihn sein Scheindasein weiterführen läßt, ist für die Sache ohne Bedeutung. Für die Verteuerung der Bauten durch unsachliche Forderungen und ganz unsinnige, oft jahrelange Verschleppungen hat dieses Scheindasein allerdings eine sehr große Bedeutung, ebenso wie für die Verwaltungsfinanzen; denn wenn man einmal die Anzahl der Beamten, der Körperschaften, Ausschüsse usw. addieren und die damit verbundenen unnötigen Gehälter und Pensionen, die vielen Zeit- und Geldausgaben zusammenzählen wollte, die mit endlosen Sitzungen, Besichtigungsfahrten und Prozessen, dem riesigen Papieraufwand, der Belastung mit Schreibmaschinen, Telephon, Autos, der Menge in Anspruch genommener Büroräume mit ihren Aktenbergen usw. usw. zusammenhängen, so würde das eine gewaltige Geldsumme vieler Millionen ergeben, die die Volkswirtschaft ganz unnütz, ja sogar zum Schaden der kulturellen Entwicklung belastet. Doch das sind weniger unsere Sorgen als diejenigen der Finanzminister und der Parlamente. Was uns hier angeht, so sehen wir in dem Beispiel Hollands den einzig möglichen und darum vorbildlichen Weg zur Gesundung der Baukunst. Es muß, wenn überhaupt eine Wirkung auf das breite Land in der Richtung einer Baukultur ausgeübt werden soll, die lebendige, nicht die halb oder ganz tote, sondern die nach Schinkel neue Baukunst an die Spitze alles Bauens gestellt werden. Wie kann dies geschehen? Wird nicht die erdrückende Masse des Schundes und des Halbtoten die Köpfe immer wieder verwirren? Es muß der Weg zur freien Entfaltung des produktiven Schaffens gesäubert und begehbar gemacht werden. Eine praktische Überleitung dazu ist in folgendem Vorschlag von Hugo Häring („Tagebuch", 3. 10. 25) gegeben:

„Wir fordern die vollkommene Trennung der Beleihung der Wohnungsbauten aus den Mitteln der Hauszinssteuer von einer Kunstzensur und wir fordern die Beseitigung dieser Wettbewerbspraxis, weil sie den freien Wettbewerb in Wirklichkeit ausschließt. Will man verhindern, daß offenbarer Schund gebaut wird, so

genügt eine Kommission von drei Menschen, das zu verhindern. Und da die Werke und Werte der neuen Baukunst nicht von Menschen gewürdigt werden können, welche diesen Werken gesinnungsfeind sind, so sind zwei Kommissionen von je drei Menschen aufzustellen: eine Kommission der historisierenden Baukünstler und eine Kommission der neuen Baugesinnung. Wer vor einer dieser beiden Kommissionen besteht (und es soll ihm freistehen, die Kommission seines Vertrauens zu wählen), hat keinerlei Kunstkontrolle mehr zu passieren. Die Gegensätzlichkeit der beiden Kommissionen schaltet den Mißbrauch der Ämter aus und die im Verunstaltungsgesetz gewünschte Verhinderung offenbaren Schundes ist auf einem einfachen Wege erreicht. Es ist noch mehr erreicht; denn die Rivalität der beiden Kommissionen wird zur Folge haben, daß in der Tat der Weg zur besten Leistung gesucht wird, an welcher jede Partei sozusagen nunmehr ein Interesse hat. Hat man aber in Wirklichkeit ein Interesse an einer tatsächlichen Entwicklung der Baukunst, so genügt es allerdings nicht, nur die Instrumente zu ihrer Unterdrückung zu beseitigen, sondern man muß sich dann schon eingestehen, daß es mehr Erfolg verspricht, wenn man sie ermutigt."

Oft tritt der Kampf zwischen beamteten und Privatarchitekten an die Oberfläche. Wer das Gute hervorbringt, sollte gleichgültig sein. Geht in einer Stadt der amtliche Leiter des städtischen Bauwesens als womöglich einziger moderner Architekt oder als der fortschrittlichste der Ortsansässigen mit dem Beispiel seiner Bauten voran (Frankfurt a. M., Altona, Magdeburg, Duisburg), so ist das nur zu begrüßen. Solche Versündigungen gegen das Verunstaltungsgesetz seitens leitender Beamten führen es am besten ad absurdum, deutsch: ins Reich der Torheit. Sie wecken die verborgenen oder unterdrückten Kräfte ihres eigenen

Abb. 38
STÄDT. BAUBLOCK, ALTONA, Helmholtzstr., erbaut 1926, anschließend Privatbau v. 1912-13. Erfreulicher Verzicht auf „Anpassung" seitens der Stadtbehörde.

Bezirks und sind nötig, bis sie diese Pionierarbeit geleistet haben und bis das neue Qualitätsgefühl seine sichere Grundlage gefunden hat. Solche Erscheinungen sind aber leider sehr seltene Ausnahmen, deshalb muß der Vorstoß freier Architekten nach dem obigen Vorschlag seine ungehinderte Entfaltung finden können. Die Gegnerschaft liegt nicht in der äußeren Existenzform, sondern sie liegt in der Sache. Aus der Entwicklung eben der Sache kann sich erst etwas wie eine Überlieferung, eine Konvention der Gegenwart bilden, die in der ganzen Breite auf Stadt und Land einwirkt, dort nach und nach einsickert wie eine Impfung und auch auf die zahllosen unwichtigeren Bauten ihren gesundenden Einfluß ausübt, die doch niemals behördlich zu erfassen sind. Sonst aber — siehe Mephisto!*)

*) Goethes Teufel spricht auch für das neueste Erzeugnis auf diesem Gebiet die Wahrheit aus: der schon viel diskutierte Entwurf eines preußischen Städtebaugesetzes will den Behörden die Macht geben, für große Baugebiete nicht nur die Bauformen, sondern auch bis ins einzelne die Materialien für Backstein oder Putz, für die Dachdeckung, ja selbst die Farben vorzuschreiben. Gäbe es sehr viele solche voranschreitenden Behörden wie in Frankfurt a. M., Duisburg usw., so wäre es für den ersten Anstoß vielleicht noch zu verteidigen. Doch auch selbst in solchen Fällen droht für die Zukunft die Gefahr der Erstarrung; angesichts der heute überwiegenden Denkweise aber muß ein solches Gesetz zu einer Lahmlegung des eben erst begonnenen Neuschaffens führen.

IV.

DIE ÜBERLIEFERUNG

Was ist Überlieferung? Diese Frage muß gegenüber allen ängstlichen Gemütern beantwortet werden, die fürchten, daß mit dem Erwachen eines lebendigen Bauens die heilige Tradition vom Trone gestürzt wird. Die Antwort stellt sich am leichtesten bei der Betrachtung des historischen Ablaufs ein; es zeigt sich dabei, daß nach gewissen Übergängen immer Bauformen wie aus Urzeugung heraus auftauchten, die schließlich ohne jede äußerliche Ähnlichkeit mit früheren Zeiten die Herrschaft gewannen. Tradition ist demnach nicht irgendein sklavisches Anklammern an Formenmerkmale vergangener Zeiten, sondern eben das lebendige Weiterbauen selbst, der stete Impuls zur reinsten Darstellung des Inhalts der Gegenwart, des lebendigen Gegenwartsgeistes — ganz so, wie es Schinkel formulierte. Traditionslos dagegen ist eine Zeit, die unfähig ist zur weiteren Wandlung der Baukunst, die also steril und senil ist und die ihre wenigen Vertreter einer rastlos schöpferischen Baukunst unterdrücken will. Der Ministerialerlaß vom Jahre 1908, welcher in einem solchen Bestreben eine „Gering-

schätzung der Überlieferung“ sah, hatte danach nicht nur keine Ahnung davon, was Überlieferung ist, sondern er ist auch der treffendste Ausdruck für die eigene völlig hoffnungslose Traditionslosigkeit. So weit waren wir schon gekommen, daß die eigentlichen Hüter der Tradition, die Spitzen des Staates, ihr eigenes Fernsein von der Tradition selbst nackt entblößen mußten — im Jahre 1908.

Nun könnte entgegengehalten werden: wenn ihr immerfort das Bestehende über den Haufen werft und uns gar keinen Anknüpfungspunkt an das Alte zeigt, wie könnt ihr dann vom Weiterbauen sprechen, das doch eine stetige Fortentwicklung sein muß, nicht aber ein sprunghaftes plötzliches Abbrechen; nichts kann aus dem Nichts entstehen. — Dagegen behaupten wir, daß die gewöhnliche, sozusagen gassenhauermäßige Anknüpfung an x-beliebige alte Architekturschönheiten alles andere als eine Weiterentwicklung ist, vielmehr eine kalte trockene Folge der „viereckigen“ Kunstwissenschaft, die in Museen und dicken Schmökern zusammengestapelt wurde und durch das bloße Anstaunen der alten Sachen die Köpfe schließlich restlos verwirrte. Die Registrie-

Abb. 39
HANS POELZIG,
Wohnblock in Breslau, 1910

Abb. 41
BRESLAU I,
EckhausOranienstr.3,1925

Abb. 40
BRUNO TAUT,
Wohnblock in Neukölln, 1911

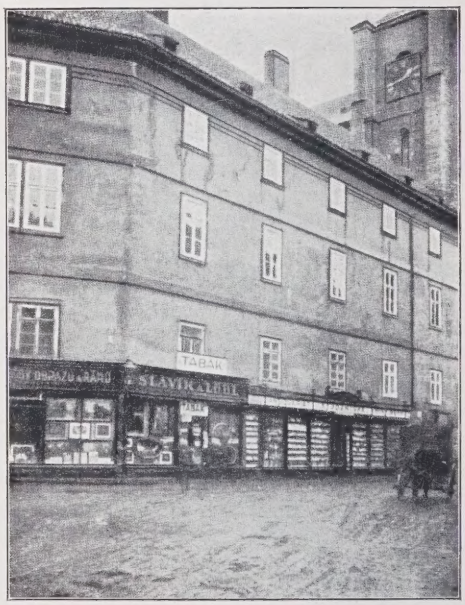


Abb. 42
PRAG, HAUS AN DER AEGIDIENKIRCHE, schönes altes Stockwerkswohnhaus

rung der Baudenkmäler, das genaueste Studium und das Messen auf Zentimeter an ihnen, alle Skizzen- und Reisebücher der Architekten können niemals die Fähigkeit herbeiführen, diese alten Werke so frisch wieder zu bauen, wie sie entstanden sind. Ihre Erschaffung war eine junge und neue, und der Schöpfungsprozeß ist immer in sich selbst erschöpft. Das Nachahmen der Schöpfung bedeutet einen Widerspruch in sich, einen totalen Fehlgedanken, zu dem eben nur jene Gehirnakrobatik, jene blutleere Wissenschaft des 19. Jahrhunderts verführen konnte.

Charakteristisch genug, daß gerade auf einem so einfachen Gebiet wie dem des Baus kleiner Wohnungen nicht einmal die naheliegenden alten Vorbilder beachtet wurden, die immerhin eine gewisse Anknüpfung erlauben. Ausgerechnet der Heimatschutz sah nicht, was die Heimat darin noch bieten konnte. Von der Mietskaserne, die vor dem Kriege in den Klauen der Baulöwen künstlerisch verendete, gar nicht zu sprechen; immerhin gab es auch auf diesem Gebiet trotz aller einen guten Grundriß verhindernden Spekulationen und Bauordnungen einige vereinzelte Versuche zur klaren sauberen

Abb. 43
HOF zu Bild 44

Abb. 44
WOHNBLOCK IN NEUKÖLLN, Weygandufer, 1926

Formung, die die einfache Erscheinung von Stockwerkshäusern alter Zeiten zum Vorbild nahmen und eine gewisse Sauberkeit anbahnten, wenn sich auch das Anbringen von Erkern und Balkonen nicht umgehen ließ. Es findet sich die klare Dachlinie des Blocks, der Verzicht auf Giebel und sonstigen Ausputz, ja in der Gliederung sogar

Abb. 45
WOHN-BLOCK IN KOPEN-HAGEN

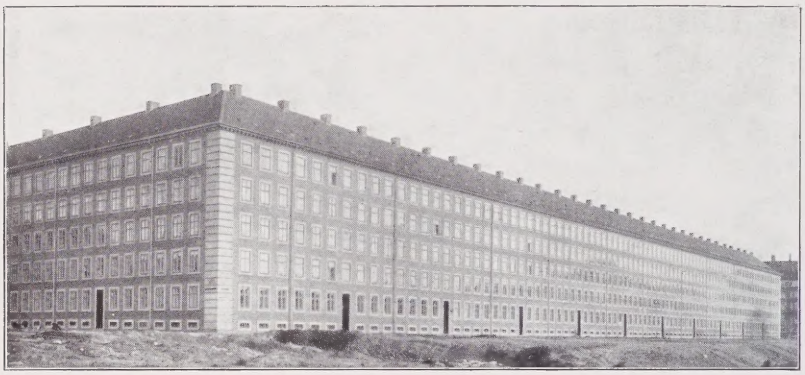


Abb. 46
BORUPSALLEE, KOPENHAGEN,
230 Wohnungen, 1925

eine angedeutete Vorwegnahme des heutigen „Horizontalismus". Wenn sich auf dem Gebiet des Stockwerksbaues heute noch das Gros der Architekten in historischer Routiniertheit austobt, ganz unbekümmert darum, ob Alt-Lübeck oder Alt-Bremen oder Nürnberg oder ein vornehmes Schloß einem Berliner Massenwohnhaus aufgepfropft oder ob Tirol nach Wien und Stuttgart oder nach Frankfurt a. O. und Magdeburg oder auch nach Stettin und Königsberg verpflanzt wird, wenn überhaupt die ökonomische Grundlage des Massenstockwerkshauses in seiner Erscheinung möglichst verschleiert und umgeheuchelt wird, so ist das, wenn nicht mehr, schon eine Versündigung an den ersten Versuchen zur reinen Formgebung, die 1910 bei einigen solcher Bauten begannen.
Ganz schlimm aber sieht es beim Flachbau, den Mengen von Siedlungsbauten mit Gärten aus, bei denen der Heimatschutz in unheilvollster Weise die Augen gegenüber der Heimat selbst blind machte. Überall in ganz Deutschland, ob es in Ostpreußen, in der Mark, im Bergischen, dem rheinischen Tieflande oder auch in den süddeutschen Gebieten ist, überall gibt es für das Haus des kleinen Mannes einen schlichten, sehr einfachen Typ der Umrißform, der ohne alle Kinkerlitzchen, ohne jede Spur von „Kulturarbeiten" die klare saubere Hausform zeigt, sogar mit sehr geringfügigen Abweichungen, der ganz und gar unsentimental ist und sich bis in die 80er, 90er Jahre rein erhalten hat. Es sind jene einfachen Häuser mit simpelstem Dach, ohne Walm mit einem einfachen Giebel, die in ihrer schönen klaren Kantigkeit so unschuldig dastehen, wie wenn sie eben aus der Spielschachtel genommen wären. Ja, man findet auf dem Lande selbst heute noch eine ganze Menge neugebauter Häuser, die, wenn auch etwas trockener, den gleichen Typ zeigen; es handelt sich allerdings dann immer um Häuser, die weder ein Architekt noch ein Maurermeister entworfen hat und die keine

Abb. 47 ALTES MARKISCHES BAUERNHAHS

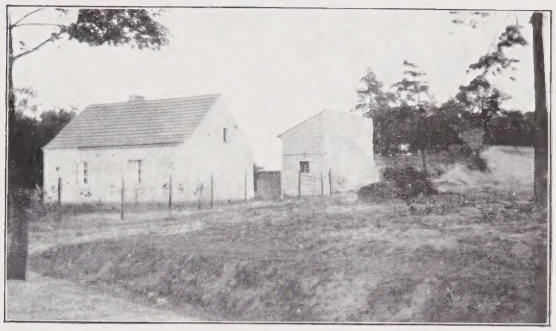


Abb. 51 LANDARBEITERHAUS — ohne Architektenentwurf entstanden 1924 — 25, gesund.

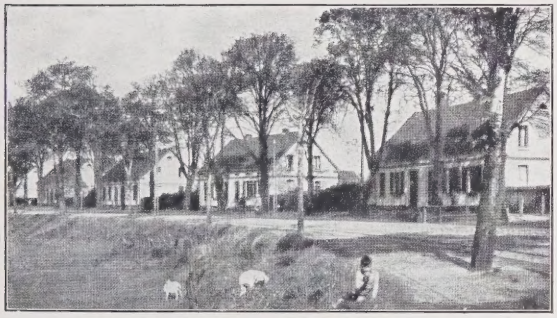


Abb. 48 SIEDLUNGSHÄUSER IN OSTERFELD, Kruppsiedlung aus den 80 — 90er Jahren, noch gesundes Bauen.

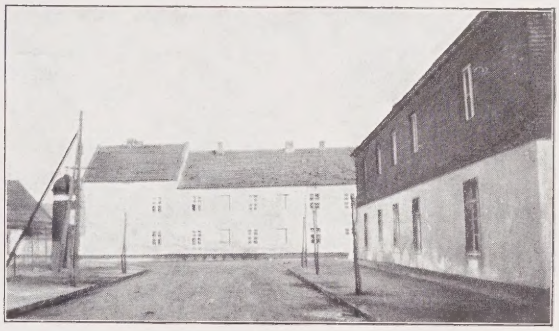


Abb. 52 MÄRKISCHE GUTSHÄUSER mit flachgedecktem Arbeiterwohnhaus (90er Jahre), was Schultze-Naumburg als Gegenbeispiel aufgenommen hätte.

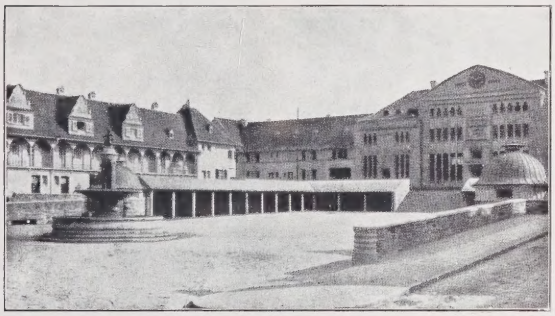


Abb. 49 MARKTPLATZ IN DER SIEDLUNG MARGARETHENHÖHE IN ESSEN. Äußerste Blutleere im Vorkriegssiedlungsbau. „Bauerei", krank.

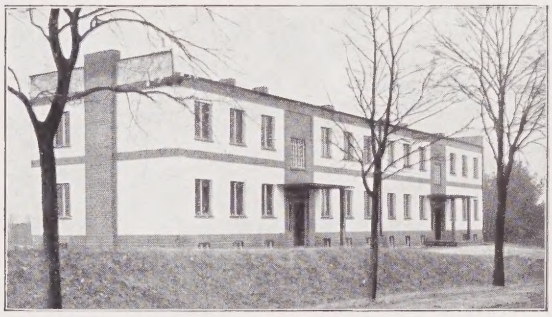


Abb. 53 LANDARBEITERHAUS in Treplin i. d. Mark, 1925, aus dem „Gegenbeispiel" entwickelt.

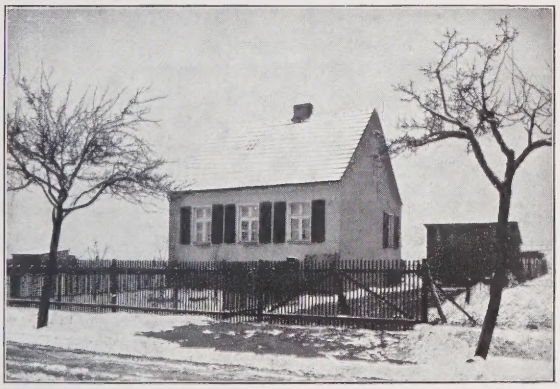


Abb. 50 LANDARBEITERHAUS — ohne Architektenentwurf entstanden 1924 — 25, gesund.

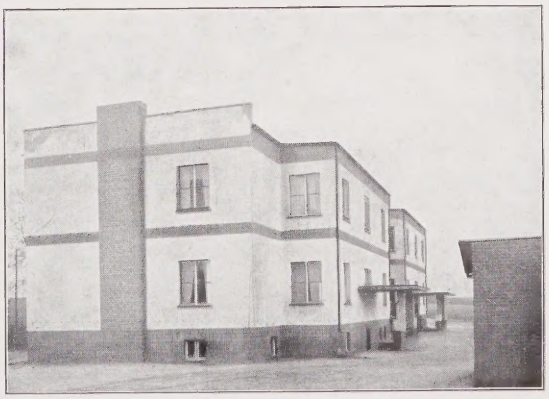


Abb. 54 LANDARBEITERHAUS in Treplin i. d. Mark, 1925

behördliche Bauberatung passiert haben. Man findet sogar neben älteren schlichten Bauten bei Gütern manchmal Landarbeiterhäuser mit flachen Pappdächern aus den 90er Jahren, die Schultze-Naumburg wahrscheinlich als „Gegenbeispiele" photographiert hätte, die für uns aber ein unbefangenes und, wenn auch trockenes, so doch im Kern gesundes Bauen bedeuten. An diesem ganzen großen Gebiet ist der Heimatschutz blind vorbeigegangen, er impfte dem Publikum einen Begriff von Traulichkeit ein, und die Architekten folgen in ihrem Gros noch heute diesem tatsächlichen Heimathaß, zu dem der Heimatschutz in Wahrheit geworden ist. Man sehe sich nur einmal die neuen großen Siedlungen beispielsweise in Westfalen an: das prächtige harte und kristallklare Bergische Haus — wo ist es geblieben gegenüber dieser Invasion einer süddeutsch sein sollenden Gemütlichkeit? Und in den Großstädten, am deutlichsten um Berlin, toben sich alle Reminiszensen der fernsten Gegenden aus — nur von dem Märkischen Hause ist keine Spur. Es toben sich die schülerhaften Reminiszensen an die

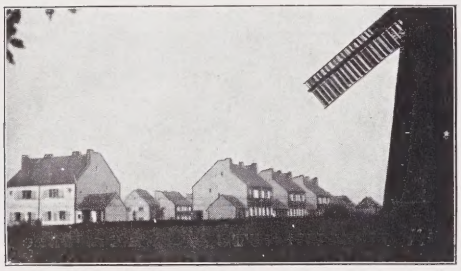


Abb. 55
SIEDLUNG HOHENSCHÖNHAUSEN BEI BERLIN 1926
in Freundschaft mit der Windmühle

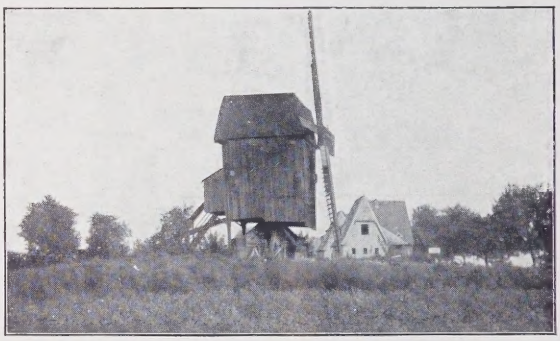
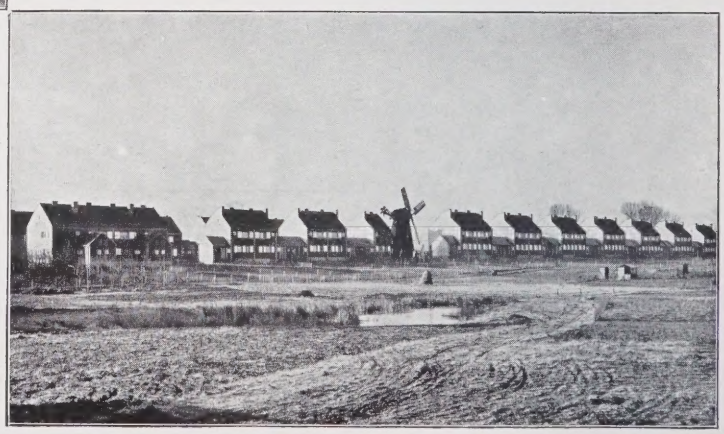


Abb. 58
WINDMÜHLENKAMPF DES HEIMATSCHUTZES
„Siedlungshäuser" von 1926 in der Mark.

Abb. 56
LINKS HEIMATLICH, RECHTS „HEIMATSCHUTZ"!

Abb. 57
VORN ALTMÄRKISCH, HINTEN „NEUMÄRKERISCH"

Abb. 59
SIEDLUNG HOHENSCHÖNHAUSEN BEI BERLIN 1926 —
in Freundschaft mit der Windmühle



großen Hochschullehrer aus — nur von der Sorgfalt und der Detailbeherrschung eines Theodor Fischer, Gabriel Seidl oder Alfred Messel ist nicht die geringste Spur da.

Und doch gibt es auch für den Flachbau schon seit den Vorkriegszeiten eine deutliche Tradition, ein Anknüpfen an jene schlichten Bauten, ein Beschränken auf den knappsten Umriß und auf die beste Proportion des nur Notwendigen. Freilich wurde es wie alles bei seinem Entstehen bekämpft und verkannt, konnte sich nur vereinzelt und nur mit Hilfe einer kleinen verständnisvollen Anhängerschaft durchsetzen. Ein besonderer Exponent dafür war Heinrich Tessenow, dem sich einige andere anschlossen. Man sollte meinen, daß diese so selbstverständliche Auffassung des Flachbaues allgemein sofort Boden fassen würde, da sie ja noch mit einem sichtbaren Dach arbeitete und sich auch äußerlich einer tatsächlich noch vorhandenen Überlieferung anschloß. Gewiß, es sind auch nach dem Kriege einige solcher Siedlungen gebaut worden, wie diese Bilder zeigen. Doch was man nie hätte

Abb. 60

HEINRICH TESSENOW:

Hellerau um 1912

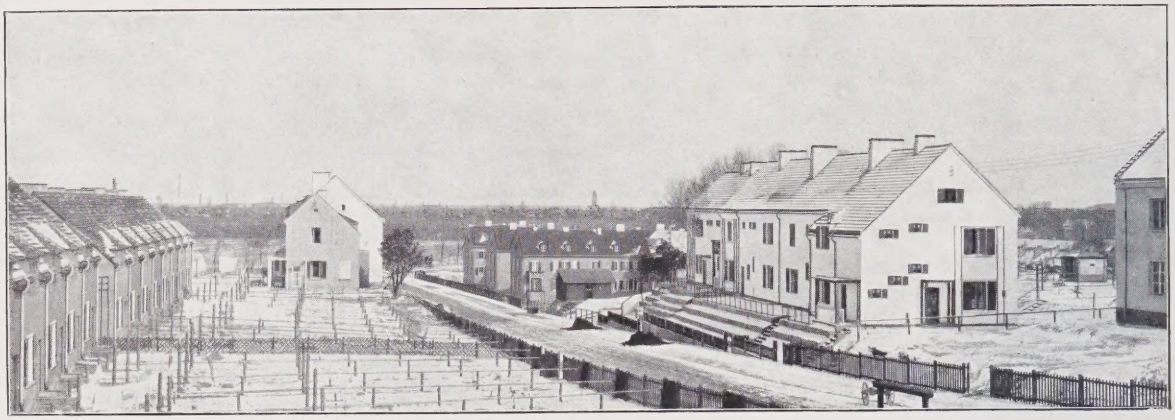


Abb. 61
SIEDLUNG FALKENBERG BEI BERLIN, 1913—14

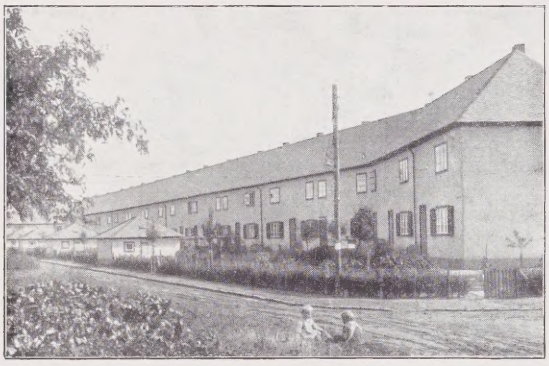
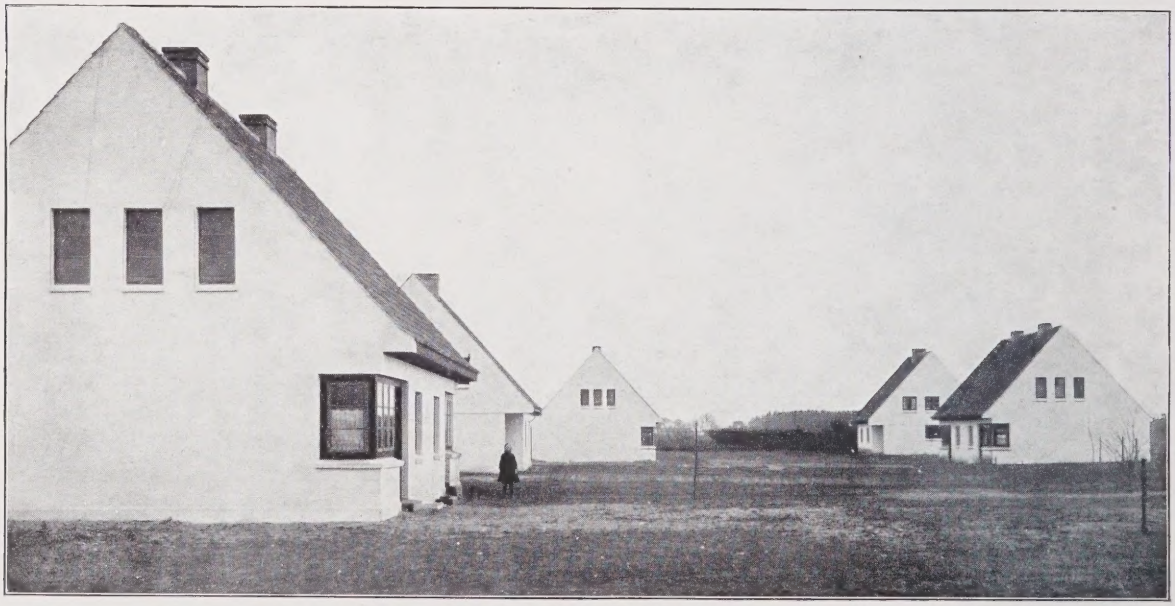


Abb. 62
SIEDLUNG BONAMES BEI FRANKFURT A. M., 1918—19

Abb. 63
ARBEITERSIEDLUNG NEUMÜNSTER 1921



glauben können, auch sie sind sehr vereinzelt. Selbst hier, wo der Schritt ein so naheliegender ist, wo der Einklang von Haus und Landschaft so leicht zu begreifen ist, selbst hier machten die Behörden oft die größten Schwierigkeiten. Selbst bei diesem Gebiet versagte das Gros der Architekten. Die ursprüngliche Absicht Schultze-Naumburgs ist mit diesen Arbeiten erfüllt, und doch blieb der Heimatschutz ihr Feind.

Abb. 64
ARBEITERSIEDLUNG NEUMÜNSTER 1921

Abb, 65
ARBEITERSIEDLUNG NEUMÜNSTER 1921

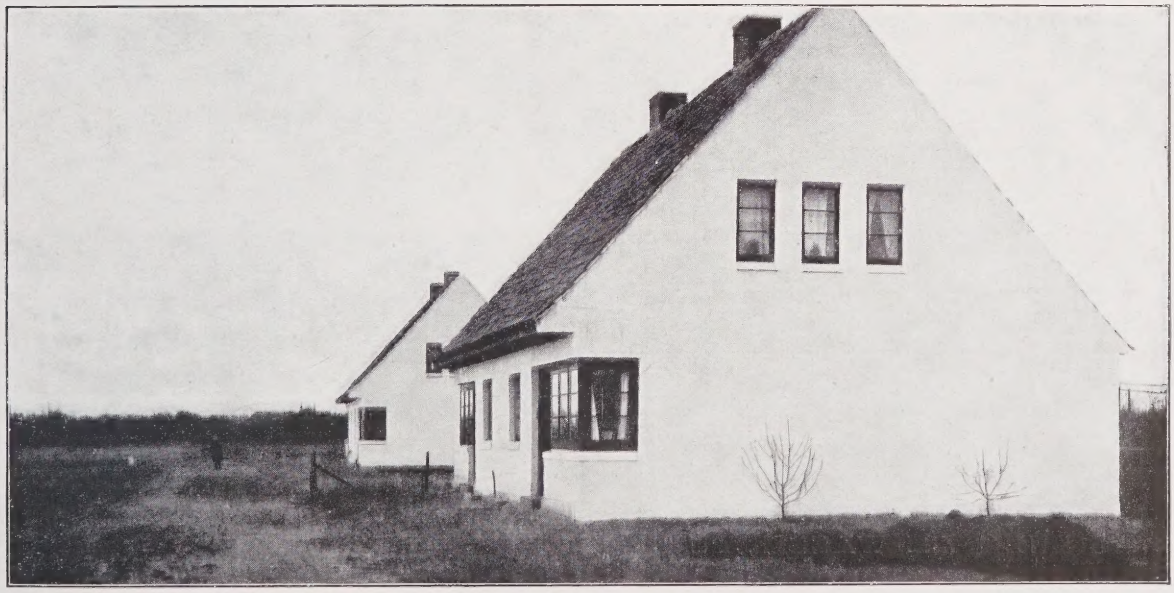


Abb. 66
GENF,
Gartenstadt in der Avenue d'Aire, 1920

Abb. 67
GENF,
Gartenstadt in der Avenue d'Aire, 1920

Abb. 68
SIEDLUNG HOFFINGER-GASSE, WIEN XII
Der Architekt schreibt dazu: „Dieses Bild ist sehr stark retuschiert, weil ich viele spätere Zutaten, Abänderungen von meinen Plänen wieder entfernen mußte, die, wie es bei neuen Siedlungsgesellschaften üblich war, auf Grund eines Magistratsbeschlusses von einem pensionierten Oberbaurat ausgeführt wurden."

Abb. 69
SIEDLUNG AM WASSERTURM IN WIEN 1925

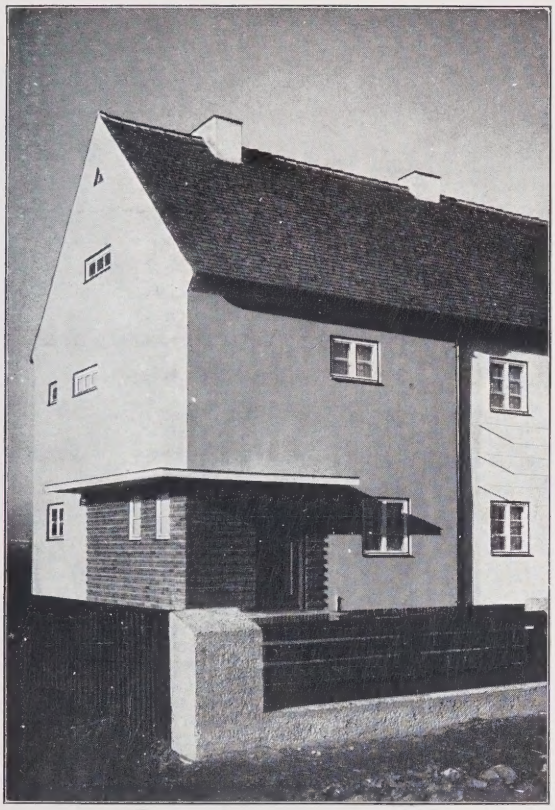


Abb. 70

ECKHAUS DER SIEDLUNG BRESLAU-LEERBEUTEL, 1925

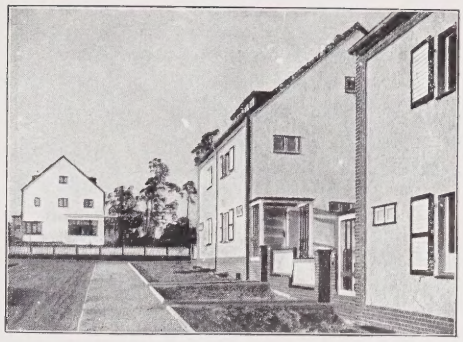


Abb. 71

GEHAG-SIEDLUNG EICHKAMP IN BERLIN 1926

Abb. 72

GEHAG-SIEDLUNG EICHKAMP IN BERLIN 1926

Abb. 73

SIEDLUNG WEISSENHOF IN STUTTGART 1921

Abb. 74

SIEDLUNG HAYNAU, SCHLESIEN

Abb. 75

WOHNBLOCK MÖNCHSHALDE in STUTTGART, 1921

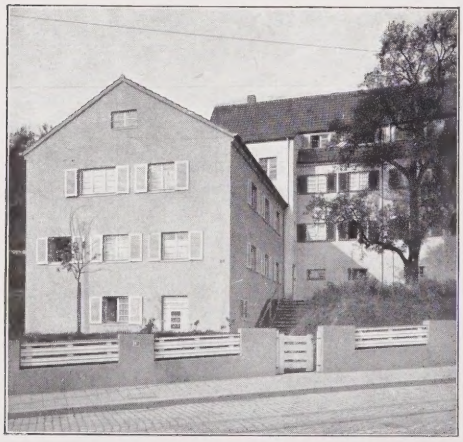
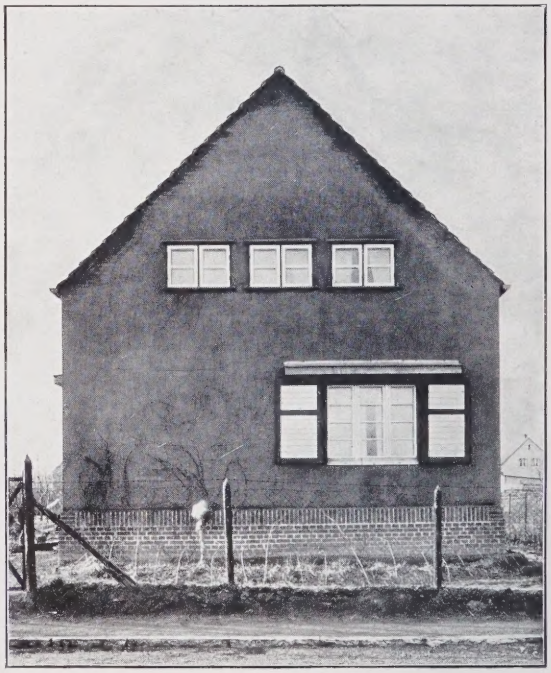


Abb. 76

AUS DER STREUSIEDLUNG MAHLSDORF BEI BERLIN, 1924—26

Abb. 77

AUS DER STREUSIEDLUNG MAHLSDORF BEI BERLIN, 1924—26



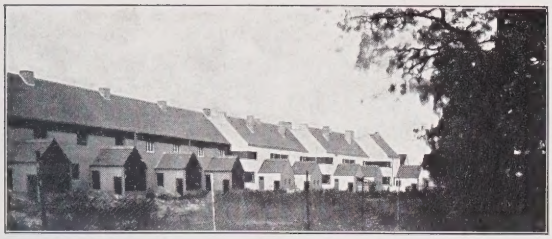


Abb. 78
AUS DER SIEDLUNG REFORM IN MAGDEBURG, 1912—27

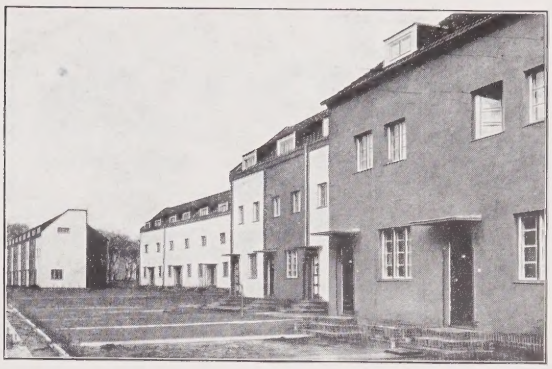
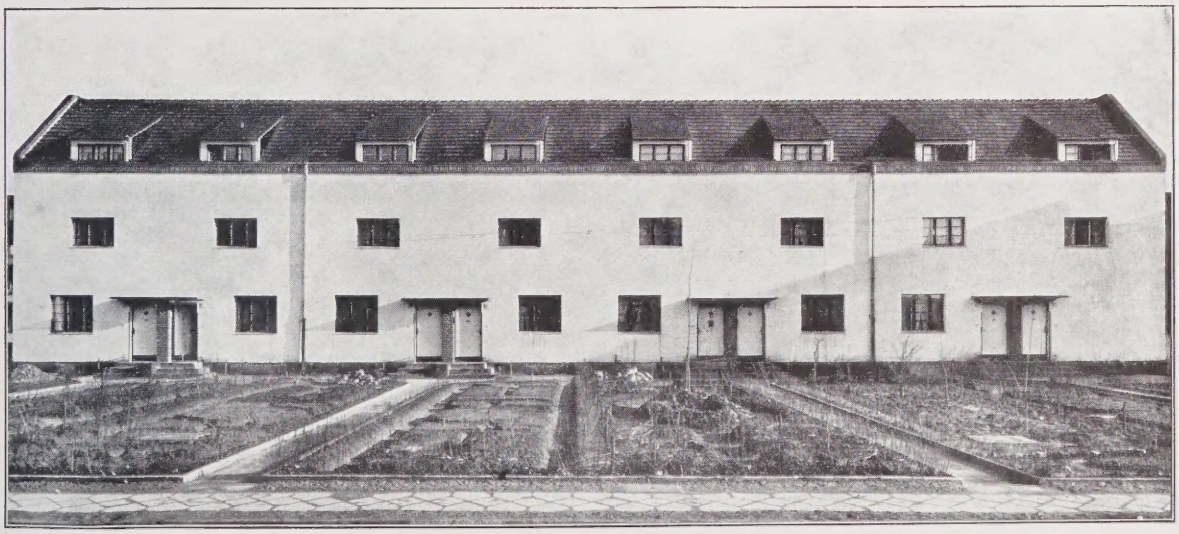


Abb. 79
SIEDLUNG BERLIN-BRITZ DER GEHAG, Langestraße, 1925/26.
Vergleiche Bild 11—13, 147, 151 u. 155.

Abb. 80
AUS DER SIEDLUNG REFORM IN MAGDEBURG, 1912—27

Abb. 81
SIEDLUNG BERLIN-BRITZ DER GEHAG, Langestraße: 1925/26.
Vergleiche Bild 11—13, 147, 151 u. 155.

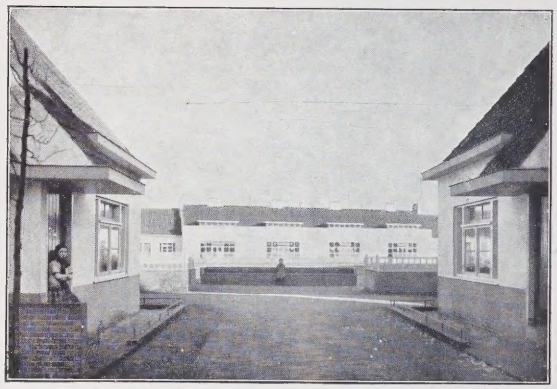


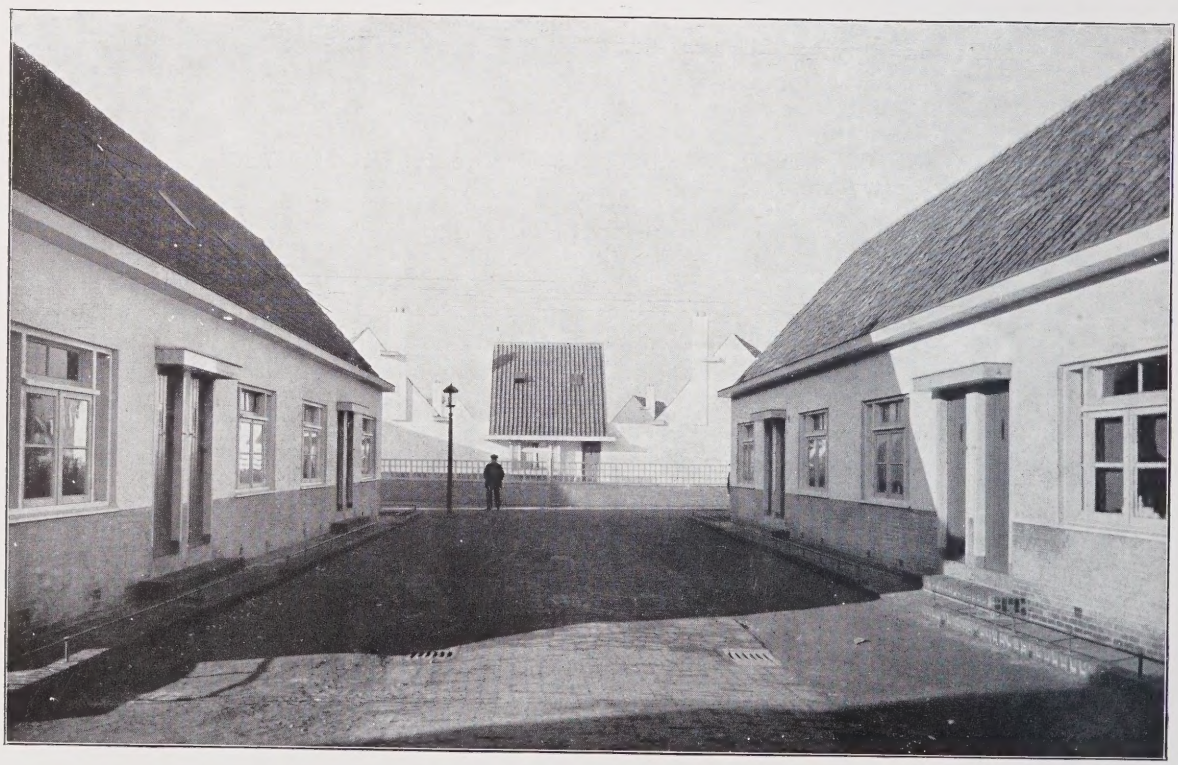
So harmlos und bescheiden dieses Gebiet der Baukunst ist, so große Bedeutung hat es für die Klärung der Begriffe. Man sieht hier, daß ein Haus, ganz gleich, ob es ein steiles Dach hat oder nicht, auf alle Fälle ein klarer und reiner Körper sein muß, daß allein diese Sauberkeit auf die Dauer standhält und daß auch auf dem bescheidensten Gebiet der Ausspruch Rodins seine Gültigkeit behält:

Häßlich in der Kunst ist das, was keinen Charakter, d.h. weder eine äußere noch eine innere Wahrheit besitzt.

Abb. 82 u. 83

SIEDLUNG OUD-MATHENESSE IN ROTTERDAM 1922





V.

DIE WENDUNG

Das soeben behandelte Gebiet ist bei aller Simplizität vielleicht viel bedeutungsvoller als alles andere. Kann hier doch schon der einfache Baukörper ohne die geringste Zutat alles ausdrücken, was auszudrücken ist; weswegen es auf diesem Gebiet tatsächlich einzelne Beispiele von Häusern gibt, die sich irgendein Arbeitsmann errichtet hat, ganz nach eigenem Entwurf, und die beinahe von Tessenow entworfen sein könnten. Bei diesen Bauten tritt es am allerdeutlichsten zutage, ob die äußere Erscheinung des Hauses dem inneren Gefüge, also dem Grundriß und der gewohnten Konstruktion des Daches entspricht, ob sie also wahr ist. Es kommt ja letzten Endes gar nicht darauf an, ob ein Haus ein flaches oder ein steiles Dach hat. Es kommt allein auf die Wahrhaftigkeit seiner Erscheinung an.

Darüber hinaus aber wirft der Kleinhausbau von selbst die andere Frage auf, die heute das Grundprinzip des Wohnungsbaus für die Masse sein muß. Es ist die allergrößte Sparsamkeit in der Raumlösung und in den Baumaterialien. Für die Grundrißlösung hat sich im Siedlungsbau schon eine

gewisse Konvention gebildet, die vor der Erstarrung bewahrt werden muß; bis auf geringe Schwankungen ist seit den ersten vorbildlichen Siedlungen vor dem Kriege eine kleine Zahl von Typen entwickelt worden, die heute nur geringfügig abgewandelt werden und es gestatten, eine kurze übersichtliche Auswahl als Norm zu verwenden. Besonders für das Reihenhaus sind kleine Typen von $4^1/_2$ bis 6 m Frontbreite entwickelt, die sich selbst in den verschiedenen Gegenden kaum wesentlich, oft leider zu wenig ändern (im Auslande allerdings mehr, entsprechend den veränderten Gewohnheiten). Wenigstens kann die weitere Arbeit auf diesem Gebiet einen stetigen Entwicklungsverlauf nehmen, der darauf zielt, die Wohnung in ihrer Benutzungsweise immer weiter zu verbessern und die Hausarbeit durch eingebaute Kücheneinrichtungen, Schränke usw. zu erleichtern. Von dieser Seite her bildet der ganz prätentionslose Siedlungsbau die Überleitung zur vollkommenen und restlosen Durchbildung der Wohnungsbauten, die zusammenhangslose Kette zu den letzten „modernen" Lösungen, die in ihrer ungewohnten Form das Publikum vielfach erregen. Denn die auf die Ökonomie gerichtete Bestrebung bleibt nicht allein bei der Grundrißlösung stehen; sie muß das Technische und Konstruktive mit in ihr Arbeitsbereich hineinziehen, da die Ersparnis an Baumaterialien neben der Ersparnis im Hauskörper als solchem ungeheuer mitrechnet. Bei allen Ersparnisversuchen auf Grund der bisherigen Maurer- und Zimmermannskonstruktionen kommt man zu der Überlegung, daß der altgewohnte Weg durch die heutigen Leistungen der Technik und Industrie bereits überholt sein könnte. Schon seit langem versuchen einige Architekten und Ingenieure hier durch Anwendung von Materialien der Gegenwart (Schlacken-, Gas-, Bimsbeton, Thermos usw.), durch Veränderung der Dachform und der Dachdeckung neue Wege zum Hausbau unserer eigenen Zeit zu finden (und z. B. den Unsinn unmöglich zu machen, daß man auf ein Stahlplattenhaus ein mittelalterliches Dach aufsetzt u. dgl.). Während noch 1908 der erwähnte Ministerialerlaß vor dem Aufgreifen „großstädtischer Materialien" warnte und solche Versuche als „Geringschätzung der Überlieferung" verurteilte, hat infolge dieser Vorstöße das preußische Wohlfahrtsministerium seit 1920 sich dieser Ersparnisbestrebungen angenommen, eine Reihe Druckschriften darüber erscheinen lassen, und heute wird sogar seitens des Reichsarbeitsministeriums die Frage des Serienbaus auf Grund weniger Typen offiziell verfolgt. Es wird dabei sogar auf unsere alte Forderung eingegangen, die industriemäßige Fabrikation des Hauses probeweise zu untersuchen und womöglich zu gewissen Ergebnissen zu führen (siehe z. B. das Architekturprogramm des Arbeitsrates für Kunst 1919). Die letzte und wichtigste Verbilligung des Massenwohnhauses wird schließlich dann erreicht sein, wenn die Hausteile fertig aus der Fabrik auf die Baustelle kommen und unabhängig vom Wetter aufmontiert werden können. Die gleichmäßige Beschäftigung der Bauarbeiter, deren Tätigkeit bisher nur ein „Saisongewerbe" war, würde erst einen wirklich ökonomischen und großzügigen Wohnungsbau nach einheitlichem Plan gestatten. Sein wesentlichster finanzieller Vorteil liegt vor allem auch darin, die Kapitalien für einen zusammenhängenden und wesentlich umspannenderen Wohnungsbau wirklich planmäßig zu verteilen und den Baugeldzinsverlust durch die abgekürzte Bauzeit aufs äußerste einzuschränken. Die letzte Reduzierung der Wohnungsmieten kann allerdings durch alle noch so weitgehenden technischen Bemühungen nicht erreicht werden; selbst bei einer Ermäßigung der heutigen Baukosten um ein Drittel bleibt die Verringerung der Miete geringfügig, solange die Hypothekenzinsen höher sind, als es berechtigt ist. Diese Frage greift zwar auf ein anderes Gebiet über; es soll aber an dieser Stelle doch mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß man von der Rationalisierung des technischen Teils keine Wunder erwarten darf, wenn nicht auch die Banken und Beleihungsinstitute die gleichen Grundsätze verfolgen.

Was uns hier angeht, so ist es in der Tat der Typenbau der Flachsiedlungen, der alle diese Fragen aufgeworfen hat. Es kommt bei ihm ja nicht so sehr auf das einzelne

Abb. 84
SIEDLUNG FREIE SCHOLLE IN TEGEL BEI BERLIN, 1925

Haus, sondern vielmehr auf die Aufreihung einer größeren Zahl gleicher Häuser an. Die Schönheit einer Siedlung liegt im wesentlichen in den Zusammenhängen der Gruppen und Reihen; deshalb gaben die schlichten alten Haustypen mit ihren einfachen Giebeln eine gute Anknüpfung. Die Giebel blicken zum nächsten Hause hinüber, schliessen dieses Haus nicht ab, sondern verbinden es als Glied einer Kette mit dem Ganzen, das allein durch seine große Gruppierung und durch seinen Rhythmus zum Gefühl spricht. Die in gleichem Winkel geneigten Dächer und die Anwendung der Farbe im Sinne der melodischen Abtönung des Ganzen sorgen für die letzte Harmonie. Dies sind die unverkennbaren Kennzeichen eines wirklichen Kollektivbaues, eines Bauens, das die Gesamtheit zusammenfaßt und der schönste Ausdruck für überpersönliche Empfindungen ist.

Gerade durch die Betonung des Serienbaus hat der Siedlungsbau, wie er bisher behandelt ist, die eigentliche Brücke zu seiner neuen Weiterentwicklung, zur neuen Baukunst geschlagen. Er hat einen besonderen Wert damit, daß er auch dem Nichtfachmann leichte Mittel gibt, um den Wert der Leistung des Architekten zu beurteilen. Jedermann kann hier leicht feststellen, ob ein gesunder Organismus geschaffen worden ist, der sich von schulmäßigen Dogmen und Sentimentalitäten freihält, ob das Ganze im wahren Sinne wohnlich und richtig ist. Er kann es sogar mit dem Rechenstift ausrechnen. Besonders wichtig ist dies aber hinsichtlich der am Anfang erwähnten Mitläuferschaft, welche die sog. neue Baukunst zweifellos im Gefolge haben wird. Es ist ja so einfach, ein flaches Dach zu machen und die holländischen oder sonstigen Äußerlichkeiten an den Mauern anzubringen, die Fenster bündig in der Außenfläche zu setzen, sie mehr breit als hoch zu machen und all dergleichen mehr. Daß sich die neue Baukunst durchsetzen wird, steht außer Frage. Und es wird wichtig genug sein, dann den Wert der Leistungen voneinander unterscheiden zu können. Es ist ja schließlich zu begrüßen, wenn dieser und jener nach einer Richtung hin umsattelt, die er bisher bekämpft hat. Tut er es aus Überzeugung und bemüht er sich, alles aus der praktischen Lösung zu entwickeln, so kann das nur ein Segen für den allgemeinen Bauzustand sein. Aber gerade in Deutschland bildet das oberflächliche Mitläufertum eine besondere Gefahr. In Frankreich z. B. läßt man die neuen Architekten ungestört bauen, wie sie wollen, aber man hütet sich, ihnen auch nur einen Schritt entgegenzukommen und das, was man wirklich kann, was man auf der école des beaux arts gelernt hat, gleich über Bord zu werfen. Bei uns dagegen gibt es nach kurzem Geplänkel sofort eine Masse jener Erscheinungen, die die Äußerlichkeiten dessen, was sie noch eben bekämpft haben, aufgreifen, ohne in-

nere Beziehung dazu anwenden, ob es gerade paßt oder nicht, und infolgedessen das Erreichte in schlimmster Weise kompromittieren, indem weder Publikum noch Behörden sich in der allgemeinen Verwirrung zurechtfinden und entscheiden können, was denn eigentlich gesund ist. Und doch sollte dies gerade beim Wohnhausbau gar nicht so schwer sein. Man braucht ja nur in solche Wohnhäuser hineinzugehen und nachzusehen, ob die sonderbaren Fenster für die Beleuchtung der Zimmer richtig und vorteilhaft sind, ob der Wohnungsgrundriß in seinem Gefüge zu der architektonischen Erscheinung mit einem sachlichen Zwang geführt hat, ob die flache Dachform vom praktischen Gesichtspunkt aus notwendig und vorteilhaft ist und all dergleichen mehr. Werden diese Fragen bejaht, so wird das Äußere als logische Konsequenz daraus nicht allzu schwer verstanden werden; im anderen Fall aber wird man mit Recht seine gefängnisartige, kasernen- und kulissenhafte oder sonstige Erscheinung als modische Heuchelei und theatralisches Getue genau so gut verwerfen wie die bisherigen akademischen Stilnachahmungen; denn es handelt sich hier im Grunde um ein und dasselbe.

Diese Abschweifung vom Serienbau hängt zwar nicht direkt mit der folgenden Darstellung zusammen, hat aber insofern auch dabei eine große Bedeutung, als die heutige neue Baukunst sich keineswegs nach Art dieses Mitläufertums als eine zufällige formale Laune herausstellt, sondern als eine geschichtliche Entwicklung, die weit zurückgreift und weit ausholt.

Die große kollektive Linie des Serienbaus knüpfte nicht ganz zufällig an die Reste alter Baukultur an, die noch bis in die 80er Jahre hinein lebendig waren. Was hier auf dem Gebiet des ländlichen Bauens auftrat, findet durchaus seine Parallele im städtischen Bauen. Bei aller hohlen Pathetik wurde zu Ende des 19. Jahrhunderts die strenge architektonische Gesinnung, die in der trockenen damaligen Renaissance auszusterben schien, doch von einem festgehalten: es war Otto Wagner in Wien, der Gegenpol zu seinem Namensvetter Richard Wagner. Otto Wagner hat in jener Zeit, als der Gefühlsausbruch seine wildesten Triumphe feierte und als nur wenige Baukünstler eine Sublimierung dieser undisziplinierten Gefühle versuchten, als erster und einziger die Linie der Großstadt, die Bedeutung der Geradlinigkeit in Straßenzügen und Bauten und deren kubische Form betont und gelehrt. Der Einzige, der nicht in jener Sturmflut die Besinnung verlor, sondern streng architektonisch in seinem ganzen Denken blieb und eine große Lehre aufstellte, die im Prinzip heute noch alles enthält, was wir jetzt verwirklichen wollen. Er forderte die zusammenfassende kollektive Formung der Stadt und die entsprechende ebenso wissenschaftliche wie geschmackliche Haltung des Architekten, den er auf Grund seiner Lehre mit vollem Recht an die Spitze aller geistigen Kräfte stellen und dessen Kunst er die Königin der Künste nennen konnte. Seine Lehre hatte das gute Recht dazu, denn sie fußte auf dem architektonischen Geist aller Zeiten und sie leuchtete ebenso weit in die Zukunft hinein. Die Entwicklung der Großstadt und ihrer Technik sowie ihre Ausbreitung über das Land war der In-

Abb. 85

LANDESIRRENANSTALT IN WIEN, gebaut 1904—05, Wien XIII I 12, Baumgartnerhöhe

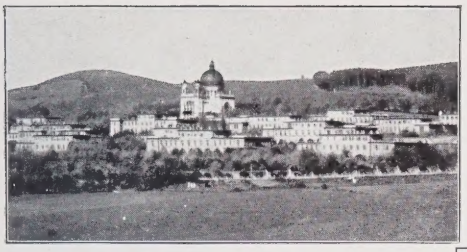


Abb. 86
LANDESIRRENANSTALT IN WIEN, gebaut 1904—05, Wien XIII I 12, Baumgartnerhöhe

Abb. 87
OTTO WAGNER, Wohnhaus in Wien VII, 1907—08

halt seiner bis heute vollgültigen Vision. Bei seiner frühen historischen Erscheinung konnte er naturgemäß wenig Gelegenheit zur Verwirklichung dieser Anschauungen finden; immerhin zeigt die große Anlage der Irrenanstalt auf der Baumgartnerhöhe bei Wien, die er beeinflußte und deren Kirche er baute, auch heute noch jedem Laien den schönen Einklang von kubischen Baukörpern (und der goldenen Kuppel der Kirche als Bekrönung) mit der Landschaft des Wiener Waldes. Für den Wohnhausbau nimmt sein Wohnhaus in Wien VII, entstanden um die Jahrhundertwende, schon fast alles vorweg, was wir heute gern haben: die einfachen gleichmäßig aufgereihten Fenster mit großen Glasflächen, die horizontale Lagerung der Läden, das Leichtmachen ihrer Stützen und schließlich sogar die Plattenbekleidung der Hauswand, die uns an unsere heutigen Versuche zu einer veränderten Konstruktion erinnert.

Im zweiten Abschnitt wurde gesagt, daß die vorletzte Generation für uns die wichtigere ist; hier sehen wir, daß uns eine direkte Verbindung mit ihr geschaffen wor-

den ist. Otto Wagners Werk und seine Lehre setzte sich in seinen Schülern fort (Josef Hoffmann, Adolf Loos u. a.), doch in Wien schien sie abgerissen zu sein, um sich statt dessen die Welt zu erobern und auf internationalem Boden auszuwirken. Zu ihr trat das große Bekenntnis von der Schönheit der neuen Zweck- und Maschinenform, das van de Velde in herrlichen Worten niederlegte. Für das hier behandelte Thema des Wohnhausbaues ist das Schaffen Frank Lloyd Wrights von großem Einfluß gewesen. Auch von ihm sind geistige Ströme ausgegangen, die bei dem Wiedererwachen des architektonischen Geistes in Holland mitgespielt haben — neben der dortigen tiefgehenden Pionierarbeit de Bazels und vor allem des bahnbrechenden H. P. Berlage. Von dem erstaunlichen Aufschwung in Hol-

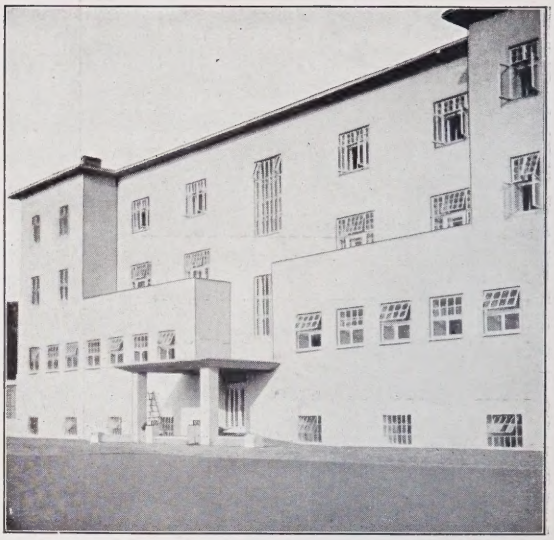


Abb. 88
JOSEF HOFFMANN, SANATORIUM PURKERSDORF, um 1910

Abb. 89
PETER BEHRENS, SIEDLUNG DER AEG IN HENNIGSDORF, um 1917
erste Schlackenbetonbauten

land ist bereits gesprochen worden; das Schönste an dieser Erscheinung ist, daß sie in keiner Engherzigkeit befangen blieb, daß sie keinem Schlagwort einseitig folgte, sondern die verschiedenartigsten Temperamente im Sinne wahrhaft baumeisterlicher Arbeit zur Entfaltung brachte. Was als bestes Resultat dasteht, ist ein Ergebnis des Suchens nach der werkgerechten Form, nach der Harmonie von innerem Gefüge und neuem konstruktivem Aufbau, ganz gleich, ob es sich um Stockwerksbauten oder Siedlungs-

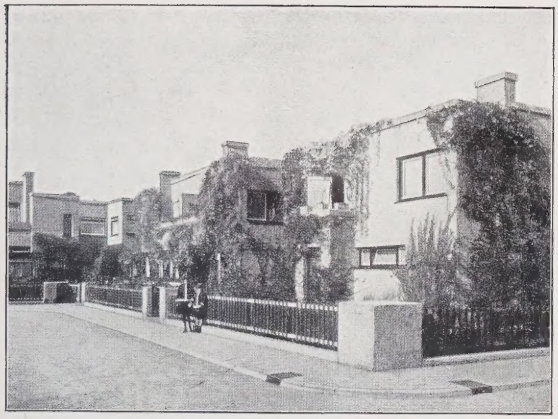


Abb. 90 „DAAL EN BERG“ IM HAAG, 1920

Abb. 91 PAPAVERHOF IM HAAG, 1920

Abb. 92 S' HERTOGENBOSCH, BETONSIEDLUNG 1924/1925

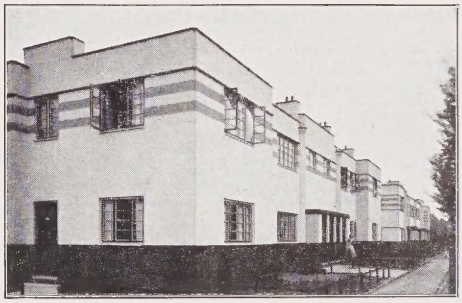


Abb. 94 BETONWOHNHÄUSER ROTTERDAM 1922

Abb. 93 TUSCHENDYKEN, INNENHOF, ROTTERDAM

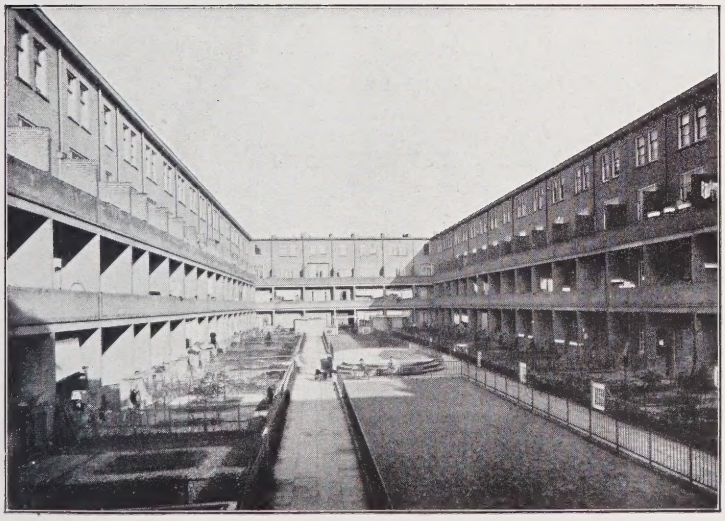
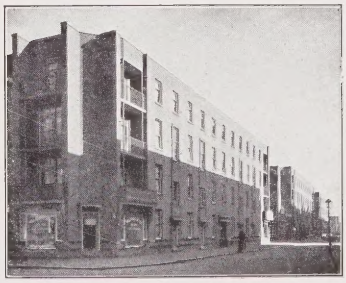


Abb. 95 TUSCHENDYKEN, 1920, GYSINGSTRAAT, ROTTERDAM



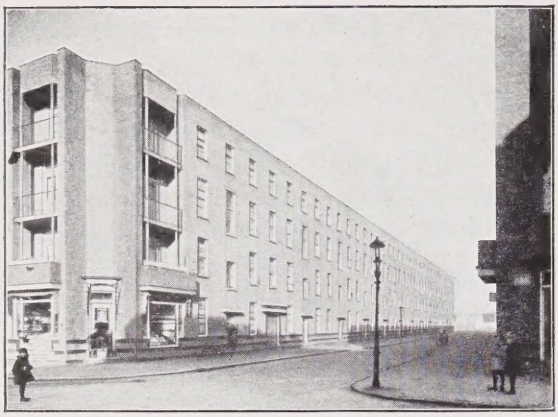


Abb. 96
TUSCHENDYKEN (1920) TAANDERSTRAAT, ROTTERDAM

bauten handelt, jedenfalls mit einer Entschlossenheit und von einem wahren Baugeist beseelt, der jetzt schon kunstgeschichtlich als ein Ereignis erster Ordnung gelten kann.
Mit infolge dieses imposanten Geschehens ist eine internationale architektonische Bewegung in Fluß gekommen, die offensichtlich immer weiter um sich greift. Ihre Erscheinungen in Polen, Böhmen, Rußland oder Belgien und Frankreich sind zwar ähnlich im Wesen, wie es jeder frühere Baustil ebenfalls war, doch national je nach dem

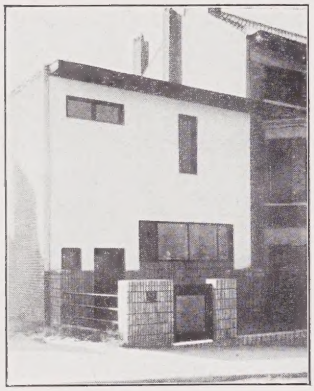


Abb. 97
BRÜSSEL, WOHNHAUS

Abb. 98
HOTEL PARTICULIER DE MONSIEUR I. L. PARIS CITÉ SEURAT, ENTREE, 1924/25

Abb. 99
LA CITÉ MODERNE, BRÜSSEL

Abb. 100
BRÜSSEL, WOHNHAUS

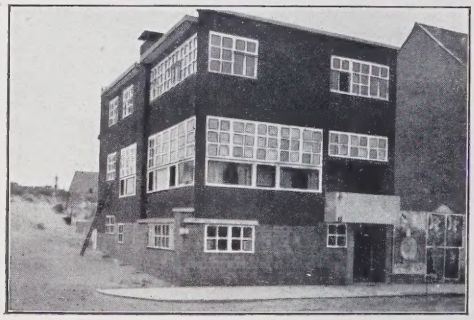


Abb. 101
LA CITE MODERNE, BRÜSSEL, 1922

Abb. 102
HOTEL PARTICULIER DE MADAME E. B. JARDIN, PARIS, CITE SEURAT 1925

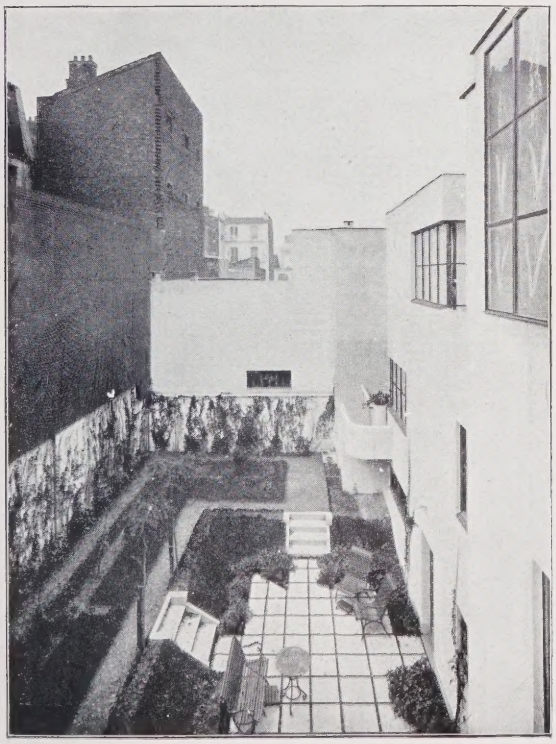
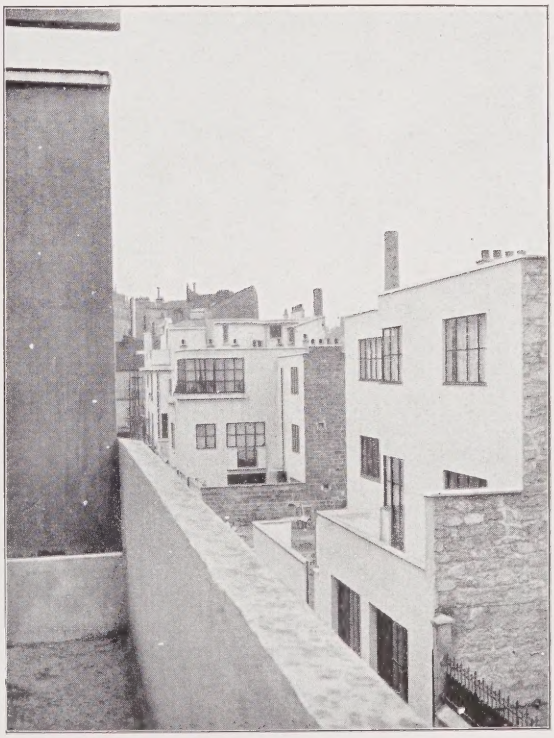


Abb. 103
HOTELS PARTICULIERS DE MADAME A. Q. & DE MONSIEUR I. L., PARIS, CITÉ SEURAT 1924/25



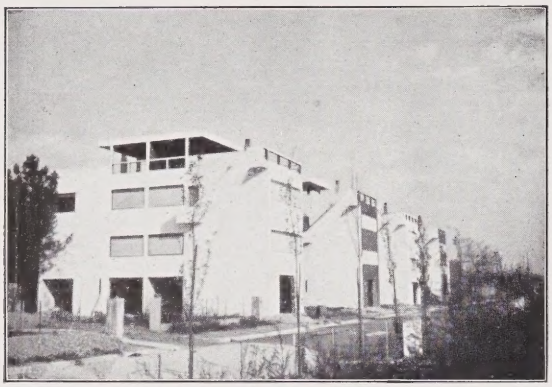


Abb. 104.

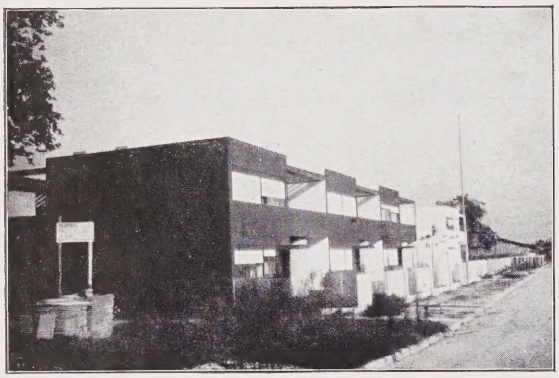


Abb. 105.

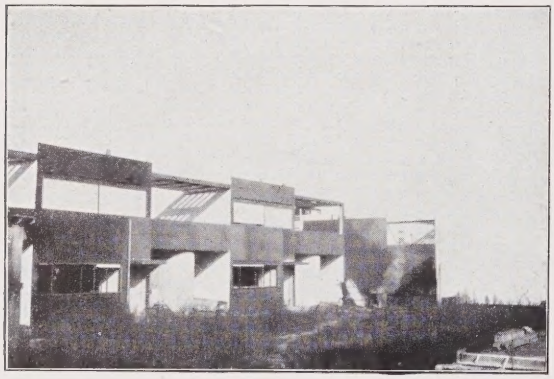


Abb. 106.

Abb. 107.

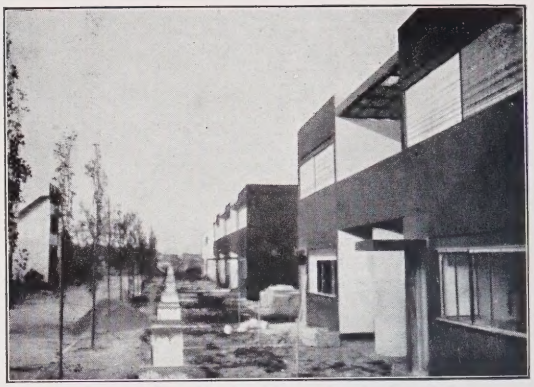


Abb. 108.

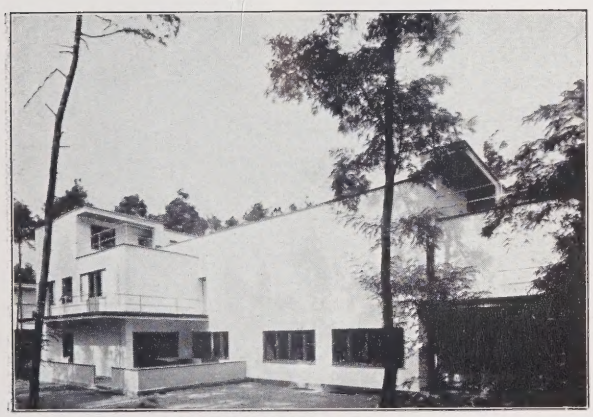
Abb. 104—108.

ARBEITERSIEDLUNG PESSAC BEI BORDEAUX, 1926.

Von großem Interesse sind die Erklärungen, die der Architekt selber abgegeben hat, als im Mai 1926 der französische Kultusminister De Monzie die im Bau befindliche Siedlung besichtigte. Er sagte etwa folgendes.

Herr Frugès erklärte mir: „Ich autorisiere Sie, Ihre Theorie in der Praxis bis zum Äußersten durchzusetzen; ich wünsche zu wirklich umwälzenden Ergebnissen auf dem Gebiete der Reform des billigen Wohnungsbaues zu kommen: Pessac muß ein Laboratorium werden. Ich bevollmächtige Sie, vollständig mit allen seitherigen Konventionen zu brechen, alle bisherigen Methoden zu verlassen; kurz gesagt: Ich fordere von Ihnen, daß Sie in Bezug auf den Grundriß des Wohnhauses eine Normallösung finden. Die Mauern, Balken und Dächer usw. sollen von den besten Qualitäten sein und Sie sollen zur Herstellung derselben Maschinen benutzen, die ich Sie hiermit bevollmächtige zu kaufen, um hierdurch ein wirkliches Taylorsystem zu ermöglichen. Die Häuser sollen im Innern derart ausgebaut werden, daß das Wohnen in diesen Räumen leicht und angenehm ist. Die Ästhetik dieser Räume soll sich grundsätzlich von unseren bisherigen traditionellen Wohnungen unterscheiden. Ihr Bau und ihre Unterhaltung dürfen nicht mehr kostspielig sein, ihr Ausdruck soll rein und wahr in der Proportion und zeitgemäß sein."

Boden, auf dem sie wachsen, gefärbt, teils auch in ihren Symptomen klimatisch zu erklären, wie besonders in Frankreich. Die deutschen Arbeiten beruhen trotz der Einflüsse von außen her doch mehr oder weniger auf den Leistungen ihrer Vorgänger, der van de Velde, Peter Behrens, Poelzig usw., wie andrerseits auch einige Architekten dieser Art Schüler Theodor Fischers und Alfred Messels sind und von ihrem Meister nicht gelernt haben, „wie er sich räuspert und wie er spuckt", sondern die Sorgfalt und unermüdliche Durchbildung jeder kleinen Einzelheit. Die vielfache Nuancierung dieser Arbeiten gibt diese verschiedenen Einflüsse wieder; trotzdem vereinigt sie alle die unbedingte Bemühung um eine einfache, übersichtliche und saubere Bauform. Man kommt allmählich darauf zurück, dem Wohnhaus seine ihm zukommende Stellung zuzuweisen, die im einzelnen eine bescheidene, für das Ganze aber wiederum eine ungeheuer bedeutungsvolle ist. Das Erkennen der Grenzen jeder Aufgabe ist allein schon ein großer Gewinn. Daneben aber liegt hierin die eigentliche Einsicht in das Ökonomische der Sache enthalten.



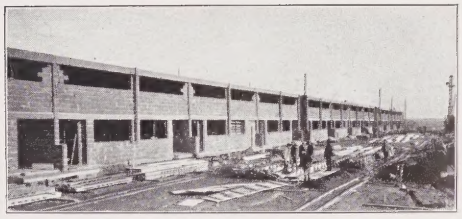


Abb. 111
SIEDLUNG TÖRTEN, DESSAU 1926/27, im Bau (Beton)

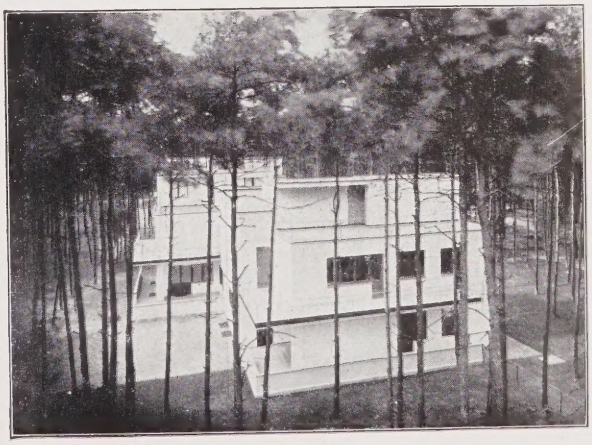


Abb. 109 und 110
MEISTERHÄUSER BAUHAUS DESSAU, 1926

Abb. 112 und 113

STAHLHAUS, SIEDLUNG TÖRTEN, DESSAU

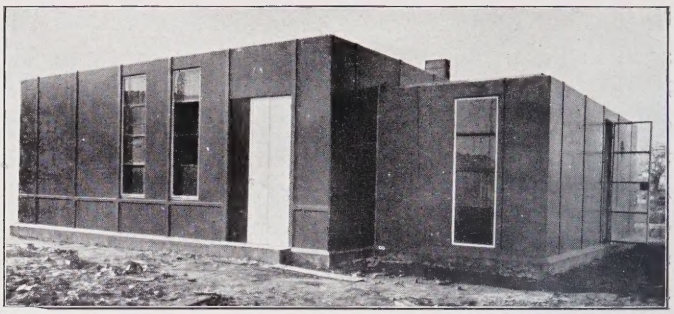


Abb. 113

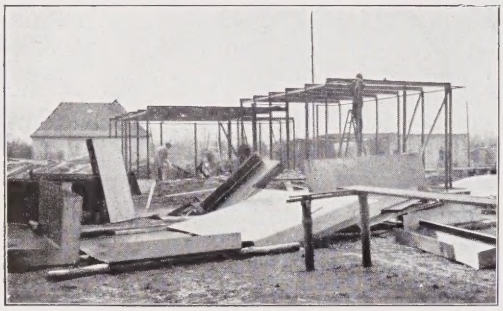


Abb 114—116

LA JOLLA, CALIFORNIEN. SOMMERHÄUSER IN GUSSBETON AM MEERE 1926.
(Nach NEUTRA „Wie baut Amerika". Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart.)

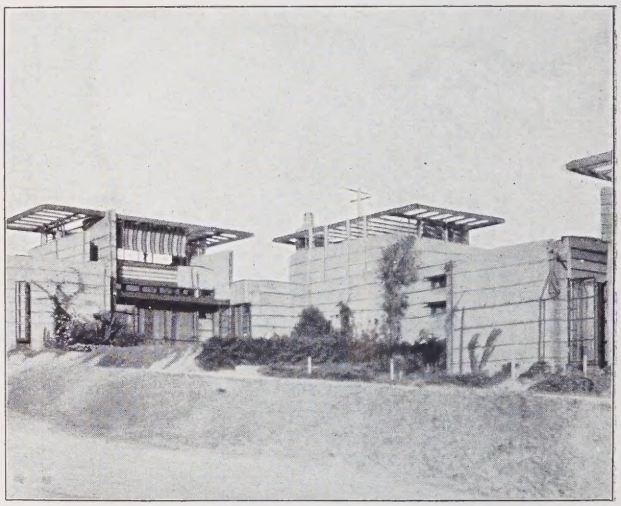


Abb. 115

Abb. 114

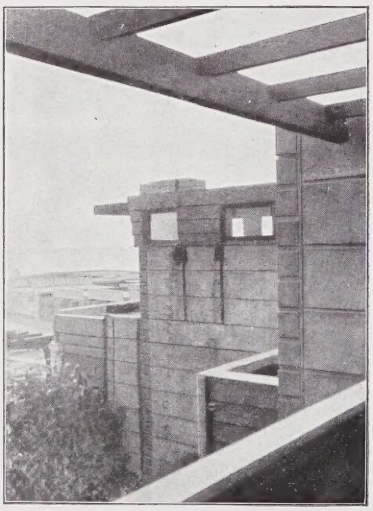
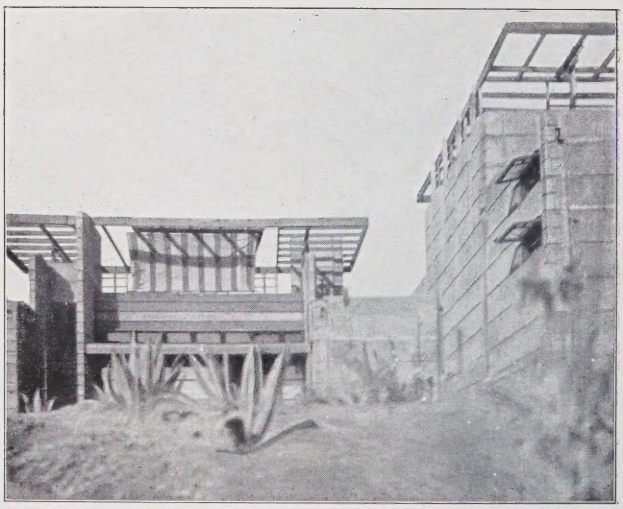


Abb. 116



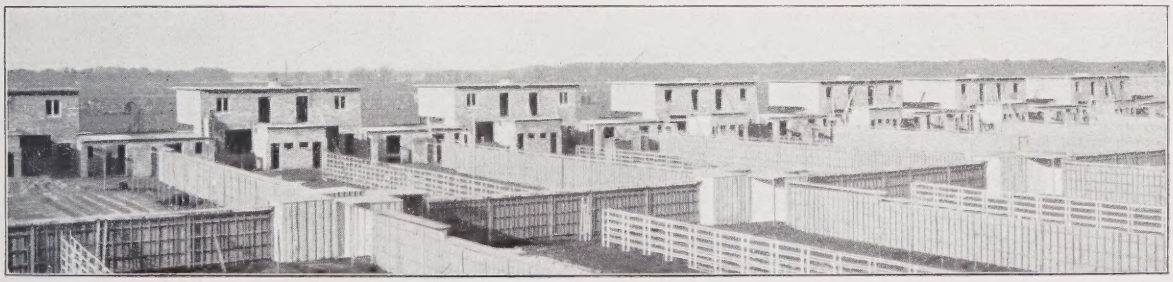
Wir sind schon dabei, in einigen Beispielen großer zusammenhängender Komplexe die Folgerungen aus dieser Einsicht in bezug auf Serienbau, Konstruktion, Normierung und Handhabung des Bauplatzes sowie seiner Einrichtung zu ziehen: das erste Korn der Lawine ist ins Rollen gekommen. Über alle Verunstaltungsfanatiker und Heimatschützler hinweg bricht sich die Wahrheit Bahn, ja sogar darin, daß die neuen Bauten auch mit flachem Dach sich der Landschaft vorzüglich einfügen und sogar dieser Landschaft oft erst zu ihrem Recht verhelfen, wo die Mützendächer und die überspitzten Giebel eine schreckliche Zappelei hineinbrachten. Wir sind glücklich so weit,

Abb. 117
SIEDLUNG DER GEHAG IN ZEHLENDORF BEI BERLIN, 1926/27, im Bau

Abb. 118
SIEDLUNG DER GEHAG IN ZEHLENDORF BEI BERLIN, 1926/27, im Bau, vgl. Abb. 166

Abb. 119
SIEDLUNG IN MAGDEBURG, 1925/26

Abb. 120
SIEDLUNG DESSAU-ZIEBIGK, 1926/27, IM BAU



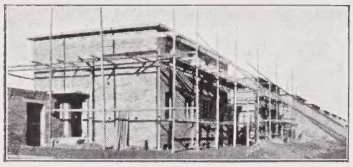
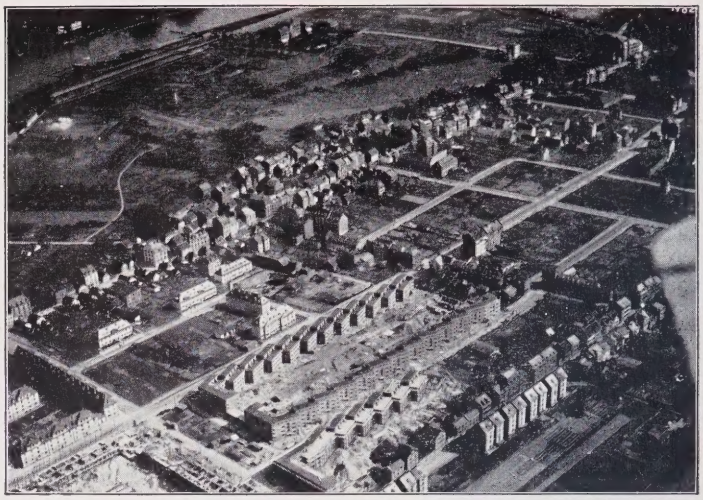


Abb. 121
SIEDLUNG DESSAU-ZIEBIGK, 1926/27, IM BAU



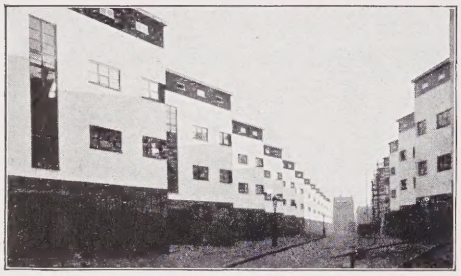


Abb. 122
FLIEGERBILD DER SIEDLUNG BUCHFELD-STRASSE NIEDERRAD FRANKFURT A. M. 1926/27

Abb. 123
STRASSENANSICHT ZU BILD 122

Abb. 124
GESAMTANSICHT DER SIEDLUNG PRAUNHEIM BEI FRANKFURT A. M. 1926/27

Abb. 125
FLIEGERBILD DER SIEDLUNG PRAUNHEIM

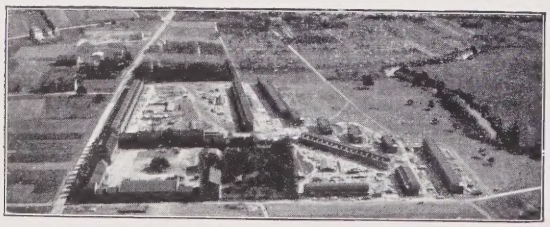


Abb. 126.
FRANKFURT A. M. SIEDLUNG HÖHENBLICK

Abb. 127–129
SIEDLUNG GEORGS-GARTEN IN CELLE 1926

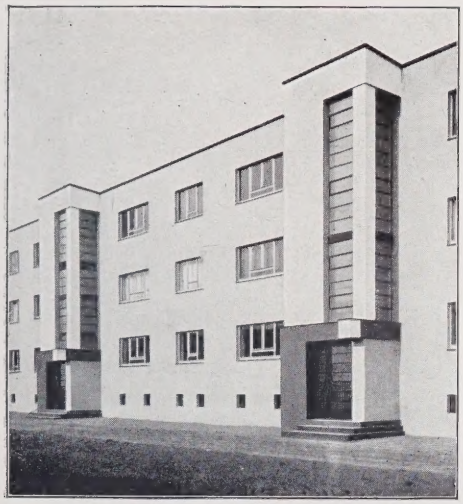


Abb. 127

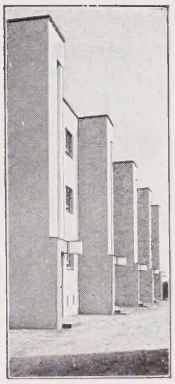
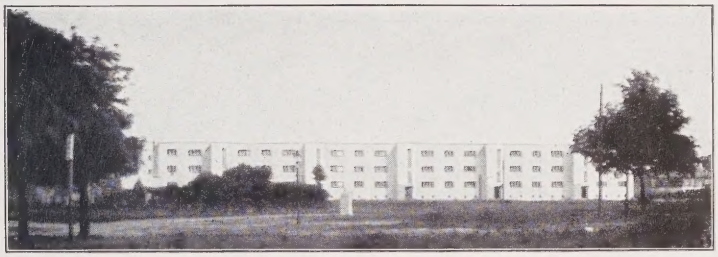


Abb. 129

Abb. 128



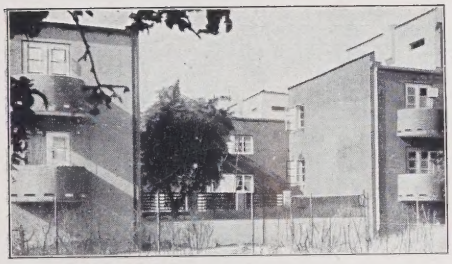


Abb. 130
SIEDLUNG ITALIENISCHER GARTEN IN CELLE BEI HANNOVER, 1924

Abb. 131

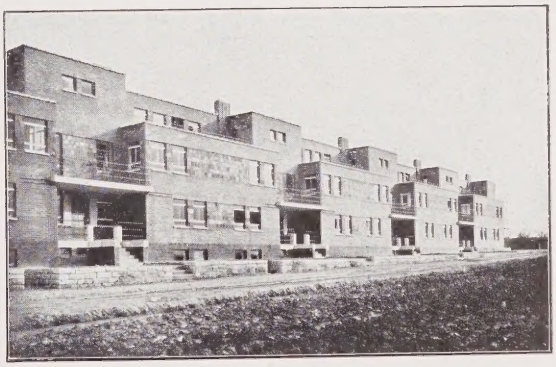


Abb. 131 und 132
SIEDLUNG IN HELMSTEDT IN THÜRINGEN, 1925/26

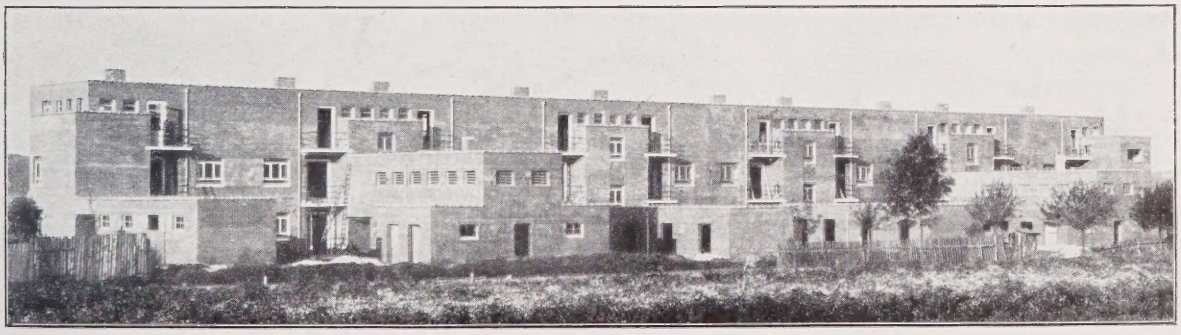


Abb. 133

BAUBLOCK AM SCHILLER-PARK IN BERLIN N, 1924/25

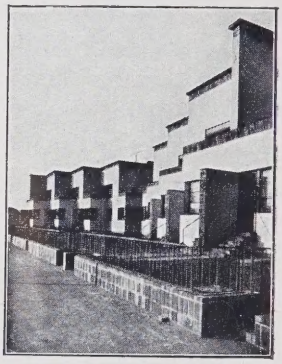


Abb. 134

WOHNHAUS-GRUPPE IN DAHLEM, SCHORLEMER ALLEE, 1924

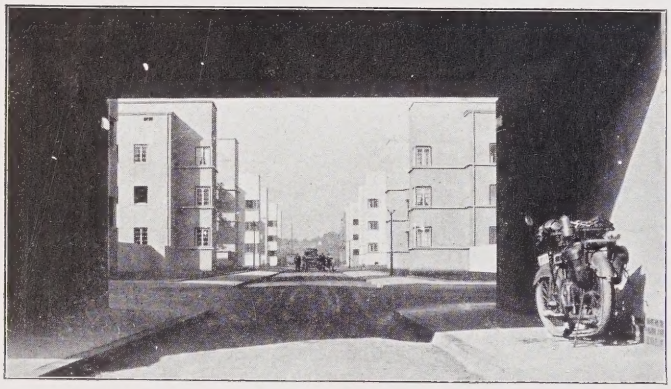


Abb. 135

Abb. 135/136

SIEDLUNG AN DER GR. DIES-DORFER STRASSE IN MAGDEBURG, 800 Wohnungen, Baubeginn 1924,
vgl. Abb. 165

Abb. 136

Abb. 137
WOHNHAUS DER GEMEINDE WIEN XVII 1924, NORDSEITE

Abb. 138
WOHNHAUS DER GEMEINDE WIEN XVII 1924, SÜDSEITE

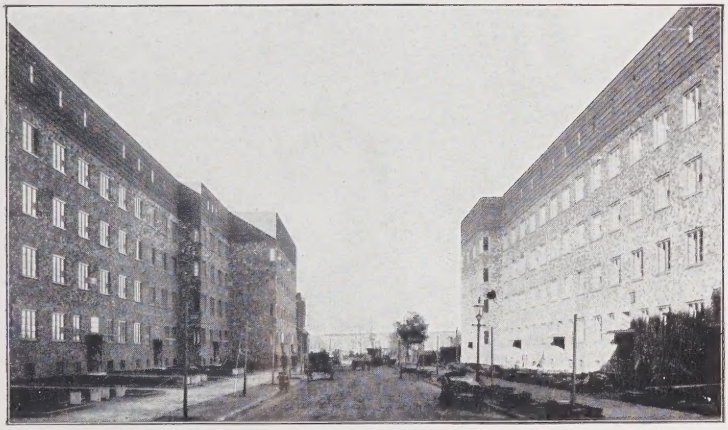


Abb. 139
STÄDT. BAUBLOCK, ALTONA, HELMHOLTZSTRASSE, 1926.

Abb. 140
BUCHDRUCKERHAUS BERLIN-TEMPELHOF, DREIBUNDSTRASSE, 1925

Abb. 141
STÄDT. BAUBLOCK, ALTONA, SCHÜTZENSTRASSE, 1926

Abb. 142
BAUBLOCK NEUKÖLLN, LEINESTRASSE, 1925/26

Abb. 143
HOF ZU ABB. 142 (HOFEINRICHTUNG UNFERTIG)

Abb. 144
HOF ZU Abb. 145

Abb. 144 und 145
BAUBLOCK BERLIN-WEISSENSEE, BUSCHALLEE, 1926

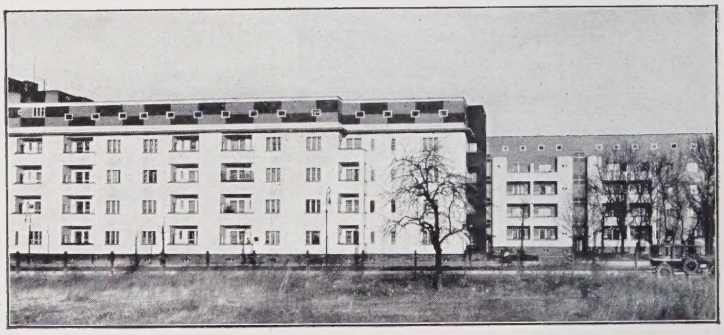


Abb. 145

Abb. 146
BLOCK WEISSENSEE, TRIERERSTR. 1926, vgl. Abb. 164

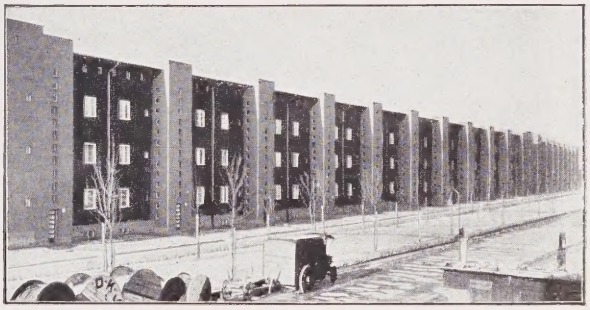


Abb. 147
GEHAG-SIEDLUNG BRITZ, 1925/26, 1000 Wohnungen

Abb. 148
GANZE FRONT
zu
Abb. 150

Abb. 149
GEHAG-SIEDLUNG BERLIN-BRITZ, Nordstraße

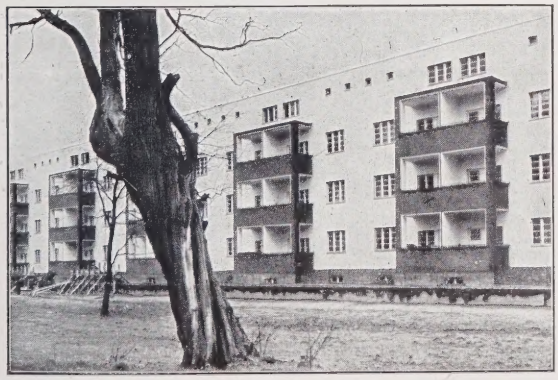


Abb. 150
BERLIN-BRITZ, FRONT AM GRÜNEN RING

Abb. 151
GEHAG-SIEDLUNG BRITZ

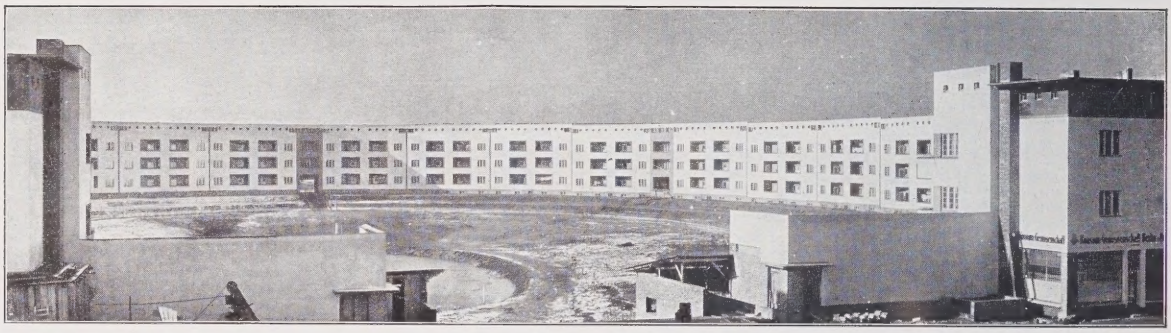


Abb. 152
„HUFEISEN" IN BRITZ (Gartenanlage fehlt)

Abb. 153
und 154
BAUBLOCK AFRIKANISCHE STRASSE IN BERLIN, 1926

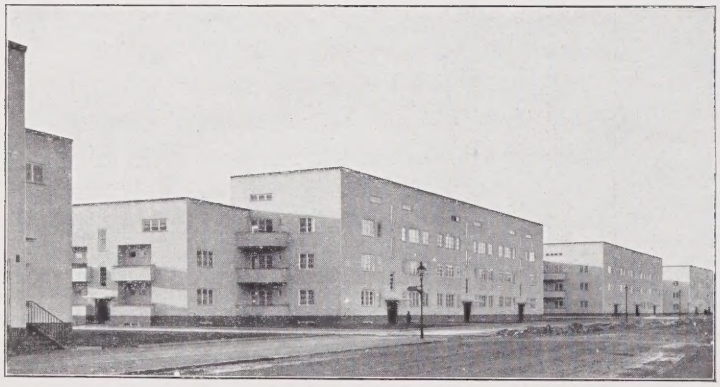
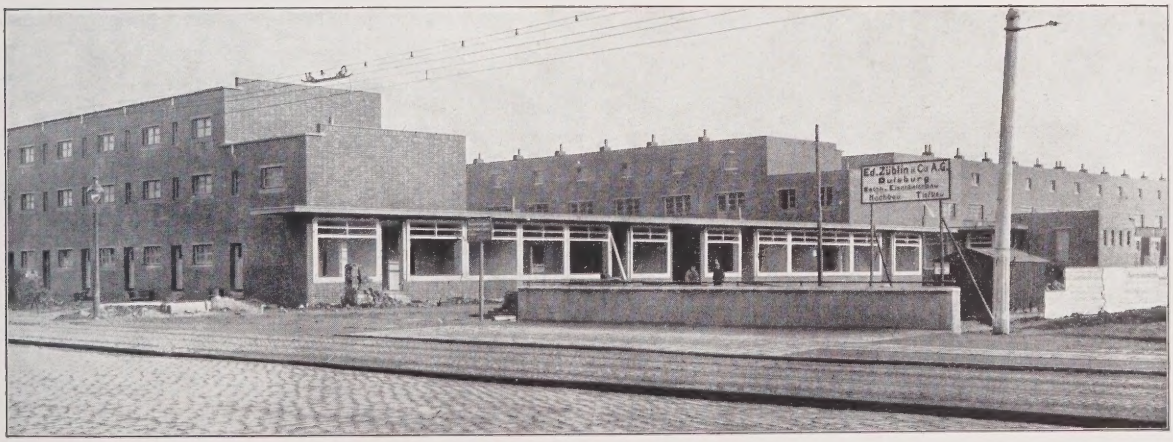


Abb. 155
GEHAG-SIEDLUNG BRITZ, Hufeisen, — Gärten und Straßen unfertig

Abb. 156
DICKELSBACHSIEDLUNG DUISBURG, 1926/27, im Bau



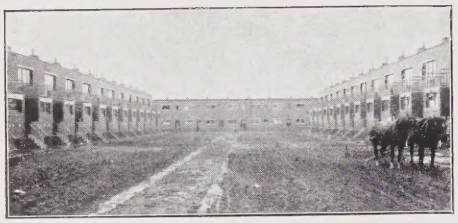


Abb. 157

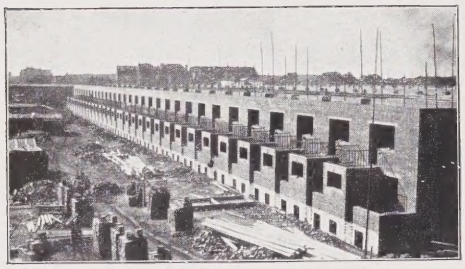


Abb. 158

Abb.
157
158
161
DICKELSBACHSIEDLUNG DUISBURG, 1926/27, IM BAU

Abb. 161

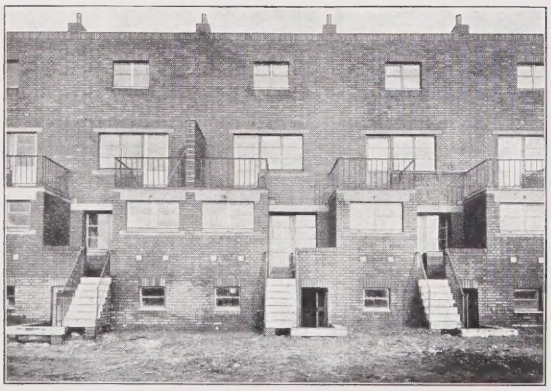


Abb. 159
BAUBLOCK DER STADT WIEN
Abb. 160
STÄDT. BAUBLOCK, ALTONA, HELMHOLTZSTRASSE, ERBAUT 1926

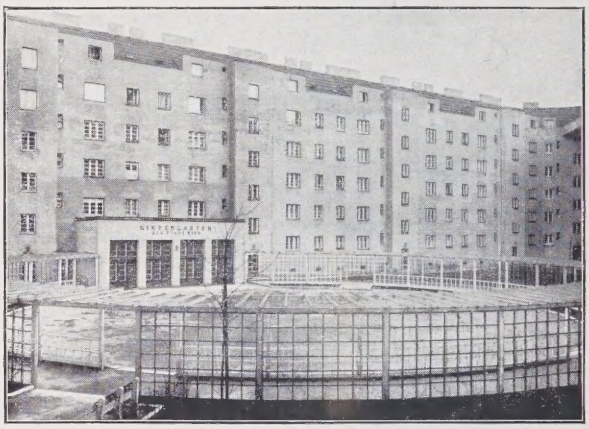
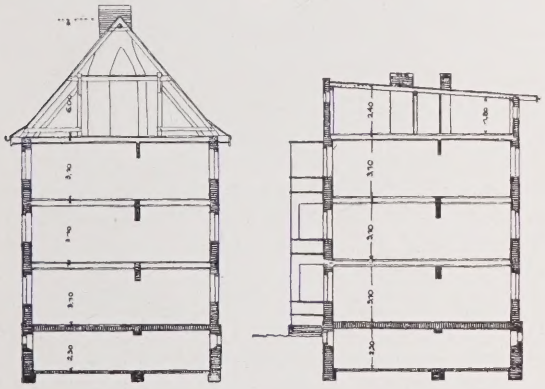


Abb. 159

Abb. 160

auch die Frage der Dachform ohne Voreingenommenheit nach ihrer technischen und ökonomischen Seite hin zu untersuchen und uns allein danach zu entscheiden. Beim Stockwerkshause mit drei Geschossen und mehr bietet das flache Dach so große Vorteile, daß es dort selbstverständlich sein sollte, wie ja auch die Bauunternehmer vor dem Kriege die Mietskasernen ebenso behandelt haben, nur daß sie aus „Schönheitsgründen“ ein krüppelhaftes steiles Scheindach an der Front vor die große flache Dachfläche vorstülpten. Das größere Mietshaus braucht im Dach eine Anzahl Bodenkammern, die Waschküche und den Trockenboden, also die volle Fläche, die bei spitzem Dachanlauf zum Teil verloren geht. Außerdem müssen die Schornsteine dabei sehr hoch geführt werden, es sind eine Menge Dachanschlüsse, Dachaufbauten u. dgl. notwendig, so daß mit der viel komplizierteren Zimmermannskonstruktion und der Dachdeckung erheblich höhere Kosten gegenüber dem flachen Dach mit seiner einfacheren Ausbesserungsmöglichkeit entstehen. Beim kleinen Hause ist diese Frage noch nicht so eindeutig entschieden. Doch gibt es auch hier schon eine Anzahl Meinungen, die sich für eine Verbilligung durch das flache Dach aussprechen (in der Bauwelt Nr. 37/1926 hat Stadtbaurat Kleefeld die Ersparnis bei Verwendung von Betonbau und massiven Decken unter dem flachen Dach auf 18% der gesamten Baukosten berechnet). Aber selbst wenn auch hier keine einseitig entschiedene Antwort gefunden werden sollte, so wäre das noch kein Schaden. Es muß durchaus nicht sein, daß sämtliche Bauten, die wir um uns sehen, einem Schema folgen. Das sichtbare und das flache Dach sind durchaus keine Gegensätze, die sich nicht vertragen, im Gegenteil kann die Verwendung beider Elemente eine Bereicherung bedeuten. Der Gegensatz liegt allein in der architektonischen Haltung: ein Haus mit flachem Dach kann ebenso leicht aufgeblasen und unwahr aussehen wie ein Haus mit sichtbarem Dach knapp, klar und von größter Bestimmtheit. Das Verbindende liegt eben allein in der Gesamthaltung, die ihren Ursprung in der grundsätzlichen Durchbildung des Hauskörpers und seines Grundrisses hat. Dasselbe gilt natürlich auch für die Farbe, die von der völligen Abstinenz bis zur stärksten Verwendung ebenfalls ein Zeichen ein und derselben Gesinnung oder des gleichen Sauberkeitsgefühls sein kann.

Abb. 162
VERGLEICHENDE DACHQUERSCHNITTE



Von der Architektur zu reden, gilt allgemein als eine mehr oder weniger harmlose Unterhaltung, als eine Art Teegespräch über Ästhetik. Doch geht die Sache schon mehr an den Nerv, wenn die Baukosten gestreift

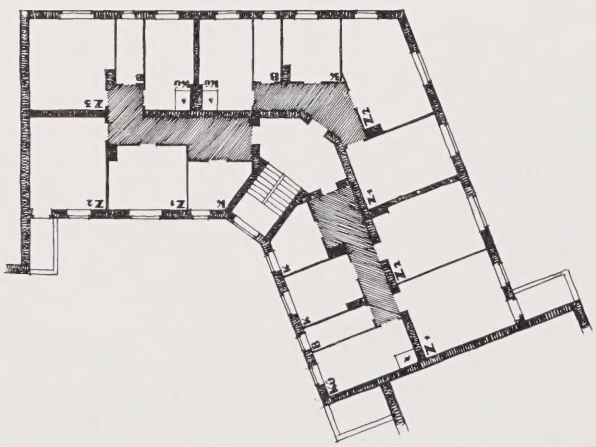
werden*), und noch mehr, wenn mit der Architektur die Güte der Wohnungen, die hinter dieser Architektur stecken, auf eine Stufe gestellt wird.

Diese Parallele ist hier des öfteren gezogen worden, doch soll zum Schluß noch auf ein Kennzeichen hingewiesen werden, das die Eigenschaft jedes Architekten ist, der eine neue Gestaltung seiner Bauten sucht. Es liegt darin, daß kein solcher Architekt sich mit den vorhandenen Grundrißlösungen zufrieden geben kann. Wir wissen alle, daß unsere Gegenwart noch erst die Art und Weise finden muß, wie man am besten wohnt. Wir wissen deshalb, daß auf dem Gebiet des Wohnungsbaues hierin allein, d. h. im Suchen nach dem besseren Wohnungsgrundriß die Aufgabe des wirklichen Architekten liegt. Ist es darum schon ein Kriterium für die vorhandenen Bauten, ob in ihnen diese Frage wenigstens einen kleinen Schritt weitergeführt ist, so liegt für die an der Zukunft Arbeitenden darin das alleinige Urteilsmaß ihrer Projekte und Zeichnungen. Nicht, wie hübsch die Fassade oder das Schaubild ist, sondern wie die bisherigen Erfahrungen weitergeführt und sich zu neuen berechtigten Forderungen kristallisiert haben — das allein ist der einzige Maßstab des Urteils.

*) Besonders dann, wenn die „Wirtschaftlichkeit" gar nicht vom Standpunkt des Produzenten, sondern allein von dem des Konsumenten untersucht wird. Wohnungsmiete und Baukosten nach dem Kubikmeter des gesamten Baukörpers sind durchaus nicht immer parallellaufende Zahlen. Ein Grundriß kann unnötige „tote" Räume (Korridore usw.) haben, wodurch die Baukosten zwar, auf den Kubikmeter bezogen, billiger, für die ganze Wohnung aber teurer werden, also den Mieter belasten. Trotzdem bei einem guten Grundriß der Kubikmeter umbauten Raumes vielleicht ℳ 29.— gegenüber ℳ 27.— bei einem schlechteren kosten kann, weil eben die Zwischenwände bei Küche, Bad, Korridor kleine Abstände voneinander haben und sonst die Ausstattung besser ist — trotzdem können gleichwertige 2-Zimmerwohnungen in der Miete bis zu ℳ 10.— monatlich verschieden sein. Der aufgeschwemmte Grundriß ist ökonomischer vom Standpunkt desjenigen Unternehmers, der mit dem niedrigen Kubikmeterpreis paradieren will, der auf Raumersparnis durchdachte dagegen vom Standpunkt des Mieters. Es brauchen nicht beide Interessen zu kollidieren; doch liegt — das kann nicht bestritten werden — oft genug der schlechte Grundriß im Interesse von Unternehmern, weshalb z. B. auch gerade aus ihren Kreisen heraus die Unzufriedenheit des harmlosen Publikums gegen kleine Räume geschürt wird. Denn natürlich kostet ein Schlafzimmer von 22 Quadratmetern weniger im Bau als zwei kleine von je 11 Quadratmetern. Im ersten Fall schlafen vielleicht 4 bis 5 Personen zusammen, in dem anderen je 2 und 2 bis 3 getrennt. Der Unternehmer dieser Art aber sagt: ich baue euch „schöne" große Räume und dazu billiger. — So zeigt sich, daß die Qualitätsleistung des Architekten sogar mit „wirtschaftlicher" Begründung bedroht wird und,

Abb. 163

AUFGESCHWEMMTER GRUNDRISS MIT CHARAKTERISTISCHER VERGEUDUNG VON „TOTEM" RAUM



Ob und wieweit es gelungen ist, einen Einblick in den Wohnungsbau der Gegenwart und damit den wichtigsten Teil der gesamten Bautätigkeit von heute zu geben, wird der Leser entscheiden. Wenn er veranlaßt wird, manches, das er bisher für schön und auf der andern Seite für häßlich hielt, unter die Lupe zu nehmen, so ist der Zweck dieser Schrift erfüllt. Man kann das Gebiet auch selbst in dieser Fassung des Themas nicht erschöpfen und man kann den Begriff des Architektonischen letzten Endes nicht durch Bilder fassen. Man kann höchstens auf eine gewisse verbindende Linie hinweisen, die eine Zeiterscheinung durchzieht. Wichtig ist dabei, die Überbrückung der Grenzen zwischen Stadt und Land zu beachten, die wohl das Kennzeichen der nächsten Entwicklung sein wird. Wir sahen, daß vom Bauernhaus über den Siedlungsbau eine unmittelbare Verbindung zum modernen Serienbau führt, wir sahen, daß seine Quellen sogar zeitlich mit jenen zusammenfallen, die zur Erneuerung des städtischen Wohnhauses führten. Diese von dem Großstadtgedanken ausgehende Erneuerung führte in einer zusammenhängenden Linie wiederum bis zum Siedlungshause und seinem Serienbau, so daß sich also in den Erscheinungen der neuen Baukunst tat-

worauf es hinauskommt, damit auch die entsprechende Gestaltung. Die ehrliche Baukunst hat die ehrliche Wirtschaft zum Bundesgenossen, während die Kehrseite der ehrlichen Wirtschaft ihr grimmigster Feind ist.

Abb. 164—166

DURCHGEARBEITETE GRUNDRISSE

Abb. 164. (Gehag Weißensee)

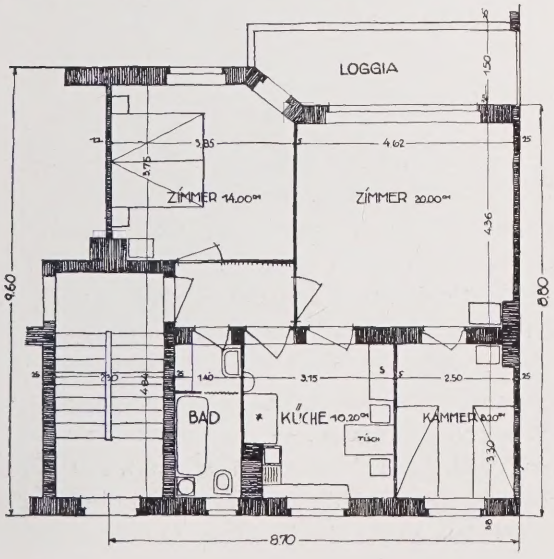


Abb. 165. (Stadterweiterungsamt Magdeburg)

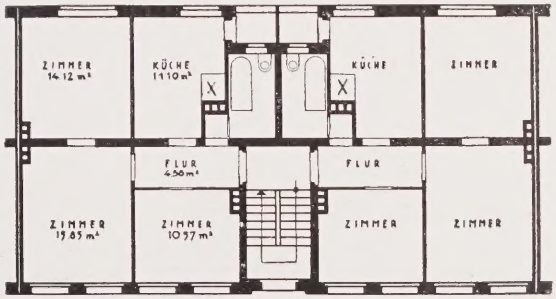
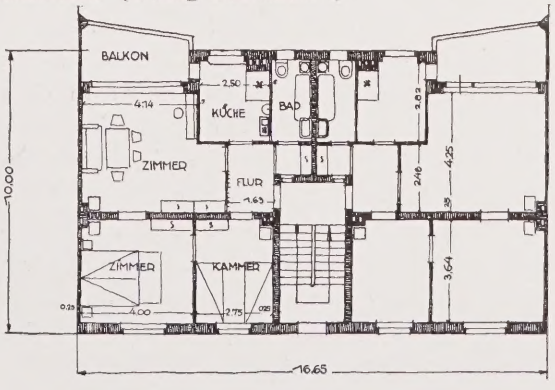


Abb. 166. (Gehag Zehlendorf)



sächlich schon eine Einigung von Stadt und Land vollzieht. Es ist ein Band gegenseitiger Auffrischung und Erneuerung, ein pulsierender Blutstrom von den stillsten Landschaftsgegenden her bis in das Innere der Städte hinein und ebenso zurück. Diese Tatsache kann uns die Gelassenheit des unbeirrten Weiterarbeitens geben; sie trägt die Ruhe der sicheren Hoffnung in sich.

Wir Bauenden haben einen einfachen geraden Weg vor uns. Wohin er führt, ist nicht genau zu umreißen, wenn man nicht Prophet spielen will. Wir stellen unseren Beruf wieder auf die Basis des allgemein Vernünftigen und, wenn man will, Menschlichen. Hier gibt es keine Begriffsspaltungen und Klügeleien. Hier gibt es nicht den Künstler auf der einen Seite und den Techniker und Konstrukteur oder den Rechner auf der anderen Seite, sondern hier ist eins mit dem anderen unlöslich verbunden. Selbst da, wo sich die Fähigkeiten des Einzelnen in einer besonderen Richtung entwickeln, muß dies im Zusammenhang mit dem Ganzen geschehen und kann nur das Glied einer Kette sein. Für uns ist das Bauen keine Bauerei mehr, etwa in dem Sinne, wie das Malen zur Malerei wurde. Wir wollen unter keinen Umständen unsere Häuser so bauen, daß sie nachher in einem gerahmten Bilde hübsch aussehen, daß also aus Bauen Bauerei und schließlich Malerei wird. Ebenso wie die Malkunst an Stelle des Begriffs Malerei den Rahmen des einzelnen Bildes sprengt und alles umfaßt, was nur irgend mit der Farbe und ihrer Anwendung zu schaffen hat, ebenso weit spannt sich unser Beruf, sobald wir an Stelle des bisherigen Wortes und Begriffes Architektur oder Bauerei die Baukunst oder das Bauen setzen.

Wie weit diese veränderte Berufsauffassung in Parallele zu den überberuflichen sozialen Geschehnissen und denen der sich verändernden Wirtschaftsstruktur tritt, ja, wie weit sie in ihrer eigenen Formveränderung der allgemeinen Entwicklung sogar schon voraneilt, zeigte sich aus der Überbrückung der Grenzen von Stadt und Land. Infolge unserer gesamten Entwicklung auf dem Gebiete des Verkehrs, der Gütererzeugung im gewerblichen, industriellen und landwirtschaftlichen Leben und der veränderten sozialen Schichtung hat die Abgrenzung der einzelnen Stadtgebiete heute keinen Sinn mehr. Das ist nach und nach schon zu einem Besitz des allgemeinen Denkens und Wissens geworden. — Jede einzelne Stadt muß bei ihren Ausbreitungsplänen mit dem umliegenden Lande rechnen. Und die Großstadt kann die Linie ihrer weiteren Ent-

wicklung nur noch aus den Beziehungen zum ganzen Lande und darüber hinaus zu ihrer Verflochtenheit im Weltverkehr erkennen. Früher beschäftigte sich der „Städtebau“ mit der Ausbildung und Lösung einzelner Straßen und Plätze und schließlich auch einzelner Gebiete. Heute ist er längst über diese Fassung hinausgekommen — er ist zu einer Wissenschaft geworden, zur sogenannten Landesplanung, d. h. der Städtebau sucht die praktischen Ergebnisse aus der vorhin entwickelten Erkenntnis zu ziehen. Ein großer Gegensatz zwischen der Zeit vor 50 Jahren und heute: damals wurde die Stadt noch als eine von Mauern und Festungswällen umgebene Häusermasse betrachtet, heute dagegen bedeutet sie einen Zusammenfluß von den weitesten Landgebieten her und ein Ausströmen in diese zurück, ein lebendes Wesen, das wie ein Polyp seine Fühler weit ausstreckt und dessen Lebenselement diese Fühler in dem weiten Lande suchen müssen; — und diese neue Betrachtungsweise kommt nicht etwa aus ästhetischen Erwägungen, sondern solchen Erwägungen oft geradezu entgegengesetzt aus dem Zwang des Geschehens, aus der Erkenntnis der Wirklichkeit und aus der Notwendigkeit, diese Tatsachen in eine vernünftige und menschenwürdige Form zu fassen.

Solche die Form des Menschendaseins völlig verändernden Entwicklungen können nicht an der Oberfläche bleiben, selbst wenn die Gewohnheit sich noch so sehr gegen die Folgerungen auf baulichem Gebiet wehrt. Sie greifen an den Nerv der Völker und erzwingen unerbittlich ihre Konsequenzen.

Wie sich äußerlich die Grenzen zwischen Stadt und Land verwischen, so wird dies auch im Innern der Stadt in Erscheinung treten. Luft, Licht und Grün werden die Stadt durchspülen, sie wird wie ein Filter sein und wird dies in deutlichster Weise zeigen, wenn man nach Ablauf einer Generation mit dem Flugzeug über sie hinwegfahren wird. Es kommt dabei nicht auf die Höhe der Gebäude an; doch werden die neuen Wohngebiete ganz bestimmt zu einer völlig anderen als der heutigen Anordnung gebracht werden, in der die hygienische und soziale Seite die erste Rolle spielt und in der die Erscheinung der Bauten nichts weiter ist als die Folge davon. Dieser Weg bahnt sich heute schon sehr deutlich an; es werden die ersten tastenden Versuche gemacht, die Baublöcke grundsätzlich aufzureißen, damit Licht und Luft in die Höfe kommt, der Unterschied von Hinterfront und Vorderfront wird verwischt, ja fast in sein Gegenteil verkehrt, indem die Höfe durch große Gartenflächen zum besseren Teil werden und die Straßen nur noch zum Durchlaufen bleiben. Es gibt schon eine Reihe solcher Beispiele, und das in Städten, in denen die Bauordnung das geschlossene Umbauen eines Hofes vorschreibt und wo jedesmal für das Aufreißen des Blockes eine besondere Erlaubnis erteilt werden muß. Ja, es ist schon so weit, daß die Baupolizei selbst oft das Bestehen einer solchen Vorschrift für unsinnig erklärt. Dieser beginnende Vorgang wird zu entscheidenden Veränderungen des Stadtbildes führen. Bisher verstand man unter „Stadtbild“ hübsch photographierte Ecken, Straßen oder Plätze, bald wird man darunter etwas ganz anderes verstehen, nämlich das, was man von der Straße aus an hygienischem und sozialem Wert der Häuser erkennen kann, und das, was man vom Flugzeug aus sieht. Heute sieht man — ob es nun Berlin oder eine andere Großstadt ist — von dort jenes entsetzliche Gewirr von engen Höfen in Hinter- und Seitenhäusern, hinter breiten Straßen jene furchtbaren Schluchten, jene grauenhaften Rattenlöcher (siehe Gerh. Hauptmann „Die Ratten“). Das neue Bauen wird aber weiter um sich greifen, man wird diese Dinge eines Tages nicht mehr ertragen können und man wird schließlich dazu schreiten, sie — niederzureißen.

Unser Weg ist weit, weiter als wir ihn vom Standpunkt des eigenen Lebens aus übersehen können. Wir stehen aber nicht mehr ganz an seinem Anfang; die Generation vor uns erhob zum erstenmal die leuchtende Fackel, nach kurzem Niederglimmen flammt ihr Licht jetzt wieder hell auf und wir wissen, welche Richtung wir einzuschlagen haben.

DIE ABGEBILDETEN POSITIVEN ARBEITEN (Abbildungen 38—166, mit Ausnahme von Abbildungen 47—52, 57 und 162/63) STAMMEN VON FOLGENDEN ARCHITEKTEN:

PETER BEHRENS, Berlin-Wien 89*
VICTOR BOURGEOIS, Brüssel 99, 101
LE CORBUSIER, Paris 104–8
RICHARD DÖCKER, Stuttgart 73, 75
JOSEF FRANK, Wien 68, 137–38
LEOPOLD FISCHER, Dessau (mit LEBERECHT MIGGE, Worpswede) 120–21
KAY FISKER, Kopenhagen 45, 46
WALTER GROPIUS, Dessau 109–11
OTTO HAESLER, Celle 127–30
HARDEVELD, Rotterdam 92, 94
I. F. HOEBEN, Brüssel 97
ARNOLD HOECHEL, Genf 66–67
JOSEF HOFFMANN, Wien 88
H. HOSTE, Brüssel 100
ADOLF LOOS, Wien 37, 159
ANDRÉ LURÇAT, Paris 98, 102–3
H. & W. LUCKHARDT, Berlin 134
ERNST MAY, Frankfurt a. M. (die Frankfurter Bauten mit RUDLOFF) 70, 74, 122–26
LUDWIG MIES VAN DER ROHE, Berlin 153–54
GEORG MUCHE, Dessau 112–13
OELSNER, Altona (mit SCHRÖDER) 38, 139, 141, 160
I. I. P. OUD, Rotterdam 82–83, 93, 95–96
PAUL PARAVICINI †, Frankfurt a. M. 62
HANS POELZIG, Berlin 39
KARL PREGIZER, Duisburg mit BRÄUHÄUSER und BÄHR 156–58, 161
ADOLF RADING, Breslau 41
KONRAD RÜHL, Magdeburg (mit GAUGER, OTTO, ZABEL) 135–36, 165
R. M. SCHINDLER, Los Angeles 114–16
KARL SCHNEIDER, Hamburg 63–65
THILO SCHODER, Gera 131–32
FRANZ SCHUSTER, Wien 69
BRUNO TAUT, Berlin 40, 43/44, 59, 61, 72, 76–81, 84, 117, 133, 142–48, 152/55, 164/66
MAX TAUT, Berlin 53, 54, 140
HEINRICH TESSENOW, Berlin 60
MARTIN WAGNER, Berlin 147, 149, 151, 155
OTTO WAGNER †, Wien 85–87
JAN WILS, Haag 90–91
WILLY ZABEL, Magdeburg. 119

* Die Zahlen beziehen sich auf die Abbildungen.

VON DEMSELBEN VERFASSER ERSCHIEN FERNER:

„DIE STADTKRONE“
Verlag Eugen Diederichs, Jena 1919.

„ALPINE ARCHITEKTUR“
30 z. T. farbige Zeichnungen in 5 Teilen. Folkwang-Verlag, Hagen i. Westf. (jetzt Georg Müller, München) 1920.

„DER WELTBAUMEISTER“
Architekturschauspiel für symphonische Musik. 30 Kohlezeichnungen mit einem Nachwort. Folkwang-Verlag (jetzt Georg Müller, München) 1920.

DIE AUFLÖSUNG DER STÄDTE, ODER DIE ERDE EINE GUTE WOHNUNG“
30 Zeichnungen mit Text und Auszüge aus der Weltliteratur seit Rousseau. Folkwang-Verlag (jetzt Georg Müller, München) 1920

„FRÜHLICHT“
Eine Folge zur Verwirklichung des neuen Baugedankens 4 Hefte, 1921/22, Verlag Karl Peters, Magdeburg.

„DIE NEUE WOHNUNG“
Die Frau als Schöpferin. Klinkhardt & Biermann, Leipzig 1924.

„EIN WOHNHAUS“
Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart 1927.

1/KRO

6475

SPECIAL 84-B
17587
THE GETTY CENTER
LIBRARY